

Juni 6/89 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

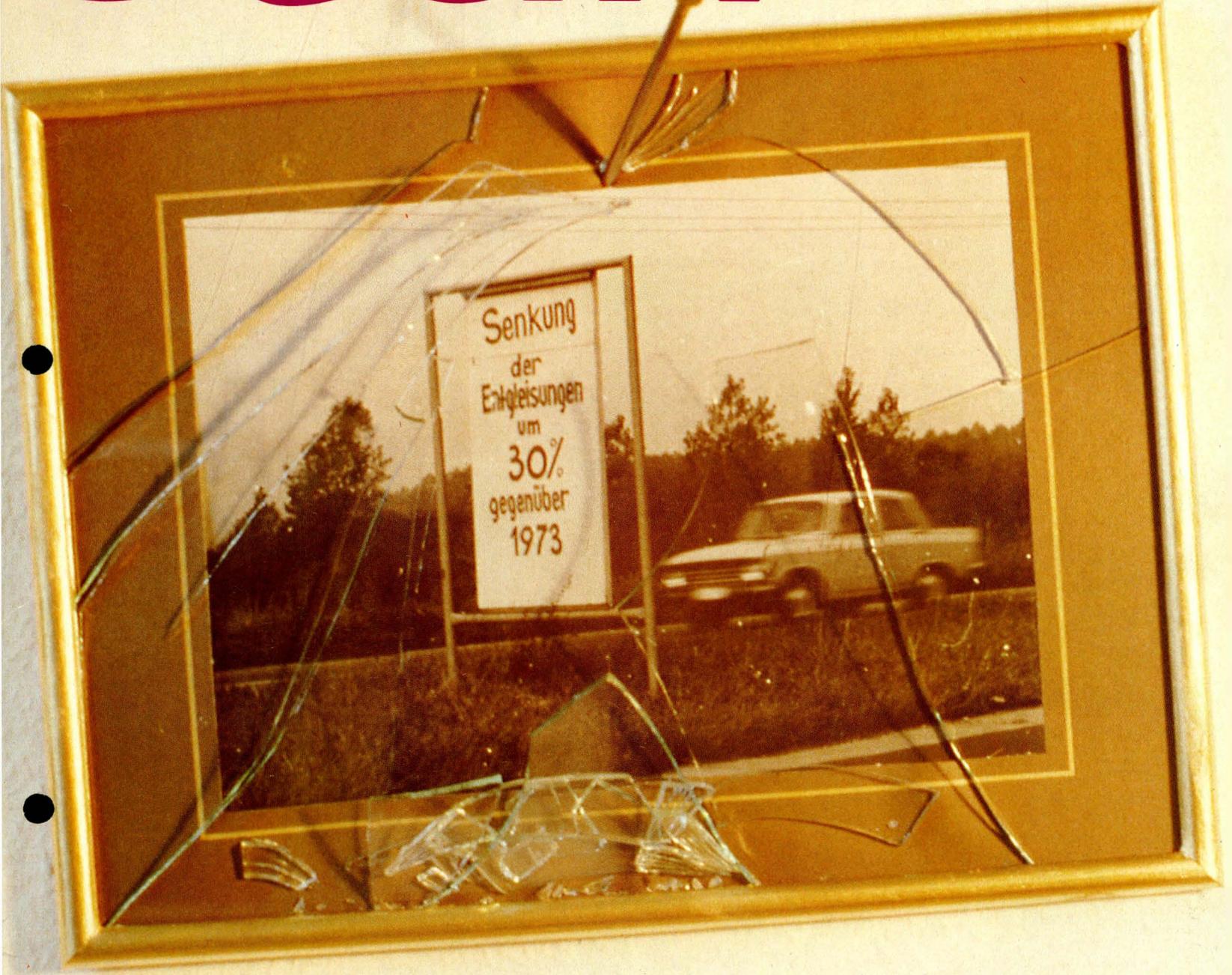
eelan

Bisexualität:

Auch Männer können wählen.

Stottern:

Angst, hau ab!



DDR '89:

Immer vollkommenerere
Vervollkommnung

Nicht nur in eigener Sache

Zensur ist doof – Solidarität tut gut

Damit der Staub nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden kann, zunächst eine kleine Chronologie der Ereignisse:

Am 21.4. ruft Dirk Krüger, Leiter des Büros des Präsidiums des Parteivorstandes der DKP, bei uns an. Die Drucker von Plambeck hätten sich beschwert, daß wir wieder das kritisierte Lenin-Foto abdrucken wollten.

Am 21.4. nachmittags ruft Jupp Mallmann, Geschäftsführer von Plambeck/VVG an: „Foto und Bildtext werden auf keinen Fall gedruckt. Nehmt die Sachen aus der Druckvorlage raus. Noch geht das ohne technische Probleme.“

Am 24./25.4. ist die noch nicht gedruckte Mai-elan allgemeines Gesprächsthema bei Plambeck/VVG und im Haus des DKP-Parteivorstandes – sogar Thema auf Sitzungen dort. Die Sache ist zum Politikum geworden.

Am 27.4. teilen wir Josef Mallmann telefonisch mit, daß die Herausgeberinnen auf dem vertragsmäßigen Druck der elan in der von der Redaktion erstellten Fassung bestehen. Jupp Mallmann lehnt ab.

Am 28.4. wird angefangen, die elan ohne Foto und Bildtext zu drucken. Wir bestehen nochmals auf unzensiertem Druck der Ausgabe. Der Druck wird gestoppt.

Am 2.5. findet ein Gespräch von RedakteurInnen mit der Verlagsleitung statt. Die Vertreter der Verlagsleitung: Foto und Bildtext werden definitiv nicht gedruckt. Ein Abdruck könne geschäftsschädigend wirken. Der „sehr sensible Kundenkreis“ von Druckerei und Verlag könne Aufträge zurückziehen. Es ginge um 350 Arbeitsplätze.

Am 3.5. verlangen HerausgeberInnen und Redaktion vom Verlag, daß an der Stelle des entfernten Fotos und Bildtextes ein redaktioneller Hinweis auf die Zensur aufmerksam machen soll. Die elan wird gedruckt und erreicht mit erheblicher Verspätung die AbonnentInnen.

Via „Unsere Zeit“ vom 8.5. (Meldung auf Seite 5) versucht die Verlagsleitung nach der Zensur auch noch, HerausgeberInnen und Redaktion den Schwarzen Peter in die Schuhe zu schieben. Wer den Schaden hat... Die UZ-Chefredaktion hielt es bis zum Redaktionsschluß dieser Ausgabe nicht für nötig, eine Richtigstellung der elan-redaktion abzudrucken.

Die ganze Geschichte trägt sicher possenhafte Züge – aber Pressezensur ist nicht harmlos. Sie ist ein Eingriff in unsere Grundrechte. Zensur ist eine Demütigung für die Redaktion.

Deshalb freuen wir uns über die vielen Solidaritätsanrufe und -briefe. Das hat uns richtig gut getan. Wir freuen uns auch darüber, daß JournalistInnen über den Zensurfall berichtet haben und ihn damit öffentlich gemacht haben.

Ganz besonders gefreut hat uns der Brief der ehemaligen elan-RedakteurInnen.

Thomas Kerstan, elan-Redaktion



Süddeutsche Zeitung - 2.5.89

Zensur gegen Erneuerer in der DKP Parteiverlag nimmt Anstoß an Lenin-Bild mit Präservativ

Von Giovanni di Lorenzo

München, 1. Mai – Im Konflikt zwischen Erneuerern und sich an der SED orientierenden Traditionalisten in der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) ist es zu massiven Zensurmaßnahmen gegen Vertreter des Reformflügels gekommen. In der vergangenen Woche verweigerte die DKP-eigene „Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH“ (VVG) den Abdruck eines Bildes im Jugendmagazin *Elan*. Die Monatszeitschrift wird von Mitgliedern der als DKP-Jugendorganisation geltenden Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ) veröffentlicht. Unterdessen haben sich auf einem Treffen des Bundesvorstandes der SDAJ am Samstag in Dortmund auch die Auseinandersetzungen zwischen den streitenden Flügeln im Jugendverband verschärft. Ein Spaltung der Organisation wird nicht mehr ausgeschlossen.

Zur Zensur gegen die Zeitschrift *Elan* war es gekommen, nachdem die Redaktion im April einen Artikel über Verhütungsmittel mit einer Bildmontage illustriert hatte, die Lenin mit Präservativ und Diaphragma zeigte. Auf die dadurch ausgelösten Proteste, von DKP-Funktionären wollte die Redaktion in der Maiausgabe mit der abermaligen Abbildung und,

einem kommentierenden Text reagieren. Der Verlagsleiter der VVG nahm jedoch, offenbar in Abstimmung mit der Parteiführung der DKP, das Bild aus der Druckvorlage heraus. *Elan*-Redakteure haben darauf einen Druckstop erwirkt und die IG Medien um Hilfe bei dem Streit gebeten.

Auch in der Parteizeitung *Unsere Zeit* (UZ) wurde nach Intervention des Parteisekretariats der DKP in der vergangenen Woche der Abdruck eines bereits angekündigten Artikels verhindert. Der den Erneuerern nahestehende UZ-Redakteur Bernd Hendricks hatte von einer Marxismus-Konferenz mit zahlreichen Reformern in Köln berichten wollen.

Auf einer Bundesvorstandssitzung der SDAJ am Samstag in Dortmund haben Vertreter der Landesverbände Baden-Württemberg und Franken/Oberpfalz angekündigt, ihre Beiträge bis zu dem für Juni geplanten Bundeskongreß der SDAJ nicht mehr an den Vorstand abzuführen. Die beiden Verbände werden den Traditionalisten in der DKP zugerechnet. Anders als die Partei gilt die Mehrheit der Anhänger und Funktionäre der SDAJ als Erneuerer. Die Verweigerung der Zahlungen wertete ein hoher SDAJ-Funktionär gegenüber der *Süddeutschen Zeitung* als

Versuch der dogmatischen Kräfte in der DKP, „nach der inhaltlichen Abgrenzung nun auch noch die organisatorische Spaltung der SDAJ zu betreiben“.

Heftige Kritik der Jungen Liberalen an der FDP

Neumünster (ddp) – Mit massiver Kritik an der Mutterpartei und der Verabschiedung eines umfangreichen Forderungskatalogs ist am Montag der Bundeskongreß der FDP-Nachwuchsorganisation Junge Liberale (Julis) in Neumünster zu Ende gegangen. In einer Resolution äußerten sie Unzufriedenheit mit der Bonner Regierungspolitik und der Rolle der FDP in der Koalition. Wichtige Aufgaben aus dem FDP-Wahlprogramm seien von der Bundestagsfraktion nicht übernommen worden. Die FDP müsse mit mehr Standfestigkeit für ein eigenes liberales Profil im Regierungsbündnis kämpfen. In einem weiteren Beschluß hieß es, die Mutterpartei müsse die Modernisierung von Waffensystemen und die Aufstellung neuer Kurzstreckenraketen ablehnen.

Weitere Nachrichten auf den Seiten 6, 7, 8, 9 und 11

Elan - wir mögen Dich immer noch !

Über Geschmack läßt sich (manchmal) streiten, über Zensur nicht.

Wer lautstark gegen die Schere im Kopf polemisiert und sie selbst zur Hand nimmt, ist ein Demagoge.

Wer durch Abbestellung sich kritischen Fragen und neuen Denkanstößen entzieht, wird in seiner kleinen, heissen Welt an Selbstzufriedenheit ersticken.

Zensoren und Erpresser drücken nichts aus als ihre eigene Hilflosigkeit.

Streitbarer, vorantreibender Journalismus ist in diesem Lande eine Rarität. elan ist radikal, mutig und schonungslos offen. Das muß so bleiben!

elan, wir mögen Dich immer noch!

Jürgen Pomorin, Redakteur von 1974-1982

Peter Bubenberger, stellv. Chefredakteur von 1971-76, Chefredakteur von 1976-79

Barbara Wozniak, Bildredakteurin von 1978-85

Dieter Döpke, Redakteur von 1975-76, stellv. Chefredakteur von 1977-79

Rosi Kraft, Redakteurin von 1978-81

Reinhard Alff, Karikaturist und Grafiker von 1974-85

Dorothee Peyko, Redakteurin von 1976-79, stellv. Chefredakteurin von 1979-83, Chefredakteurin von 1983-84

Ruth Sauerwein, Redakteurin von 1971-80

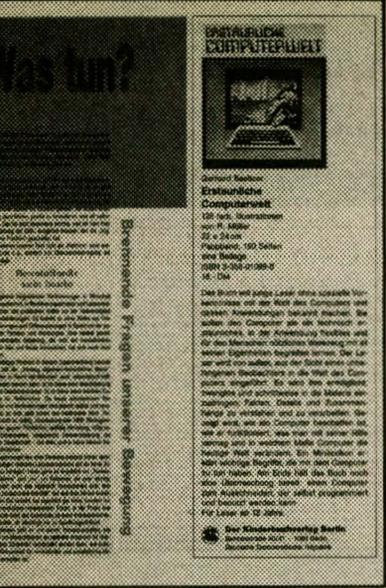
Gero von Randow, Chefredakteur von 1979-83

Joachim Krischka, Redakteur von 1979-82, stellv. Chefredakteur von 1982-86

Carlo Kawalun, Redakteur von 1976-1985

Achim Farys, Grafiker 1985

Petra Schrömgens, Redakteurin von 1982-84.



DIESMAL IN elan

LeserInnen-Umfrage ausgewertet

Die Ergebnisse der elan-LeserInnen-Umfrage (siehe elan 12/88) liegen vor. Gegen DM 1,70 in Briefmarken kannst Du sie bei der Redaktion bestellen.

elan ist ungezogen

äh,...umgezogen. Die neue Redaktionsadresse: Godesberger Allee 64, 5300 Bonn 2, Telefon (0228) 372024-25, Telefax: (0228) 374301.

Wo bleibt die Mai-elan ?

Einige LeserInnen haben sich darüber beschwert, daß sie die Mai-Ausgabe der elan nicht erhalten haben. Melde Dich bitte beim Verlag, wenn Du die Ausgabe noch nicht bekommen hast, und informiere kurz die Redaktion darüber.



Ein Druckfehler

ist uns leider in der letzten Ausgabe bei der Diskussion „Du schmeißt alles durcheinander“ unterlaufen. Ike Blücher sagte dort: „Das Problem mit der Arbeiterklasse ist, daß es sie überhaupt nicht mehr gibt.“ Richtig muß es heißen: „Das Problem mit der Arbeiterklasse ist, daß es sie SO überhaupt nicht mehr gibt.“

IMPRESSUM

Herausgeberinnen und Herausgeber: Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel. Chefredakteur: Thomas Kerstan. Stellv. Chefredakteurin: Anne Haage (verantwortl.). Gestaltung: Magenta. Anschrift der Redaktion: Jugendmagazin elan, Godesberger Allee 64, 5300 Bonn, Telefon (0228) 372024-25, Telefax 0228-374301. Verlag und Anzeigenverwaltung: VVG Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 101555, 4040 Neuss 1, Telefon (02101) 59801. Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl 36010043. Anzeigenleitung: Norbert Mayer. Druck: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 101053, 4040 Neuss 1. Preis Inland: Einzelpreis 2,- DM, einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. Achtung: LeserInnenbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderungen an den Verlag!

IN EIGENER SACHE

Die Zensur der Mai-elan durch den Verlag (ein Foto mit Bildtext wurde gegen den Willen der Redaktion entfernt) wirbelte einigen Staub auf.

LENINS EHRENRETTUNG
(den Genossinnen und Genossen der Jugendzeitschrift "elan" gewidmet)

Eine kommunistische Jugendzeitschrift probte den Aufstand: die Redaktion plante einn Bericht über realexistierende Verhütungsprobleme im minder realen Sozialismus und wollte dazu einen Lenin mit Präservativ ins Blatt bringen. Um das Schlimmste zu verhüten, riefen die Parteizensoren im letzten Moment zur Schere und verhinderten so, daß dem roten Großvater die großväterliche Ehre abgeschnitten werde. Lenins Reinheit,entschieden die Ehrenretter, darf nicht von Schmierfinken befleckt werden. Längst haben sie sich ihren Lenin so zurechtgeschnitten, daß unterhalb der Partei- und Gürtellinie nichts Nennenswertes übriggeblieben ist. Vor ihren Zensorenaugen ist Lenin längst impotent, er muß darum jeden Tag neu einbalsamiert und mit einem gläsernen Sargdeckel abgedeckt werden, damit das Schlimmste verhütet wird: daß Lenin aus seinem Mausoleum auferstehen könnte.

PETER SCHÜTT

vorgetragen auf der Kundgebung "Solidarität mit dem Pekinger Frühling" auf dem Campus der Hamburger Universität am 17.5.89

22.5.89
Mit dem Ankehen Jupp
EWS
Peter Schütt

Titel

Sozialismus-Diskussion
4

DDR: Es braut sich was zusammen
8

DDR: Born in the GDR
12

Leben und Kultur

1. FC St. Pauli: So schön kann Fußball sein
14

The man they couldn't hang
18

Stottern: Angst – hau ab
24

Bisexualität: Nie zufrieden sein, nie erwachsen ...
30

Akutes und Chronisches:

SDAJ: Das böse Wort vom Parteiauftrag
26

Die Linke und der Kebab
20

Gorbachev kommt
22

Das Elend der linken Presse
32

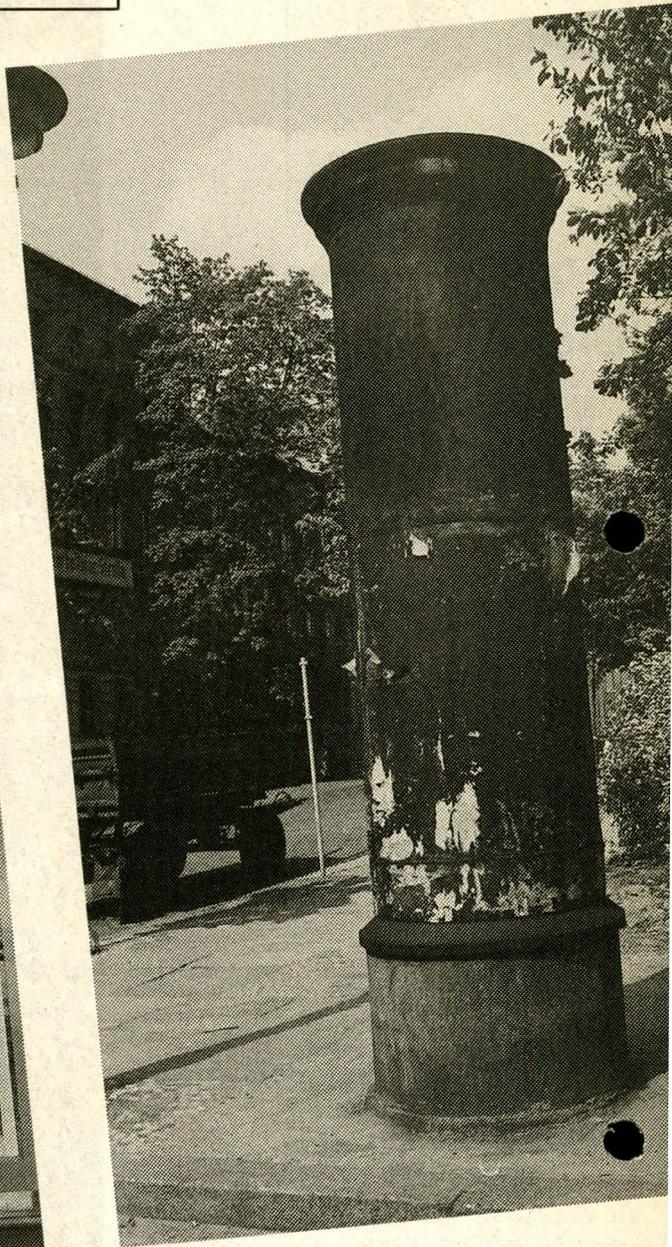
Kreuz und Quer

Neuigkeiten, Tips, Termine, Filme, Bücher, Platten, LeserInnenbriefe
36

Titel

Gestaltung: M. Uras

Sozialismus – die Utopie von einer menschlichen Gesellschaft. Wie soll er aussehen? Auf der grünen Wiese am See, rund um einen kleinen blühenden Ginsterbusch sitzend lassen sie ihre Ideen sprudeln: Christine Schreiber, SDAJlerin aus Recklinghausen, Uschi Kollenbach, Jungdemokratin aus Erfstadt, Mats Morthorst aus Kopenhagen, Mitglied der dänischen kommunistischen Jugend (DKU) und Wolfgang Kopf-Gonzales Romero, SDAJler aus München. Die Visionen werden immer wieder eingeholt vom realen Sozialismus und der Praxis in sozialistischen Organisationen. Das war zwar nicht beabsichtigt, ist aber wohl doch unvermeidlich.



elan-Diskussion: Sozialismus

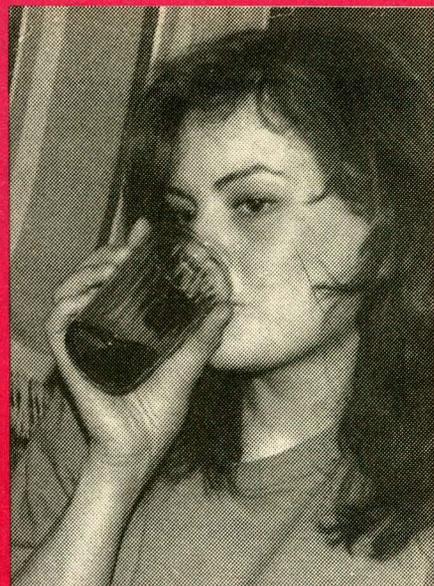
Antiautoritär, kreativ, me

Christine: Ich fürchte, daß mir nicht so viel einfällt. Meine alten Ideale hauen nicht mehr hin: der reale Sozialismus macht die Natur kaputt, sie haben dort keine positiven Vorstellungen, wie Kultur weiterentwickelt wird und die herrschende Moral finde ich auch ziemlich schrecklich. Wenn ich mir die Bundesrepublik angucke, habe ich wenig

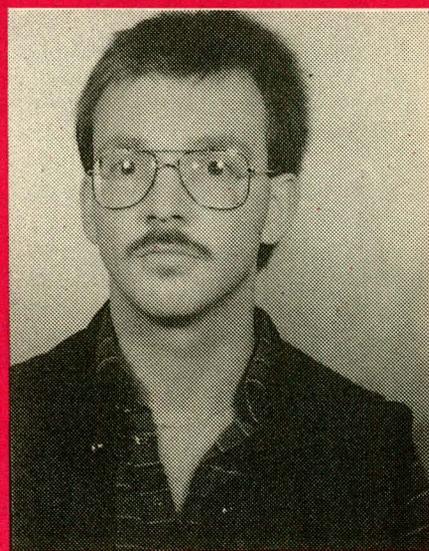
Hoffnung, daß wir überhaupt zu so etwas wie Sozialismus kommen. Ich bin mir nicht sicher, ob es überhaupt eine Chance gibt, die globalen Probleme zu lösen. Zwischendurch hab ich immer mal Funken: Letztens erzählte mir jemand was von Sonnenenergie, daß die Technologie im Prinzip da ist und die Weltenergieprobleme gelöst werden könnten. Da bin ich total begeistert. Das wär so ein kleiner

Fitsel einer Vision. Ich denke aber nicht so viel über Utopien nach, weil ich gar nicht weiß, ob das eine reale Chance hat.

Uschi, 14: Erstens sind für mich die Länder des real existierenden Sozialismus kein richtiger, fertiger Sozialismus. Zweitens sind meine Vorstellungen von Sozialismus vage und diffus. Für mich ist Sozialismus nicht nur



Uschi Kollenbach:
 "Ich bin als Feministin Materialistin, weil ich mir tagtäglich überlegen muß, wie ich überlebe. Die Quote ist auch ein Beispiel, daß wir die materielle Lage nicht vergessen dürfen. Wenn wir eine 50% Quote für Frauen überall durchsetzen, heißt das für eure Generation von Männern an Hochschulen, in leitenden Positionen auf absehbare Zeit Berufsverbot - wenn wir nicht die ganze Gesellschaft umstrukturieren."



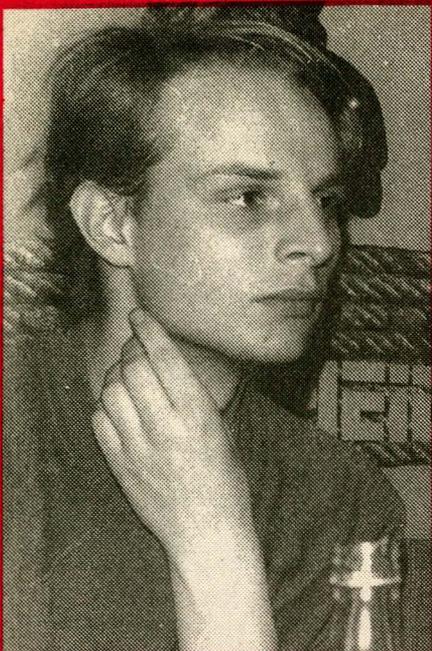
Wolfgang Kopf-Gonzales-Romero: "Eine sozialistische Bewegung muß eigentlich eine antiautoritäre Bewegung sein. Im realen Sozialismus denkt doch keiner mehr darüber nach, daß es ein ursprüngliches Ideal ist, den Staat abzuschaffen, sondern nur, wie man den Staat schöner ausgestalten kann."

nschen freundlich

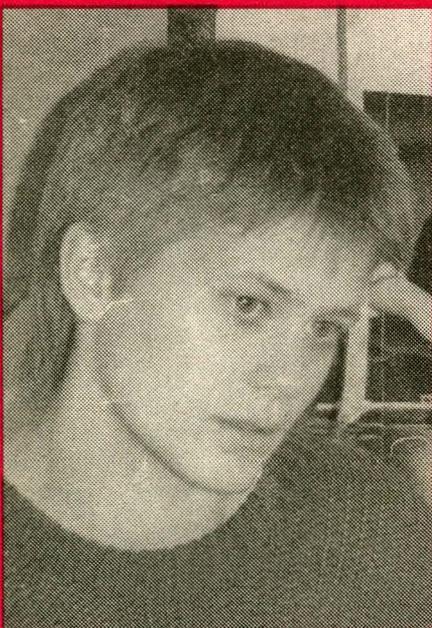
Vergesellschaftung von Produktionsmitteln, sondern daß Leute frei von Unterdrückungsmechanismen leben und daß Leute lernen, in Eigenverantwortung zu leben.

Mats: Ich glaube auch, daß die Hauptfrage des Sozialismus ist einen Rahmen für die persönliche Entwicklung zu geben und nicht nur die Erhöhung der Produktion. Aber ich finde es zu leicht zu sagen, der reale Sozialismus

ist gar kein Sozialismus. Das ist ja gerade das Problem, daß es Sozialismus ist! Es gibt eben keinen Automatismus, daß Sozialismus gut wird. Für mich hat Sozialismus auch viel mit Verantwortlichkeit zu tun: für die Welt, für andere, für sich selbst. So muß man heute schon handeln. Deshalb finde ich es auch wichtig, eine Vision von Sozialismus zu haben, damit ich eine Strategie habe, in welche



Mats Morthorst: "Die kreativen Menschen, die eigene Vorstellungen durchsetzen wollen, müssen im Mittelpunkt der Gesellschaft stehen, aber das tun sie weder im Kapitalismus, noch im Sozialismus. Im realen Sozialismus wurden sie schnell Dissidenten oder antisozialistische Elemente genannt."



Christine Schreiber: "Ich habe diffuse Vorstellungen von Sozialismus, die bring ich aber nicht mehr mit dem zusammen, was ich heute im Sozialismus sehe, das ist schmerzhaft für mich. Ich bin besonders empfindlich im Bereich Ökologie und Frauen, und bei beiden Sachen ist es im Sozialismus totale Scheiße."

Richtung es heute gehen soll: freie Entwicklung der Persönlichkeit im Kollektiv.

Christina: Ich habe auch diffuse Vorstellungen, dazu gehören ganz subjektive Sachen: Menschenfreundlichkeit und Toleranz. Für mich ist Toleranz im Moment ein ganz wichtiges Lernziel. Die Leute sollen sich für Goethe interessieren, sollen mehr wissen wollen, ein humanistisches Bildungsideal finde ich wichtig.

Wolfgang: Ich will die Lösung der globalen Bedrohung nicht nur als Überlebenskampf führen, sondern alle Systeme erschüttern, in denen Menschen unterdrückte, unfreie Wesen sind. Man bräuchte also eine ganz neue Revolutionstheorie. Die Verhältnisse müßten nicht nur im Kapitalismus, sondern auch im real existierenden Sozialismus erschüttert und durch etwas neues auf einer qualitativ höheren Ebene ersetzt werden.

Sowjetunion eins der frauenfeindlichsten Länder

Uschi: Das ist lustig, weil ich ja keiner sozialistischen Organisation angehöre - aber ich finde es falsch, mit dem realen Sozialismus auch all die Errungenschaften, für die wir heute hier kämpfen, mitzuverdammen. Im Sozialismus gibt es eine bessere Basis für die Entwicklung der Persönlichkeit: die bessere Verteilung der materiellen Güter. Frauen können abtreiben, haben ein Recht auf Arbeit. Bei allen alten Rollenklischees haben sie dennoch die Möglichkeit zu einem eigenständigen Leben.

Christine: Da bin ich ganz anderer Meinung. Die materielle Grundlage ist Voraussetzung, aus der aber erschreckend wenig gemacht worden ist. Die Sowjetunion ist für mich eins der frauenfeindlichsten Länder der Erde. Klar können sie da abtreiben, Frauen treiben sogar nicht selten zehnmal ab, davon ein Drittel möglicherweise ohne Schmerzmittel. Das ist doch nicht toll, die kennen nämlich kaum Verhütungsmittel. Es gibt eine total geschlechtsspezifische Erziehung...

Als ständen alle unter Drogen

Mats: Viele unserer früheren Phrasen, welche sozialen Errungenschaften es im Sozialismus gibt, stimmen gar nicht. Früher habe ich zu Sozialismus erklärt: da gibt es Kindergartenplätze für alle. Schön, dann wird Sozialismus auf Kindergärten reduziert. Aber diese soziale Errungenschaften haben wir heute zum Teil im Kapitalismus auch oder bekommen sie ganz sicher in den nächsten Jahren. Und dann ist immer noch Kapitalismus. Bei uns in Dänemark haben wir einen traurigen Weltrekord: die höchsten Selbstmordraten. Das bedeutet doch, daß die Leute total frustriert sind. Heute ist die entscheidende Frage des Sozialismus nicht mehr der materielle Lebensstandards, sondern humanistische Ideale. Und dafür gibt es heute ganz andere Bündnismöglichkeiten. Es geht um Dinge, die so viele wollen: mehr Humanismus und mehr Demokratie. Die meisten Jugendliche haben eine ganz humanistische Philosophie. Dann müssen wir ausprobieren, wieviel wir unter kapitalistischen Bedingungen durchsetzen können und wann wir Grenzen erreicht haben.

Wolfgang: Ich will eigentlich keinen Sozialismus, der nur alles, was es im Kapitalismus an Ungleichem gibt, gleicher verteilt. Daß es sozusagen nur alle trifft. Das Recht auf Arbeit ist ja schön und gut, nur welche Arbeit. Dort gibt es die gleiche Produktivkraftbasis und die gleiche verhängnisvolle Entwicklung. Und den gleichen Kulturbüßensinn von oben, da dürfen dann halt Arbeiter in eine schlechte Aufführung von Faust gehen.

Christine: Genau. Der Fortschrittsbegriff ist falsch. In der DDR ist der Fleischkonsum ein Zeichen hohen Le-

bensstandards, das ist doch verrückt. Immer schneller, immer weiter, immer höher. Für mich heißt Fortschritt, daß wir unser Leben radikal umorganisieren: knallhart an ökologischen Kriterien und nach Kriterien, die eine gerechtere Verteilung auf der ganzen Welt möglich machen. Also runtergehen von unserem vermeintlichen Lebensstandard. Ich habe mal einen Roman, ich glaube von Stanislaw Lem gelesen: da waren die Leute alle unter Drogen gesetzt. Einer brach da zufällig aus und hat gesehen, daß sie Leute nicht auf goldenen Sesseln, sondern auf Holzbänken gesessen haben, daß sie nicht ein tolles Leben geführt haben, sondern nur zu waren. So kommt mir das hier in der BRD auch vor. Wir gehen in Tennishallen, leben immer schneller, das heißt aber gar nicht wirkliche Lebensqualität. Und im Sozialismus machen sie das auf niedrigerem Niveau nach. Da stehen auch nicht menschliche Werte im Mittelpunkt, sondern ähnliche Konkurrenzprinzipien.

Mats: Noch mal zurück zur Sowjetunion. Was da im Moment tobt, ist eine Revolution. Das ist eine Revolution ohne Diktatur des Proletariats, für die das kulturelle Niveau und die Verantwortlichkeit des einzelnen qualitativ erhöht werden muß. Das sind Ideale, von denen wir gerade reden.

Wir haben eigentlich die gleichen Ideale, die auch den utopischen Sozialisten und Marx vorschwebten.

Mit der Logik der letzten 1000 Jahre brechen

Christine: Ich finde nicht. Es geht heute schon um etwas anderes: mit der Fortschrittslogik der letzten tausend oder mehr Jahre zu brechen und andere Maßstäbe zu setzen: den einzelnen Menschen und alle Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Das hängt auch viel mit der ganzen Feminismusdebatte zusammen: diese zerstückelte männliche Wissenschaftslogik wegzukriegen. Das ist schon eine neue Qualität.

Uschi: Marx hat die Frauen vergessen.

Wolfgang: Was die utopischen Sozialisten und Marx angefangen haben, war eine radikale Systemkritik, um daraus eine andere Gesellschaft zu entwickeln. Aber das war eben nur der Anfang, der bei den Kommunisten nur bis zu einem gewissen Punkt weiterentwickelt wurde, nach Lenin war Schluß.

Mats: Viele haben wir aber auch einfach nicht beachtet: Gramsci, Togliatti, Adam Schaf...

Uschi: Anja Meulenbelt...

Christine: Es war auch ein Fehler, daß wir in unserer theoretischen Entwicklung nie über unseren Garten hinaus geguckt haben. Nicht nur Marxisten tragen etwas bei. Ich lese gerade Capra, der sein Buch "Wendezeit" vor Gorbatschow geschrieben hat. Was der für eine klare Sicht der Welt hat, finde ich faszinierend.

Mats: Als ich in der DKU Bildungsarbeit gemacht habe, habe ich Mitglieder mal gefragt, was sie unter Sozialismus verstehen. Da kam nur...äh, ehm...Warum seid ihr dann in der kommunistischen Jugend? ...äh...Oft sind nur die kleinen Probleme oder die Suche nach einer Identität die Triebkraft unserer Arbeit und nicht die Visionen eines anderen Lebens. Und die Leute, die ein Ideal haben und das in und mit Hilfe einer Organisation durchsetzen wollen, die sich selbst weiterentwickeln wollen, tun das oft in Bewegungen, in Musik und gehen raus aus solchen politischen Verbänden wie der DKU. Solange wir solche Menschen nicht erreichen können, die wirklich so etwas wie eine Avantgarde sind, brauchen wir nicht davon zu reden, daß wir den Sozialismus aufbauen wollen. Dann bauen wir nur eine neue Sowjetunion auf...

Dem folgte eine Diskussion über die Praxis sozialistischer Verbände wie der SDAJ und der DKU, die wir in der nächsten Ausgabe veröffentlichen.

Anne Haage

40 Jahre Bundesrepublik Die andere Geschichte



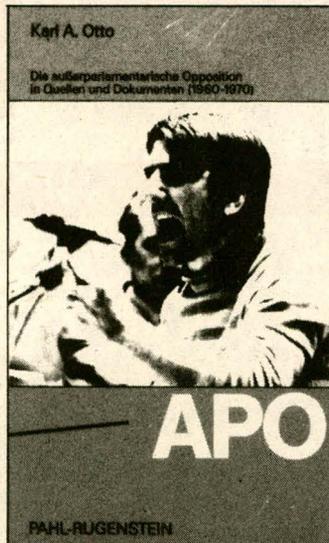
Hermannus Pfeiffer (Hrsg.)
Die FAZ
Nachforschungen über ein Zentralorgan
Kleine Bibliothek 489
205 Seiten, DM 14,80
ISBN 3-7609-1201-8
Mit Beiträgen von K. J. Brandstetter, A. Gottschalk, Ch. Gotthardt, E. Henscheid, O. Köhler, H. Schui, J. Niemeyer u. a.

Helmut Wolfgang Kahn
Der Kalte Krieg
Band 1:
Spaltung und Wahn der Stärke
1945-1955
Kleine Bibliothek 377,
416 S., DM 19,80
ISBN 3-7609-0989-2

Band 2:
Alibi für das Rüstungsgeschäft
1955-73
Kleine Bibliothek 378,
407 S., DM 19,80
ISBN 3-7609-0990-6

Band 3:
Die Nemesis des Kalten Krieges.
1973 bis heute
Kleine Bibliothek 379,
343 S., DM 19,80
ISBN 3-7609-0991-4

Karl J. Brandstetter
Allianz des Mißtrauens
Sicherheitspolitik und deutsch-amerikanische Beziehungen in der Nachkriegszeit. Mit einem Nachwort von Helmut Ridder
Kleine Bibliothek 496
493 Seiten, DM 27,80
ISBN 3-7609-1213-3



Karl A. Otto
APO
Die außerparlamentarische Opposition in Quellen und Dokumenten (1960-1970)
Kleine Bibliothek 506
450 Seiten, DM 24,80
ISBN 3-7609-1237-0

Georg Fülberth (Hrsg.)
Geschichte der Bundesrepublik in Quellen und Dokumenten
2. durchges. und erweiterte Auflage
Kleine Bibliothek 268,
450 S., DM 14,80
ISBN 3-7609-0785-7

Georg Fülberth
Leitfaden durch die Geschichte der Bundesrepublik
2. Auflage, Kleine Bibliothek 310
149 S.; DM 9,80
ISBN 3-7609-0841-1

Reinhold Billstein (Hrsg.)
Neubeginn ohne Neuordnung
Dokumente und Materialien zur Weichenstellung in den Westzonen nach 1945
Kleine Bibliothek 319,
351 S. mit 170, z. T. bisher unveröffentlichten Dokumenten,
DM 16,80
ISBN 3-7609-0861-6



Michael Schornstheimer
Bombenstimmung und Katzenjammer
Vergangenheitsbewältigung: Quirk und Stern in den 50er Jahren
Kleine Bibliothek 530
384 Seiten, DM 19,80
ISBN 3-7609-1278-8

Rolf Badstübner / Siegfried Thomas
Entstehung und Entwicklung der BRD
Restauration und Spaltung
2. überarb. Auflage,
Kleine Bibliothek 73,
512 S., DM 16,80
ISBN 3-7609-0156-5

Hans Karl Rupp
Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer
Der Kampf gegen die Atombewaffnung. Dokumente und Materialien.
3. Auflage
Kleine Bibliothek 201
331 S., DM 14,80
ISBN 3-7609-0904-3
„Liest sich wie eine fesselnde Reportage.“ *Die Zeit*

Reinhard Kühnl (Hrsg.)
Streit ums Geschichtsbild
„Die Historiker-Debatte“
Darstellung, Dokumentation, Kritik
2. Auflage
Kleine Bibliothek 434
330 S., DM 16,80
ISBN 3-7609-1188-9



Matthias von Hellfeld (Hrsg.)
Dem Haß keine Chance
Der neue rechte Fundamentalismus. Republikaner, DVU/NPD...
Kleine Bibliothek 537
180 Seiten, DM 12,80
ISBN 3-7609-1301-6
Mit Beiträgen von Bernd Gäbler, Arno Klönne, Reinhard Kühnl, Klaus Naumann
Außerdem dokumentiert der Band Stellungnahmen u. a. von Ernst Breit, Kurt Faller, Heiner Geißler, Peter Glotz, Hildegard Hamm-Brücher, Oskar Lafontaine, Manfred Rommel, Gertrud Schilling, Franz Steinkühler, Rita Süßmuth, Bernd Ulrich/ Antje Vollmer, Günter Verheugen.

Martin Bennhold (Hrsg.)
Spuren des Unrechts
Recht und Nationalsozialismus
Beiträge zur historischen Kontinuität
Kleine Bibliothek 517
200 S., DM 14,80
ISBN 3-7609-1254-0

Reinhard Opitz
Faschismus und Neofaschismus
Zwei Bände; jeweils mit Personenverzeichnis
Band 1: Der deutsche Faschismus bis 1945
Kleine Bibliothek 442/1
362 Seiten, DM 16,80
Band 2: Neofaschismus in der Bundesrepublik
Kleine Bibliothek 442/2
212 Seiten, DM 14,80
Beide Bände zus. DM 26,-

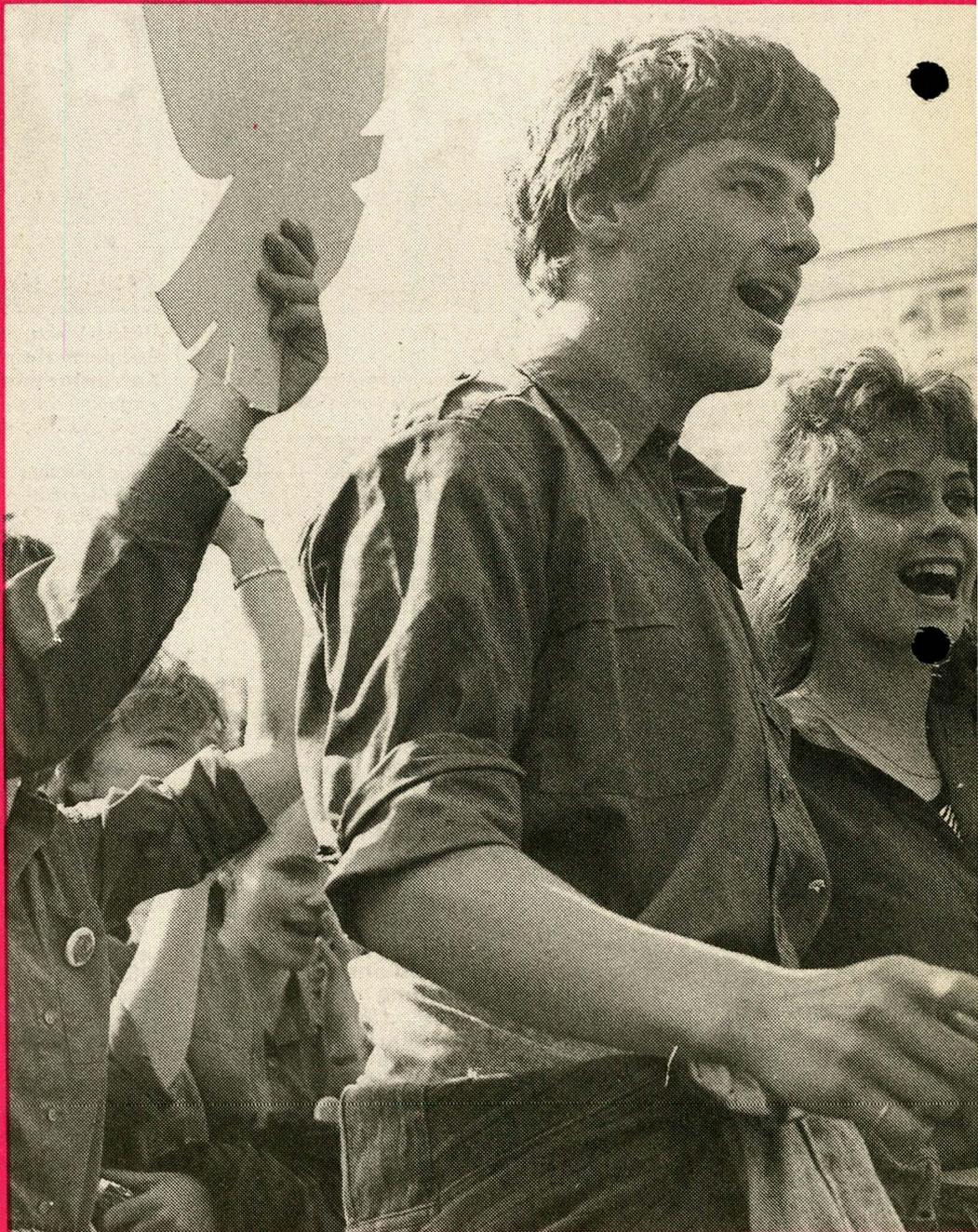
PAHL-RUGENSTEIN

DDR 89 - Eindrücke beim Pfingsttreffen der FDJ

Nichts gegen Erich Honecker. Während unser späterer Bundespräsident Heinrich Lübke Pläne für Konzentrationslager entwarf, sperrten die Nazis den jungen Antifaschisten Erich zehn Jahre ins Zuchthaus. Honecker ist inzwischen 76, hat fast sein ganzes Leben lang für einen sozialistischen deutschen Staat gekämpft. Verständlicherweise freut es ihn, daß an diesem Pfingstsonntagmorgen 700 000 Jugendliche im Blauhemd an seiner Ehrentribüne vorbeiziehen. Fähnchen schwenken und „DDR, unser Vaterland“ rufen. „Ich sehe vor allem den musealen Charakter dieser Veranstaltung“, meint ein Funktionär der Freien Deutschen Jugend, der neben mir demonstriert. „Wo gibt es so etwas heute noch? In Nordkorea, in Rumänien und bei uns – und auch hier wahrscheinlich zum letzten Mal.“

„Das wäre vielleicht viel freier, wenn wir nicht die FDJ-Bluse anziehen müßten“, meint die 15jährige Ulrike (nicht auf dem Foto), die ansonsten guter Stimmung ist.

Fotos: Raimund Kreft



„Es braut sich was zusammen“



„All unsere Liebe und Treue und unsere Tat gehören unserem sozialistischen Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik!“ Unter dieser Losung steht das Pfingsttreffen der DDR-Jugendorganisation. Hier zahlst du keinen Eintritt, hierhin wirst du delegiert. „Die Besten“ nehmen teil, so heißt es. „Ist doch klar, daß keiner geschickt wird, der ständig nicht zur Arbeit kommt oder seine Hausaufgaben vergißt“, sagt der 20jährige Ralf aus Nordhausen, Bezirk Erfurt. Er selbst ist von seiner FDJ-Grundorganisation entsandt worden, weil er sich für den Betriebsfunk engagiert. Ulrike, 15, die neben ihm steht, berichtet über andere Erfahrungen: „In der Schule hat die Lehrerin einfach gefragt: Wer hat Lust mit nach Berlin zu fahren?“

Heute vor der „Kampfdemonstration“, ist das Gedränge dicht in der Berliner Karl-Marx-Allee, der ehemaligen Stalin-Allee. Die Jugendlichen, mit denen ich mich unterhalte, haben nichts gegen ihren Staat, der den Menschen beispielsweise einen sicheren Arbeitsplatz garantiert. Aber diese Jugendlichen haben etwas dagegen, daß sie heute morgen um fünf Uhr aufstehen mußten in ihrem Quartier in einem Berliner Vorort, für eine Demonstration, die jetzt um neun Uhr noch nicht begonnen hat. „Die Parteiführung bestellt uns lieber zwei Stunden zu früh her, als fünf Minuten zu spät“, meckert jemand. „Denn wir sollen vor ihr und den Fernsehkameras demonstrieren, daß wir die schönste und größte DDR der Welt sind.“

„Wir sollen demonstrieren, daß wir die schönste und größte DDR der Welt sind.“

Immer mal wieder raunt die Menge ein aufatmendes „Ah“, wenn es wieder fünf Schritte voran geht - dann wieder Stopp für eine Viertelstunde. „Ich will nach Hause“, quengelt eine Schülerin. „Wenn das so weiter geht, verpasse ich noch meinen Zug.“

Der Meckerer redet weiter: „Dieses Jahr soll es besonders gigantisch werden: Weil die anderen sozialistischen Länder eine andere Politik ausprobieren, soll hier gezeigt werden, daß wir den wahren Weg gehen. Wobei ich auch nicht alles übernehmen will, was anderswo passiert. Wirtschaftlich hat uns noch kein anderes sozialistisches Land was vormachen können. Ungarn und Polen sind bisher auf keinen grünen Zweig gekommen. Aber andererseits: Ich war zufällig vorige Woche in Moskau. Wie da öffentlich frei diskutiert wird, das ist schon beeindruckend: Leute halten auf der Straße und an der Universität Reden, hängen Artikel mit ihrer Meinung an schwarze

Bretter, ohne daß das jemand vorher sehen will. So etwas fehlt bei uns. Dort ist eine ganz andere Atmosphäre."

Matthias, 27jähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter, stimmt dem zu, kritisiert gleichzeitig die westliche Presse: „Die werfen unseren Zeitungen Schwarz-Weiß-Malerei vor, praktizieren aber selbst das gleiche farbenverkehrt. Es gibt hier nicht nur Oppositionelle auf der einen und die staatliche Leitung auf der anderen Seite. Hier findet eine breite Diskussion statt, wenn auch oft noch verdeckt."

Leute setzen sich hin – die Ordner fordern sie auf, wieder aufzustehen. Leute spielen mit einem Trabi-großen Luftballon, den sie auf ihren Fingern tragen – die Ordner fordern sie auf, das zu unterlassen.

„Chip, Chip, Hurra“

Schließlich setzt sich der Zug in Bewegung. In unseren Ohren klingt der Sound zahlreicher Schalmeyen-Combos, die mitmarschieren – eine besondere Freude für Erich Honecker, den ehemaligen Trommler der Schalmeyenkappelle Wiebelskirchen. Diese Töne mischen sich mit Johlen (nach der Aufforderung: „Laßt uns jetzt mal Stim-

mung machen“) und Sprechchören. So rufen Beschäftigte der Erfurter Mikroelektronik-Branche „Chip, Chip, Hurra“. Der Slogan der Leute aus Nordhausens Heavy Industrie lautet: „Was trinken wir: Bier, Bier, Bier. Was trinkt man noch: Korn, Korn, Korn. Was trinken die Preußen: Trink fix, trink fix, trink fix.“

Wir ziehen vorbei an der Ehrentribüne, von der aus uns Erich Honecker und andere Persönlichkeiten zuwinken, so die Partei- und Staatsführung, die Botschafter verschiedener Länder, Birgit Radow, die Bundesvorsitzende der SDAJ und andere.

„Ich habe Erich Honecker noch nie live erlebt“, gesteht Ralf in diesem Augenblick. Auch Ulrike jubelt, wobei sie sich gleich entschuldigt: „Ich habe nur gejubelt, weil alle jubelten. Alleine würde ich nicht jubeln.“

Als wir die Ehrentribüne und die Hochsitze des Fernsehens hinter uns gelassen haben, strömt die Menge auseinander – die Aufgabe ist erfüllt. Es war die erste Demo meines Lebens, die weniger als zehn Minuten dauerte (die Wartezeit abgezogen).

Vor dem Hotel „Stadt Berlin“ türmen sich die Transparente und Schilder, die zuvor an die Demonstrierenden ausgegeben worden waren – mit Aufschriften wie „Ich lie-

be mein Vaterland, weil ich jung bin“ oder „Jugend im Blauhemd ohne Drogen“. Die teilnehmenden Jugendlichen waren vor dem Pfingsttreffen in „500er-Blöcke“ aufgeteilt worden. Eberhard Aurich, der FDJ-Vorsitzende, hatte den „500er-Blockleitern“ erklärt: „Auch politische Wachsamkeit bleibt geboten. Dafür trägt ihr eine hohe persönliche Verantwortung, während der Demonstration und zum Beispiel für die Abnahme aller Gestaltungselemente und Losungen. Wir sind selbstverständlich für das Selberanfertigen, aber politisch richtig müssen sie schon sein.“

„Jugend im Blauhemd, ohne Drogen“

Worüber hätten die Demonstrierenden geschrieben, wenn sie selbst den Inhalt ihrer Losung auswählen dürften? Ina (16), Schülerin: „In der Umgebung der Keramischen Werke Hermsdorf sind die Raten für Krebs und Gehirntumore unheimlich angestiegen, weil nachts die Filteranlagen ausgeschaltet werden. Das muß endlich kontrolliert werden, und zwar nicht von oben, sondern von unabhängigen Leuten.“



Elke (21), Krankenschwester: „Die Verantwortlichen müssen dafür sorgen, daß wir in der Kleinstadt genauso mit Lebensmitteln versorgt werden wie die Großstädte Berlin, Leipzig und Dresden.“

Horst (22), Werkzeugmacher: „Wir wollen alle leben, der Frieden ist das wichtigste. Das würde ich auf mein Transparent schreiben.“

Ulrike (15), Schülerin: „Mein größter Traum ist, mal Paris zu sehen. Ich würde ja nicht bleiben, nur mal rüber fahren, um mir das anzugucken.“

Katrin (16), Schülerin: „Ich bin gegen Schiebungen. Ich wollte Konditor werden – statt mir hat die Tochter des Kombinatdirektors die Stelle bekommen, weil der ein mächtiger Mann ist.“

Matthias (27), wissenschaftlicher Mitarbeiter: „Wir brauchen mehr gesunde Lebensmittel, Salat, Gemüse jeder Art, kalorienreduzierte Produkte.“

„Widersprüche sind etwas Schönes, weil sie die Gesellschaft voran bringen“, sagte der DDR-Gesellschaftswissenschaftler Jürgen Kuczynski. Bestehen Widersprüche zwischen diesen Wünschen der Jugendlichen und der offiziellen Wirklichkeit? Zum Beispiel zu der offiziellen Wirklichkeit der Eröffnungsmanifestation des Pfingsttreffens,

über die steht in der FDJ-Tageszeitung „Junge Welt“ „Vor dem Palast der Republik sind zu uns gekommen unsere Freunde und Genossen der Partei- und Staatsführung. An ihrer Spitze Erich Honecker, der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR. Sprechchöre, Hochrufe erklingen; Stolz, Zustimmung erfüllen den Platz. Erich Honecker, wenn man so will der erste FDJler unseres Landes, erster Vorsitzender der FDJ im Jahre 1946.“

„Im Prinzip ist der Sozialismus eine gute Idee. Aber so wie er zur Zeit bei uns betrieben wird, daß alles von oben organisiert wird und von unten nichts kommen kann, das haut auf die Dauer nicht hin.“

Später heißt es in dem Artikel: „Dann spricht Erich Honecker. Prinzipien unserer Politik werden auf den Punkt gebracht – unser Weg und unser Programm, das sind Sozialismus und Frieden, Wohlstand für alle, Zukunftsgewißheit. Mit Beifall und Hochrufen folgen die FDJler auf dem Platz den klaren und prinzipiellen Worten Erich Honeckers.“

Das war vorauszusehen. Denn auch so etwas entwickelt sich in der DDR planmäßig. Einen knappen Monat vorher prophezeite der FDJ-Vorsitzende Eberhard Aurich vor den „500er-Blockleitern“: „Danach werde ich den Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Genossen Erich Honecker, bitten, zu uns zu sprechen. Daß alle Teilnehmer dieser Rede aufmerksam folgen, versteht sich von selbst, denn sie enthält den Standpunkt unserer Partei zu aktuellen Fragen der Innen- und Außenpolitik und zur Arbeit unseres sozialistischen Jugendverbandes. Alle Teilnehmer zu einer klugen politischen Reaktion zu führen und für eine gute Disziplin auf dem riesigen Platz zu sorgen, ist unsere gemeinsame Verantwortung. Ganz besondere Erwartungen haben wir diesbezüglich an die 500er-Blöcke der Bezirksorganisationen Berlin, Schwerin, Halle und Suhl, die unmittelbar vor der Ehrentribüne Aufstellung nehmen werden.“

Erich Honecker hat schon engagiert Friedenspolitik vertreten, als Gorbatschow in der Sowjetunion noch unbekanntes Politbüro-Mitglied und „neues Denken“ dort ein Fremdwort war. Auch entwickelte sich die DDR unter Honeckers Führung zum Wirtschaftswunderland des Sozialismus. Trotzdem höre ich von der FDJlerin Ina: „Bei uns ist alles so verstockt, es fehlt an Offenheit und Demokratie. Vom Alter her gesehen sind es ja fast ausschließlich Rentner, die uns regieren. Im Prinzip ist der Sozialismus eine gute Idee. Aber wie er zur Zeit bei uns betrieben wird, daß alles von oben organisiert wird und von unten nichts kommen kann, das haut auf die Dauer nicht hin.“

Qualen nach den Wahlen

Matthias, seit vielen Jahren aktiv in der FDJ-Kulturarbeit, meint: „Wir müssen zu den Leninschen Prinzipien zurückkehren. Die sind unter viel komplizierteren Bedingungen als heute erarbeitet und durchgeführt worden. In einer

sowjetischen Broschüre über Lenins Vermächtnis habe ich gelesen: Lenin sagte über ein Mitglied des Zentralkomitees, daß seine Haltung nicht den Positionen der Bolschewiki entspreche. Genau deshalb dürfe er aber nicht aus dem Leitungsgremium ausgeschlossen werden, weil er eine breite Strömung in der Bevölkerung widerspiegeln. Das ist genau das entgegengesetzte Prinzip von dem, was hier praktiziert wird: Wer Widerspruch einlegt, wird hinaus befördert – im wahrsten Sinne des Wortes aus den Landesgrenzen oder aus der gesellschaftlichen Diskussion. Es wird Politik nach dem Motto betrieben: ‚Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.‘“

Back to the roots to good old Lenin

Gleichzeitig sieht Matthias, daß zunehmend Menschen „kein Blatt vor den Mund nehmen“. Das ist auch bei diesem Pfingsttreffen zu spüren.

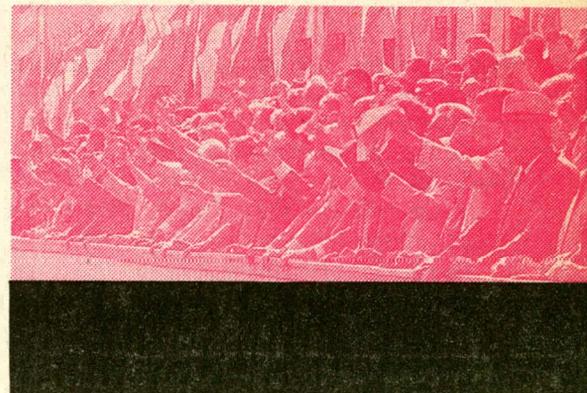
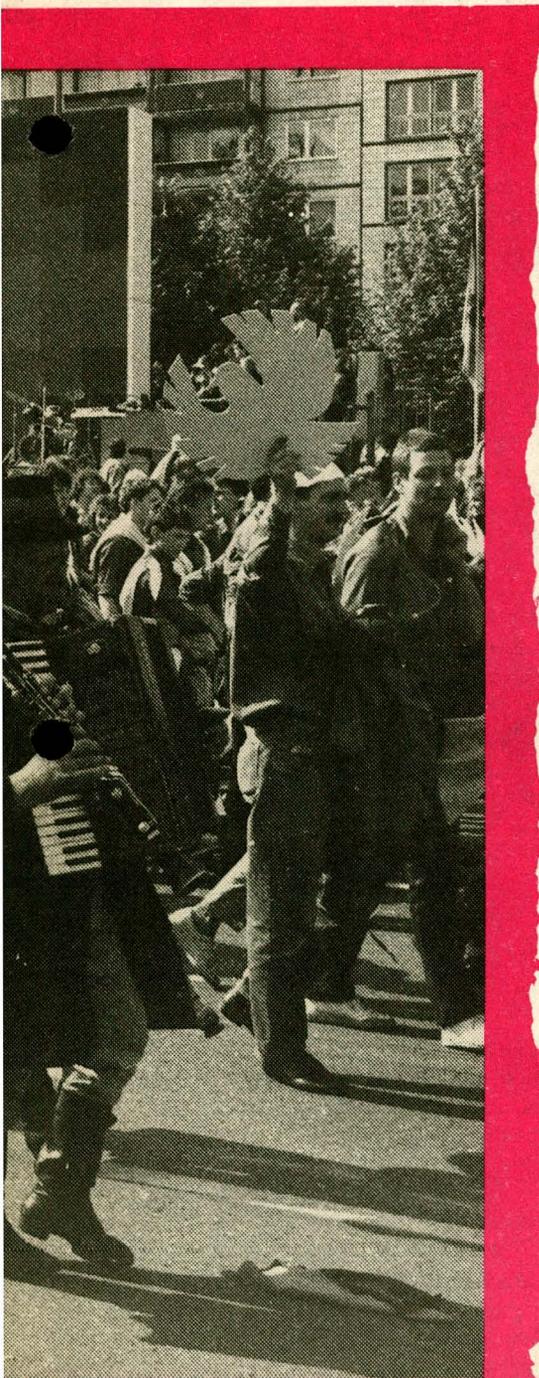
Die erwähnte „Junge Welt“ hat zur Diskussion mit Gesellschaftswissenschaftlern in den Palast der Republik geladen – auf der Bühne steht ein zimmerwandgroßes Cartoon, Marx und Engels gehen mit Regenschirm unter einer Wolke, Text: „Es braut sich was zusammen.“

Ein Teilnehmer fordert am Mikrofon „offene Diskussion und Kritik der kommunistischen Parteien untereinander wie zu Lenins Zeiten“. Ein anderer bezeichnet die DDR-Wahlen als undemokratisch und fragt, „warum sich die unterschiedlichen Meinungen, die die Menschen über das Wahlsystem haben, nicht in der Presse widerspiegeln“. Werden die Grenzen zu Ungarn geschlossen? Warum lassen sich führende Funktionäre im Dienstwagen vorfahren? Diese und andere Kontroversen werden bei verschiedenen Veranstaltungen des Pfingsttreffens öffentlich diskutiert.

Da wirkt nicht nur Gorbi, den viele Jugendliche hier als Button tragen. Da wirkt das gewachsene Selbstbewußtsein der DDR-Bürgerinnen und Bürger. Privatpersonen, Partei- und FDJ-Gruppen protestieren in Eingaben und Briefen gegen das „Sputnik“-Verbot, gegen die Ordensverleihung an Rumäniens Diktator Ceausescu...

Matthias sagt: „Meine große Hoffnung liegt darin, daß unsere Partei nicht nur aus Mitläufern besteht. Zwar ist ein Teil der Mitglieder aus Karrieregründen eingetreten. Andere sind ehrlich, haben aber betonköpfige Ansichten. Aber es gibt eben auch viele Leute, die jahrzehntelang zum Schweigen verurteilt worden sind, unter Androhung des Parteiausschlusses und so weiter, und die jetzt beginnen, die Realität mit Hilfe von marxistischen Denkweisen zu analysieren. Solche Menschen findest du überall, von den untersten Grundorganisationen bis hoch ins Politbüro. Ich setze auf das, was sich innerhalb des Systems tut. Schau dir die Sowjetunion an: Gorbatschow ist auch nicht vom Mars gekommen.“

Adrian Geiges

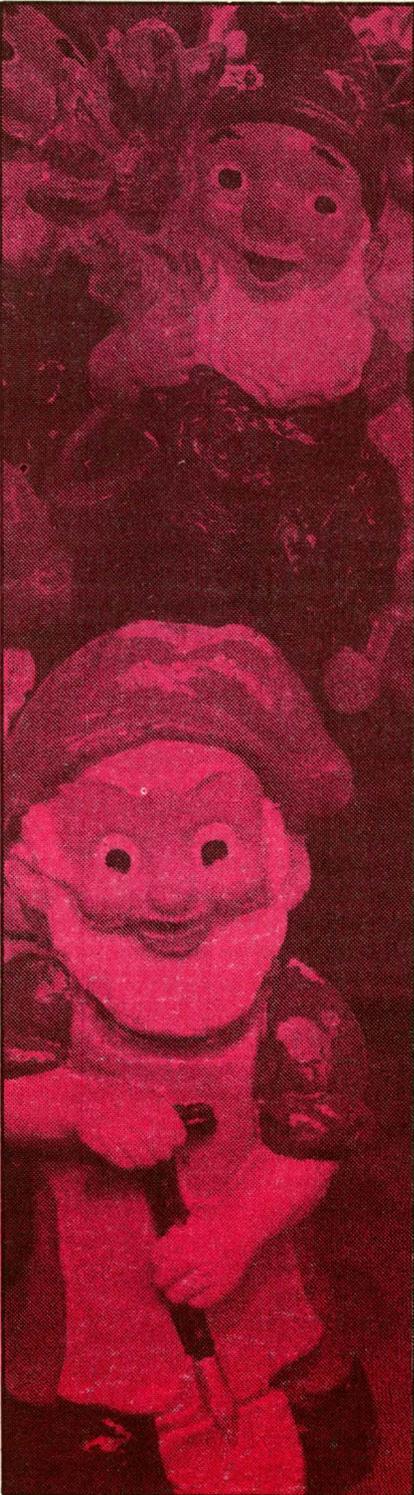


Verkaufsstand von „Jugendmoden“ hier, Leistungsshow des Verbandes der Kleintierzüchter dort. Lesung junger AutorInnen (Durchschnittsalter zirka 35) in der Kongreßhalle, ein Kinderchor mit Vollplayback auf dem Alex. Jubel, Trubel, Hektik – das Bier ist billig, der Schnaps erst recht und überall junge Menschen, die blaue Hemden tragen. Die Szenerie erinnert an ein Volksfest. Wir sind auf dem Pfingsttreffen der Freien Deutschen Jugend in Berlin, Hauptstadt der DDR. Kein Stand sieht aus, als wäre er auf die letzte Minute zusammengenagelt worden, die Bühnenmoderatoren sind professionell, sexistisch, „typisch DDR“.

Jede Veranstaltung beginnt auf die Minute pünktlich. Spontaneität will gut organisiert sein. Hier passiert nichts zufällig - und wenn, dann nur kurz. Der FDJ-Ordnungsdienst hat alles im Griff. Es drängt sich der Eindruck auf, 500 „Erwachsene“ haben sich ausgedacht, was der „Jugend“ wohl gefallen soll.

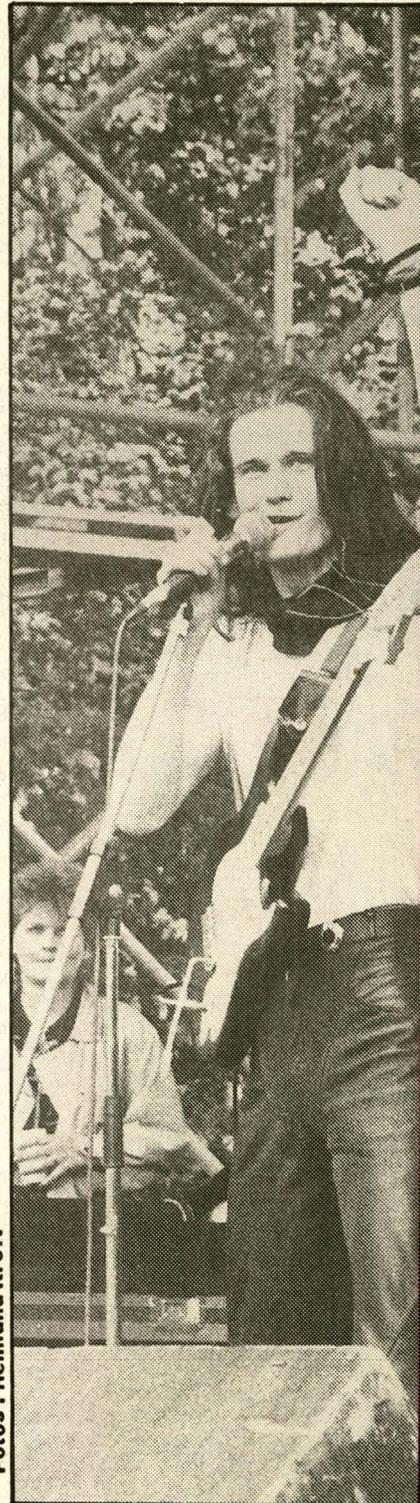
Die Rockbühne am Weißen See ist vermutlich der einzige Ort dieses Festivals, an dem kein Alkohol ausgeschenkt wird. Hier schlagen mir andere Töne entgegen: „...born in the GDR“ ...ach du meine Güte, da tanzt doch jemand POGO. Der Text bezieht sich auf ein kulturelles Großereignis des letzten Jahres: Der Boß, Bruce Springsteen, gab ein Konzert auf der Radrennbahn am Weißen See. Den Song „Born in the USA“ sangen die 160 000 BesucherInnen fast alleine. Das fand „Sandow“ aus Cottbus komisch. Deshalb machten sie dieses Lied.

Eigentlich sollte jetzt „Feeling B“ spielen. Da ein Mitglied der Band es vorzog zu heiraten, sprang „Sandow“ ein. Nach ihrem Auftritt stellten sie sich im „Kommunikationszelt“ den Fragen ihrer Fans. Sie schickten vorweg, sie hätten schlechter als sonst gespielt und sähen den Applaus deshalb etwas widersprüchlich. Anschließend sprach ich mit Kai-Uwe, dem Sänger und Gitarristen.



Die vier Bandmitglieder sind zwischen 20 und 23 Jahre alt und echte Amateure. Ansonsten machen sie „so typische Musikerjobs: Fensterputzer, Fliesenleger - aber alles bloß so nebenbei.“ Ihre Texte sind „gesellschaftskritisch“, ihre Musik läßt sich am ehesten mit Independent -unabhängig- beschreiben.

Amateurband zu sein, ist im real existierenden Sozialismus nicht gerade unkompliziert. Um Auftrittsgenehmigungen zu erhalten, braucht es eine „Einstufung“ ver-



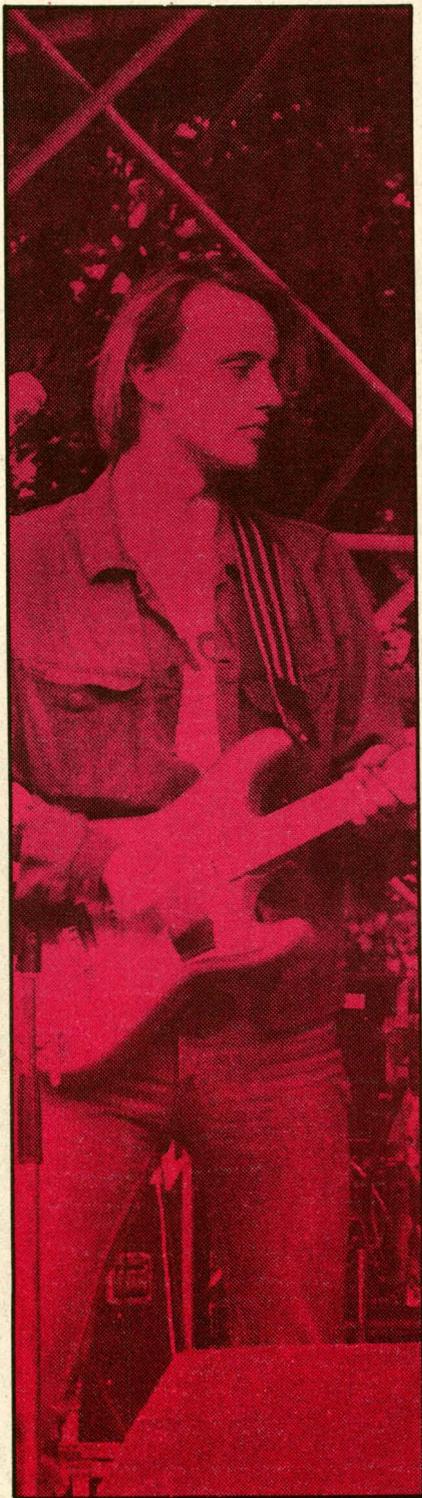
Fotos: Reimund Kraft

schiedener, für Text und Musik zuständigen Komitees. Musikinstrumente und Verstärker sind kaum erschwinglich und zudem Mangelware. Hier helfen „Förderverträge“ mit der FDJ oder Betrieben. Diese Verträge sichern zugleich Auftrittsmöglichkeiten und Übungsräume.

Probleme mit Zensur von Musik und Texten haben in den letzten Jahren abgenommen.

„Wir selber haben nie Zensurprobleme gehabt, aber wir wissen von einer anderen Band in Neubrandenburg. Die wollten eine Einstufung bekommen und wurden abgelehnt, weil sie ohne Einstufung nicht spielen dürfen. Völlig schizophren. Andere bekommen ohne Angabe von Gründen keine polizeiliche Genehmigung für Auftritte. Es gibt in dieser Frage ein Nord-Süd-Gefälle. Das zeigt sich an

Born



in the GDR

der Musik, die die Bands machen. Im Süden machen sie noch richtigen 75er Punk. Die laufen da rum wie Exoten und werden noch genauso ausgegrenzt, wie die Punks in Berlin vor sechs oder sieben Jahren. Das sind existenzielle Probleme."

„...die Szene läuft sich tot“

Die DDR-Rockmusikszene hat sich der kapitalistischen Öffentlichkeit bisher als wenig innovativ präsentiert. Vorzeigebands, wie die Puhdys, die auf dem Pfingsttreffen

ihren 20. Geburtstag feierten, Karat oder Silly setzten eher auf „Bewährtes“.

„Es kommt nichts neues dazu, logischerweise. Die 15 oder 20 Underground-Bands die das Feld prägen, können nicht jeden Monat neue Ideen und ein neues Konzertprogramm bieten. Die Szene läuft sich tot, weil sie abgeschlossen ist. Alle Impulse kommen über Medien. Es gibt kaum live- oder zwischenmenschliche Impulse.“

Schwierigkeiten mit Monopolen gibt es, auch wenn sie „Volkseigen“ sind:

„Es gibt keine alternativen Labels. Auf dem Kongress der sogenannten „Unterhaltungskünstler“ wurde gefordert

ein unabhängiges - zumindest relativ unabhängiges, völlig unabhängig ist unmöglich - Kassettenlabel zu gründen. Es wäre ja möglich, so ein Label einem Verlag anzuschließen. Aber das wird nicht passieren. Der Hauptproduzent „Amiga“ wird seine Vormachtstellung nicht aufgeben. Die haben das völlige Monopol. Damit die Zustände kontrollierbar bleiben, lassen sie es einfach so. Ich nehme an, daß ein unabhängiges Label irgendwann nötig sein wird, um eine größere Vielfalt und Produktionsmöglichkeiten für alle zu schaffen. Studioarbeit ist wichtig. Da kommt man zu sich, da spürt man, was seine Musik überhaupt ist.“

Kreativität läßt sich nicht wie die „Eisshow mit Kati“ oder das „Heimattfest der FDJ“ (beides Bestandteil des Pfingsttreffenprogramms) organisieren. Förderungswürdig ist, was nicht aus dem sozialistischen Rahmen fällt. Und da ist ein Spielmansszug naheliegender als eine Independent-Band.

Heimattfest der FDJ

„Wir haben keine Lobby, die sich für uns einsetzt. Das ist alles nicht so durchschaubar. Es gibt überall Leute, die sich für solche Bands einsetzen. Dadurch kann dann doch mal eine Band produzieren, aber das ist unberechenbar. Es hat keiner die Hauptverantwortung, es gibt keinen Produzenten, der sagt, wir machen das. Man braucht hier eine Genehmigung, da noch ein Jahr...in diesem großen Filz geht vieles unter. Wenn jemand doch eine Platte machen kann, wird es meist eine Auswahl...the best of...nur die Großen produzieren eine Platte und gehen damit auf Tour. Bei den anderen wird das immer umgedreht sein. Die gehen auf Tour und irgendwann machen sie mal eine best-of-Platte.“

Hat Sandow vor, oder gar die Möglichkeit, eine Platte zu machen?

„Wir produzieren jetzt zehn Titel für den Rundfunk. Ein Plattenstudio oder einen Plattenvertrag haben wir nicht. Das Band wollen wir auch verkaufen, aber einen Vertrieb haben wir noch nicht.“

Es ist in der DDR üblich, Amateurbands mit einem Fördervertrag auszustatten...

„Wir haben keinen Fördervertrag und wollen auch keinen. Man kann nicht sagen, daß alle, die sich für unsere Musik einsetzen, das tun, weil sie die Musik unheimlich gerne mögen. Es gibt auch andere Ziele, die Sache zu vereinnahmen und zu beruhigen. Wir haben mit „Förderung“ schon schlechte Erfahrungen gemacht. Es wird dir Geld versprochen, das dann ewig nicht kommt und in irgendwelchen Zeitungen steht dann, sie unterstützen uns. Mit unserem Bezirkskomitee haben wir gute Erfahrungen gemacht. Die Zusammenarbeit läuft nicht starr nach einem Vertragspapier, sondern auf persönlicher Ebene.“

Gibt es auch außerhalb staatlicher Organisation Möglichkeiten aufzutreten?

„Es laufen oft Privatinitiativen. Meist sind das große, privat organisierte Partys, die auf irgendwelchen Grundstücken stattfinden.“

Bestehen Kontakte zwischen den Bands in einzelnen Städten? Wie ist das Verhältnis untereinander?

„Wir kennen uns untereinander ziemlich gut, wir spielen öfter zusammen. Kontakt halten wir über Kassetten, die wir uns gegenseitig zuschicken. Unser Verhältnis zu anderen Bands ist kollegial. Kollegial, weil das Musikgeschäft nicht marktwirtschaftlich läuft. Wir mögen uns untereinander. Irgendwo wollen wir alle alle das gleiche - nicht musikalisch - sondern in dem was wir erreichen wollen: unter den möglichst besten Bedingungen gute Musik machen.“

Was sind die Eindrücke eines „Szene-Amateurs“ vom FDJ-Pfingsttreffen?

„Das ist für mich zuviel Friede, Freude, Eierkuchen, das muß ich erstmal verarbeiten. Dieses riesen Bombastfest war mir streckenweise zu extrem. Das ist ne riesen Party, die wir uns hier leisten - wofür?“

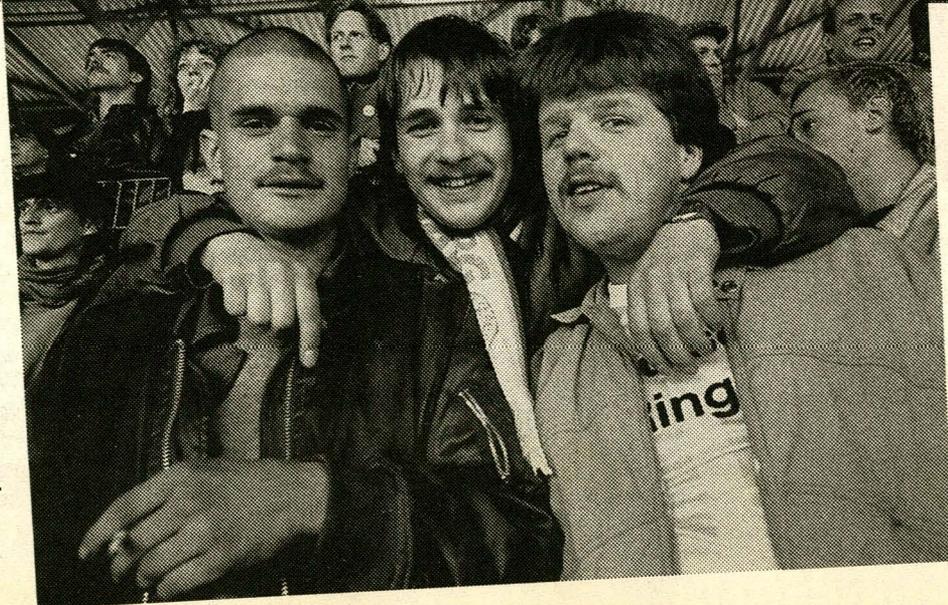
Bettina Fischer

FC St. Pauli:



So schön kann Fußball sein

Vorwärts im Kampf um den Klassenerhalt!



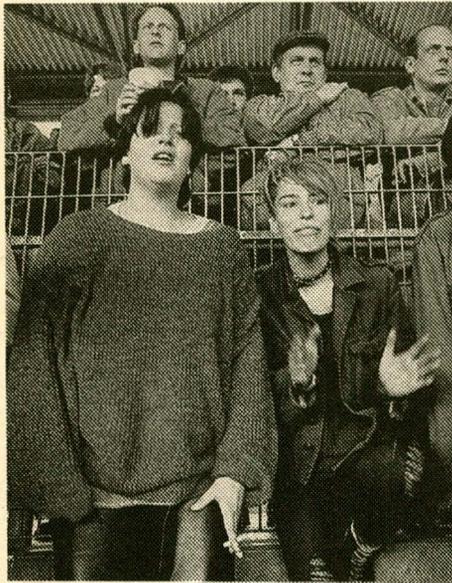
„Als ich 75 nach Hamburg kam ging ich erst zum HSV. Aber das ist ein penibler Verein! Da ist mir St. Pauli lieber.“

Udo Peter

„Unsere Spieler zerreißen sich für wenig Geld fürs Publikum.“
Ulrich Kirchgässner

„Das ist der Unterschied: die sind rechtsradikal und wir sind linksradikal!“

Marco „Paul“ Paulsen (Mitte)



„Mir reicht die Anziehung, die St. Pauli hat. Was brauchen wir da den Sport-Dome?“
Rosi Peter (links)



Fußball ist auch nicht mehr das, was es mal war. Spieler werden wie teure Rennpferde ge- oder verkauft, und ohne Werbe„partner“ geht nichts mehr - Firmen wie Jägermeister und Opel kaufen sich gleich eine ganze Mannschaft. Neidisch wird da der FC St.Pauli beäugt, gerade frisch in die Bundesliga aufgestiegen mit mächtiger Unterstützung von den Zuschauertribünen. „Nie wieder Krieg ! Nie wieder Faschismus! Nie wieder zweite Liga!“ feuern die Fans aus der Hafensstraße ihre Lieblingsmannschaft an.

FC St. Pauli



Etwas besonderes ist der FC St. Pauli in jedem Fall. Den Zusammenhalt unter Leuten, bei denen man es nicht vermutet, preist Uli Kirchgässner: Beim Spiel in Leverkusen waren sie zwölf Treue, um ihre Männer zu beklatschen: Vier hätten ausgesehen „wie James Bond, mit Schlips und Kragen“, vier kamen aus der Hafestraße und der Rest waren „normale“ Leute, wie er und sein Freund Marco. Marco ist seit elf Jahren Sankt Paulianer und läßt sich lieber Paul nennen - das paßt gut zum Nachnamen Paulsen und unterstreicht, welchem Fußballteam er die Daumen hält. Beide treffe ich in der Nordkurve, beim Auswärtsspiel gegen Borussia Dortmund. Die BVB-Fans sind als Neonazis und Schläger verschrien. „Die sind rechtsradikal und wir sind linksradikal“, meint Paul, „die Hafestraße steht ja auch hinter St. Pauli.“

Tor! Tor! Millerntor!

Links von mir zittert Charlotte bei jedem mißratenen Schuß. Sie ist seit 23 Jahren St. Pauli Fan, ihr Clutuch hat sie ordentlich um den Hals gebunden, der Schriftzug soll akkurat lesbar sein. Hinter uns eine Handvoll Leute aus der Hafestraße („Was du bist von der taz? Ihh, die haben einen fiesen Artikel über uns geschrieben! Ach so, seit ihr gar nicht, na denn gehts ja!“).

Immer volles Haus und ein begeistertes Publikum - während in den anderen Bundesligastadien manchmal nur achttausend Leute verstreut sitzen. Wie macht das dieser kleine Verein, von dem sonst nur in der Oberliga die Rede war, rätseln Journalisten in der Sportschau und im „Kicker“. Mit einer Auslastung von 74% liegt der Verein mit dem kleinsten Stadion der Bundesligavereine (20000 Plätze) an der Spitze.

Zieht den Bayern die Lederhosen aus!

Klar, Aufstieg in die Bundesliga, das ist schon was. Das reißt mit. Aber der Verein hat mehr zu bieten: er gehört zum Stadtviertel, wie die Peep-Shows zur Reeperbahn. Das „Wir“-Gefühl brauchen die Nachbarn dort etwa mehr als in anderen Stadtteilen, zum Beispiel um den Ausbau zum Schickimicki - Treff für Touristen zu verhindern. Die Mieten würden nur steigen, die Anwohner hätten nichts davon, befürchten die meisten aus Erfahrung. Der Umbau des alten „Flora“-Gebäudes im benachbarten Schanzenviertel in ein Hochglanztheater konnte gestoppt werden. Dann ging es ans Eingemachte: das gute, alte St.-Pauli-Stadion am Millerntor sollte abgerissen, dafür ein „Sport-Dome“ neu gebaut werden, für lockere 500 Millionen Mark. Die Fans waren sauer, demonstrierten und legten vor Spielbeginn Schweigeminuten ein. Es geht um mehr als den vertrauten Stallgeruch. Der Sport-Dome mit Tennisplätzen, Open.air-Bühnen und Luxushotel ist für reiche Besucher von außerhalb gedacht, die sich obendrein eben mal den prickelnden Duft des Verruchten um die Nase wehen lassen können.

Die St. Paulianer setzten sich - zumindest erstmal - durch. Vorerst ist das Großprojekt auf Eis gelegt. Die Fans sind zufrieden. Jetzt kann weiter in Ruhe richtig guter Fußball gespielt werden. Denn das ist das Wichtigste.

Bisher konnte der kleine Stadtteilverein aus der Not eine Tugend machen. Das Geld für hochkarätige Spieler war eh nie da. Bis zum Jahresanfang stand der FC mit

über vier Millionen in den roten Zahlen, was eigentlich eine Konkurserklärung ist. Der Vorstand schaffte es immerhin, die Kaufmannswelt zu begeistern und es konnten eineinhalb Millionen in den Stadionausbau investiert werden, um die Auflagen des Deutschen Fußballbundes zu erfüllen.

Die Mannschaft besteht, und das ist wirklich selten, aus ungewöhnlich viel Eigennachwuchs. Drei Spieler kommen aus der eigenen Jugendmannschaft, acht haben schon in der Oberliga Nord gespielt. Der Teamgeist ist beim Spiel zu spüren. „Unsere Jungs“ wohnen nebeneinander, bescheiden wie Volker Ippig in einem einfachen Mietshaus, wie in einer Studenten-WG, sie kaufen beim gleichen Bäcker die Brötchen und sind so richtig zum Anfassen, wie in nur noch wenigen anderen Vereinen (Kaiserslautern, Dortmund). „Die Zuschauer wollen auf dem Rasen keine mit Goldkettchen behängten Mercedesfahrer sehen“, sagt Christian Hinzpeter. Er ist im St. Pauli-Vorstand für die Fans zuständig - auch dies ist ein einmaliges Ernstnehmen des Publikums am Millerntor; „Fan-Verantwortliche“ leistet sich kein anderer Verein. Daß Spieler wie Ware behandelt werden, paßt einfach nicht zu dem im Stadtteil verankerten Verein. Sogas wie der hochdotierte Maradona in Neapel, einer der ärmsten Gegenden in Italien, geht zwar, sagt Hinzpeter, aber es geht hier nicht. Die St.-Pauli-Mannschaft lebt von Kameradschaft. Von der Mannschaftskasse fahren sie zusammen in Urlaub. Da kann nicht irgendwer dazugeholt werden, der womöglich das Gefüge sprengt: „Das wäre der erste Schritt in die falsche Richtung.“ Wie schnell die Identifikation mit dem Team nachlassen kann, haben etliche Bundesligavereine bewiesen.

Nie wieder Krieg! Nie wieder Zweite Liga!

Hinzpeter stand selbst zehn Jahre in der Kurve und ärgert sich über die Behandlung der Zuschauer in anderen Orten. Üblich seien extra Fan-Blocks wie im Nekarstadion - wo Freund und Feind steht, ist sofort klar. Logisch, daß das Aggressionen schürt, meint er. Im Millerntorstadion gibt es sowas nicht, St. Paulianer und Fans der Gegenmannschaft sitzen durcheinander und nebeneinander, was von vorneherein eine lockere Atmosphäre schafft.

Am schlimmsten fand er es in Uerdingen, wo gleich auf dem Stadiongelände Gefängniszellen stehen: „Da buchten die schon vor Spielbeginn jeden ein, der etwas angetrunken ist und denen nach Randalie aussieht.“ Viel besser findet er das Hamburger Fan-Projekt, das Sozialpädagogen ins Leben riefen. Um rechtsradikalen Tendenzen unter HSV-Fans vorzubeugen, veranstalten sie Freizeiten und Wochenenden in einem eigenen Haus an der Stremannstraße. „Man muß schon vorher aufpassen“, sagt Hinzpeter, „aber wenn man Neonazis einmal im Stadion hat, kann man sie nicht einfach rauschmeißen, sondern muß sich mit ihnen auseinandersetzen.“ Knapp 30 000 Mark im Jahr ist dem HSV diese Vorbeugarbeit wert.

Ooo-leoleo-lee, Super Hamburg, Sankt Pau-liiii

Bei St. Pauli kennt man diese Probleme nicht. Im Clubhaus sitzen nach dem Spiel etliche mit T-Shirts, auf denen „Gegen Neonazis“ steht.

Subversiver Kampfgeist neben der auch anderswo üblichen Forderung nach Lederhosen-Striptease machen den besonderen Reiz im Stadion aus. Die Leute aus der Hafestraße hißten zuerst zuerst ihre Piratenfahnen im Stadion. Bald machten es viele nach. „Die Leute aus der Hafestraße stehen ja schwer auf uns“, freut sich Hinzpeter, „und geben dem Verein auch ein Flair.“ Das schwappt dann über. Wie bei einem Zweite-Liga-Verein in England, erzählt er. Da hätte es oft „Bananenfresser“-Rufe gegeben, weil ein Schwarzer im Team mitspielte. Die Fans gingen das Problem offensiv an und brachten Riesenmengen

Bananen mit ins Stadion, jetzt erst recht. Dann kamen aufblasbare Bananen, die besser zu sehen sind, schließlich alles was aufblasbar ist - bis zum Schlauchboot.

Wie lange sich die sportliche Begeisterung am Entern der Bundesliga halten wird, ist fraglich. Kluges Wirtschaften mit der Vereinskasse ist wichtig. Ohne gute, (teure) Spieler wird sich St. Pauli eventuell nicht lange in der 1. Liga halten. Welche Beträge der „Werbepartner“ Deutscher Ring weiterhin für den Verein zum Anfassen auf den Tisch legt, ist noch offen.

Rummenige, Rummenige, ha!ha!ha!

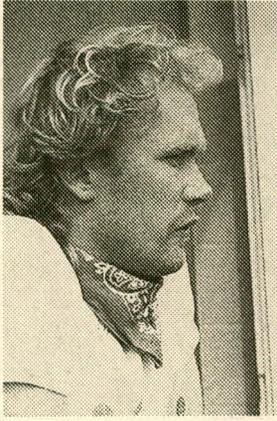
An Bundesligazwängen sind schon viele Vereine gescheitert - die Zuschauer bleiben zuhause. Nun gucken alle Supervereine auf den kleinen, aber energischen Fußballclub, der die Massen begeistert und gucken sich hoffentlich was ab. Denn der FC St. Pauli führt bis jetzt vor, wie schön Fußball sein kann.

Hinzpeter findet, wie die meisten Kollegen, die durchgepeitschte Bundesliga-Reform „hirnlos“ und schlicht „falsch“. Die geplante Änderung: Hin- und Rückspiel in einer Woche, Zusatzpunkte für den Gesamtsieger, doppelte Berechnung auswärts erzielter Treffer bei Punkt- und Toregleichheit und notfalls Elfmeterschießen, um den Gesamtsieger zu ermitteln. Diese Reform setzt bewußt auf die Emotionen der Zuschauer, schürt sie noch und dient vermutlich dem Gegenteil: daß noch mehr Zuschauer den Stadien fernbleiben aus Angst vor Krawallen.

Text: Beate Schwedler
Fotos: Uta Rauser



„Ich bin seit 23 Jahren St.-Pauli-Fan. Dies Spiel hier kostet mich aber die letzten Nerven - los, ran da!“
Charlotte



Torwart Ippig: „Jetzt kommen auch Leute ins Stadion, die sich eigentlich gar nicht für Fußball interessieren.“

„Wir sind nicht so steril“

Nach dem Abi fing er an beim FC St. Pauli zu spielen. Dann kamen Pausen; Volker Ippig arbeitete in einer Behinderten Schule, baute ein halbes Jahr lang mit Medico International in Nicaragua eine Sozialstation und wohnte in den besetzten Häusern in der Hafestraße. Unter Trainer Reimann fing er wieder beim FC an, erstmal auf der Reservebank. Helmut Schulz stellte ihn dann ins Tor. Für viele linke St. Pauli Fans ist der 26jährige ihre Vertretung auf dem Rasen, die sie besonders gern anfeuern. Über steril oder hip sein im Fußball plauderte er einen Tag nach dem 1:1 gegen Hannover 96 mit elan - Mitarbeiterin Beate Schwedler.

elan: Mit vollen Zuschauerrängen und guter Stadionstimmung macht der FC St. Pauli im Moment alle anderen Vereine neidisch. Wie kommts?

Ippig: Der FC St. Pauli ist, vor allem seit dem Aufstieg in die erste Liga „in“ geworden. Es ist „hip“, sich Samstags unsere Spiele anzusehen. Seit dem Aufstieg kommen Leute, die sich eigentlich gar nicht so für Fußball interessieren. Die alteingesessenen Fans ärgern sich manchmal schon, daß ihnen diese Hip-Leute den guten Stehplatz wegnehmen. Eine besondere Stimmung gibts aber schon. Zum Beispiel beim Heimspiel gegen die Borussia Dortmund fingen einige BVB-Fans an, Stunk zu machen. Da ging es los im Hafestraßenblock mit „Nazis raus“-Chören. Das schwappte über auf die anderen und irgentwann brüllte das ganze Stadion „Nazis raus“. Die haben eben keinen Bock auf Randalen.

elan: Ihr seit nicht gerade die reichste Mannschaft und könnt keine teuren Spieler kaufen. Spüren die Zuschauer vielleicht auch, daß ihr noch „richtigen“ Fußball spielt?

Ippig: Das hat was mit Tradition zu tun. Die Fans merken, daß hier eine andere Vereinspolitik gemacht wird. Die Mannschaft ist gewachsen und das Umfeld stimmt. Zum Beispiel Schalke 04 ist ja auch so eine Herzensangelegenheit oder 1860 München ist auch ein Arbeiterverein, der NICHTS mit Bayern München zu tun hat. Fußball ist ein Malochersport. Erst wird im Hinterhof gebozt, dann wird man Profi und erfährt einen sozialen Aufstieg. Damit kann man sich identifizieren. In Brasilien und England ist das noch extremer: Fußball kommt von unten. Bayern München ist dagegen ein richtig steriler Verein. Da steckt viel Geld dahinter von Opel, da kommen auch viele Zuschauer, aber mit Fußball hat das nichts mehr zu tun. Als die hier

am Millerntor gespielt haben, gings ab auf den Tribünen. Deren Mannschaft besteht aus zusammengekauften Superspielern und St. Pauli ist der ärmste Stadtteil von Hamburg. Die Identifikation der St. Paulianer ist viel größer, so „wir als die kleinen Brösels und die als die großen Reichen.“ Die Gesänge waren auch anders. Sonst gibt es hämische oder ironische Sprüche wie „Rummenige, Rummenige hah“, aber bei dem Spiel gegen Bayern kam der reine Haß raus. Schließlich standen die auch nervös auf dem Platz und das gab noch Bestätigung: siehste, die kann man tatsächlich fertigmachen! Bayerns Tainer Heyneckes meinte hinterher: „Das war Krieg!“ Solche Äußerungen zeigen aber auch wie dünnhäutig die sind. Die Mannschaft beschwerte sich, daß die Leute was aufs Spielfeld geschmissen haben, eine Rolle Klopapier oder Eier. Sie meinten, das wäre mehr Rugby gewesen. Das gehört aber dazu, mal in den Matsch zu rutschen und sich dreckig zu machen. Was stört da ein Ei? Das ist eben auch Fußball, die körperliche Konfrontation, und nicht nur schön hin- und herspielen. Den Bayern wäre es am liebsten weit weg vom Publikum zu spielen. Die sind eben irgentwie steril

elan: Die St. Paulianer haben ja zumindest erstmal erfolgreich verhindert, daß ihr altes Stadion durch einen Schickimicki-Neubau ersetzt wird.

Ippig: Solange wir in der ersten Liga sind, ist das Thema vom Tisch. Die im Präsidium müsen sich auch Gedanken machen, warum das so kommt, wie sie mit den Leuten umgehen. Die Finanzierungsprobleme hören aber nicht auf. Jetzt brauchen wir ein neues Tribürendach, das kostet auch wieder einen Millionenbetrag.

elan: Würdest du dich verkaufen lassen dafür?

Ippig: Nee! Ich kann mir keinen Verein vorstellen, wo ich lieber spielen würde.





Foto: Teldec

Es war einmal in den frühen Jahren unseres Jahrhunderts. Da gab es in England einen Mann, den man ob seiner erschrecklichen Verbrechen zum Tode durch den Strang verurteilt hatte. Als der Henker ihn nun vom Leben zum Tode bringen wollte, passierte ein Malheur: Der Strick hatte sich verhakt und der Mann war nicht tot. Also versuchte es der Henker ein weiteres Mal. Doch siehe da: Die Hinrichtung scheiterte erneut. „Alle guten Dinge sind drei,“ sagte sich der Vollstrekker und hatte die Dialektik vergessen. Beim dritten Mal riß der Strick. Fortan lebte der zum Tode Verurteilte im Zirkus und zeigte seine Narben. Sein Name war: Der Mann, den sie nicht hängen konnten. Wenn das kein Name für eine Rockgruppe ist...

The Men They Couldn't Hang

aufgrund ihres Lebensstandards. Da liegen die Ursachen, die Folkmusik relevant machen. Folk war immer ein Mittel gewöhnlicher Menschen, ihr Leben für zukünftige Generationen zu dokumentieren. Es war ihre Form der Kommunikation. Sie hatten keine Zeit Bücher zu schreiben oder auf eine Kunsthochschule zu gehen, aber sie hatten Zeit Mandoline oder Gitarre zu spielen und ihre tagtägliche Erfahrungen zu besingen. Sie konnten das und sie taten es. Das ist der Grund, warum heute Folkmusik wieder an Bedeutung gewinnt."

Die Bewegung, die den Folk wieder populär macht, basiert auf dem Punk. Also auf der Lebensart, der man vor zehn Jahren nachsagte, sie sei der Ruin menschlichen Denkens...

"Ja, wir sind zum Beispiel stark durch Punk beeinflusst. Vor neun oder zehn Jahren sind wir Punks gewesen. Nackte Leinwände, nicht mehr..." Genau diese Punkgruppen erweisen sich jetzt als die Bewahrer traditioneller Musik... „Punk war immer eine Revolution, keine materielle, sondern eine der Gedanken, des Lebensstils. Die Leute haben immer geglaubt, es wäre der Untergang des Staates, aber Punk war eine personelle Revolution, eine des Individuums. Es war der Bruch mit allem, was der oder die einzelne vorher erfahren hatte, mit der Erziehung, Schule undsoweiter.

Punkideologie war großartig

Es war, als ob mit einem Mal hunderttausend kleine Revolutionen ausbrechen. Punkideologie war großartig, die Musik

getan. Ich habe mir meine Bildung mehr oder weniger selbst angeeignet, in Büchereien oder wo immer es ging. Dabei entstand auch die Idee, Folkmusik, Rock und Punkideologie miteinander zu vermengen."

Ihr macht nicht nur Folk, sondern gebraucht auch Elemente aus dem Country, spielt Tango. Habt ihr Kriterien für den Einsatz von Formen? „Eigentlich nicht. Wir spielen, was uns gefällt. Wenn du die Noten siehst, glaubst du nicht, daß das funktioniert. Aber es geht. Es macht unseren Sound aus. Es ist nicht so, daß die verschiedenen Wurzeln der Musik ihre eignen Äste treiben, nein, es entsteht aus dieser Mischung eine eigene Form."

Neue Version eines vergangenen Zeitalters

Die englische Musikszene ist stärker denn irgendeine andere in zwei Lager gespalten: Auf der einen Seite Schicki-Micki-Wetzel-Truppen, auf der anderen Seite Rockgruppen mit hohem politischen Anspruch.

„Was bei uns passiert, ist leider folgendes: Die Musikindustrie hat die Kultur gespalten: Du hast engagierte Pop-Gruppen, deren einziger Existenzgrund ist, famos zu sein, eine Menge Drogen zu schlucken und sich in den Charts zu tummeln. Die wollen Produkt sein. Auf der anderen Seite Leute, die Musik machen wollen, die es lieben, Musik zu machen. Sie wollen etwas sagen. Sie sind, wenn du es so sagen willst, Künstler. Da ist die Barriere, über die nur schwer rüberzukommen ist. Nur wenige seriöse Künstler mit einem halbwegs vorhandenen politischen Anspruch kommen in die Charts. Wir gehören leider nicht dazu."

Ob sich die Ungehekten als politische Gruppe verstehen, will ich von dem Mandolinenspieler und Texter der Gruppe wissen. „Ja klar, wir spielen oft aus politischem Anlaß. Unsere Texte sind politisch.

Wenn wir auch keine Agitation machen oder subjektiv die Lage einschätzen. Wir schildern in unseren Liedern nur, was sich objektiv abspielt." So zum Beispiel in dem Song „Rain, Steam, Speed". Ein Lied über die Gleisarbeiter, die die ersten Eisenbahngleise bauten. Es war ihr Werk, daß die Welt kleiner und der Erfahrungshorizont der Menschheit größer wurde. Auf traditionellen Folkelementen basierend entwickeln Schlagzeug und Gitarre einen zünftigen Marsch. „Geschwindigkeit ist der Weg, die Welt zu verändern", sagen sie. Und schnell ist die neue LP „Silver-town", die jetzt erschienen ist. Übrigens gucken sie in den englischen Charts damit über die von Paul erwähnte Barriere, unter den ersten 40 sind sie schon zu finden.

drückte das aus, wenn auch schlecht. Es gab nur wenige Ausnahmen, The Clash zum Beispiel. Dann kamen überall Gruppen hoch, die glaubten, Punk sei eine Musikform. Das war ein schwerwiegender Fehler. Punk war niemals eine Musikform.

Folkmusik gewinnt an Bedeutung

Das hat sich nach einigen Jahren gegeben. Punk als Musik war tot, die Ideologie ging aber weiter. Einer ihrer Inhalte war, daß man für sich selbst lernen muß. Nicht Vorgekauertes nachplappern darf, sondern die eigenen Bezugspunkte in der Geschichte finden muß. Das habe ich auch

Michael Rittmeier sprach mit Paul Simmonds in Hamburg.

Vor zehn Jahren hätte ich meinen Kopf darauf verwettet, daß die Folkszene tot ist. Nur gut, daß niemand mit mir wetten wollte. World Music, Pogues und The Men They Couldn't Hang haben das Gegenteil bewiesen. Paul glaubt, den Hintergrund für England zu kennen: „Ich denke, die britische Gesellschaft ist zu einer neuen Version eines längst vergangenen Zeitalters zurückgekehrt. Die Armen werden immer ärmer, die Reichen immer reicher. Es entwickeln sich Unterklassen, deren Leute jede Drecksarbeit annehmen müssen. Dienstleistungen schmutzigster Art kommen wieder in Mode. Das bedingt auch, daß die Kultur zusammenbricht. Einige Leute haben das Ticket, sie sich leisten zu können, andere nicht und zwar nicht aufgrund ihrer Erziehung, sondern

Geschichte populär

Taschenbuchreihe
Geschichte

Heinz Abraham
Weltenwende 1917

Der Kampf der Bolschewiki um die Gewinnung der Massen vor und während der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution
3. Auflage 1987
234 Seiten
Mit 102 Abbildungen, davon 43 im Text
8,40 DM
ISBN 3-320-00809-0

Rudolf Dix
Deutsche Internationalisten in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution

1. Auflage 1987
176 Seiten
Mit 35 Abbildungen
6,80 DM
ISBN 3-320-00935-4

Stefan Doernberg
Befreiung 1945

Ein Augenzeugenbericht
216 Seiten
Mit 55 Abbildungen
6,70 DM
ISBN 3-320-00412-3

Wilhelm Eildermann
Die Antifaschule

Erinnerungen an eine Frontschule der Roten Armee
197 Seiten
Mit 40 Abbildungen
6,80 DM

Die ersten Dekrete der Sowjetmacht

1. Auflage 1987
Etwa 208 Seiten
Mit 16 Seiten Kunstdruck
8,80 DM
ISBN 3-320-00899-4

Heinz Heitzer
DDR – Geschichtlicher Überblick

5., überarb. Auflage 1989
324 Seiten
Mit 150 Abbildungen
8,40 DM
ISBN 3-320-00426-3

Joachim Prieue
Begegnung mit Etkar André

Ein Lebensbild
1. Auflage 1986
272 Seiten
Mit 74 Abbildungen
9,70 DM
ISBN 3-320-00777-7

Ihre Bestellung richten Sie bitte an den Buchhandel.

Dietz Verlag
Berlin

Die Linken

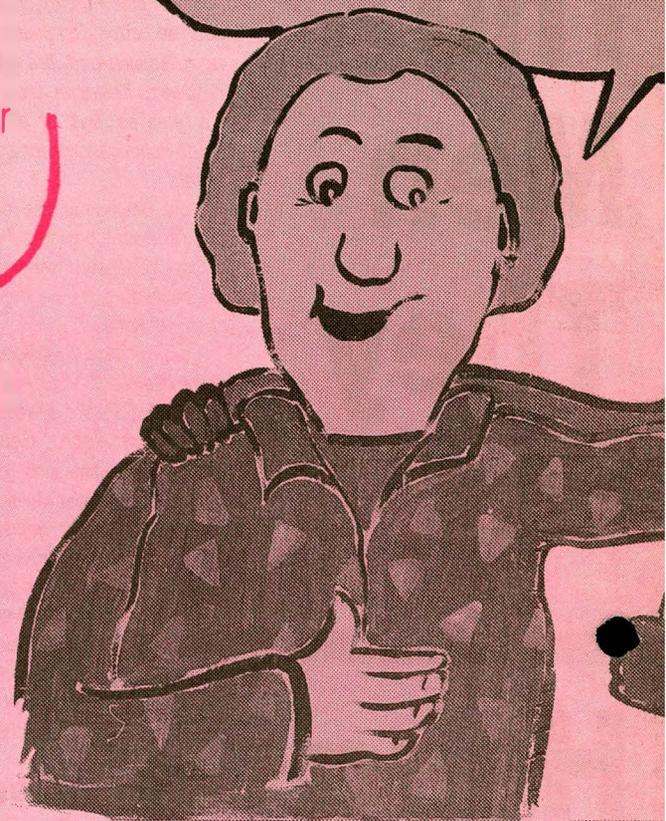
und der Kebab

Die Neonazis sind nicht das wesentliche Problem

Die Ergebnisse der Neonazis bei den Wahlen in Bremen, Berlin und zuletzt Frankfurt haben alle Linken betroffen gemacht. Haben sie es in den letzten Jahren nicht geschafft, Naziaufmärsche vor Ort zu verhindern, und das mit der Überzeugung, damit öffentliches Auftreten und Erfolge der Faschos bei Wahlen unmöglich zu machen? Haben Linke und andere demokratische Menschen nicht bei allen politischen „Höhepunkten“ öffentlich für die Freundschaft mit anderen Völkern demonstriert? Kebab, Souvlaki und Folklore sind doch schon ein Teil „unserer“ Kultur! Fazit: Gescheitert?

Nazis raus - wohin mit den Nazis und vor allem ihren WählerInnen ?

Sind Polen politisch Verfolgte ?



Als am Wahlsonntag nach der Bekanntgabe der Wahlergebnisse in Frankfurt klar war, daß die NPD mit über 6 Prozent ins Stadtparlament einziehen würde, fand sofort eine spontane Demo und Kundgebung am Frankfurter Römer statt. Schon dort fragte ich mich, was jetzt eigentlich noch das „Nazis raus-Gebrülle“ sollte. Die Nazis waren doch drin und keiner würde es mehr verhindern, daß sich tausende FrankfurterInnen für die Neonazis bei den Kommunalwahlen entschieden haben und damit die nächsten 4 Jahre die NPD im Parlament Platz nehmen würde. Nun, als dann eine NPD-Frau beim „Fluchtversuch“ aus dem Römer ertappt wurde, fiel eine Meute von Demonstranten über sie her – aha, Nazis vertreiben ist doch klar, notfalls mit Gewalt.

Wohin aber mit den Nazis und vor allem: Wohin mit den WählerInnen ? Die Frage ist: Wie war es möglich, daß so viele Menschen eine offen rassistische und ausländerInnenfeindliche Partei wählen ?

Eine der wichtigsten Ursachen sind sicherlich die tiefgreifenden Umbruchprozesse in der BRD: Die Zukunftsbedrohung; die wirtschaftliche Krise, die einen Teil der Menschen ins soziale Abseits „stürzt“; die von rechten Politikern verschärfte irrationale Stimmung gegen den Sündenbock, die AusländerInnen –

hier besonders Türken und Asytlanten.

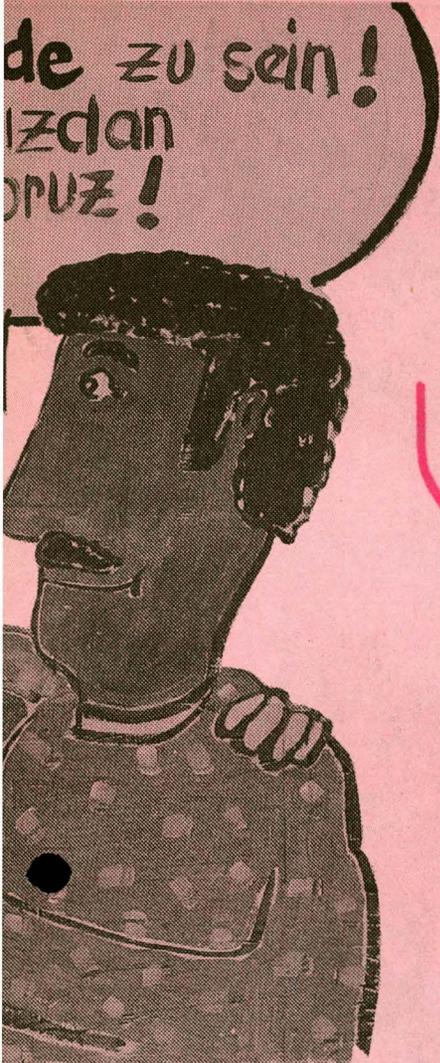
Die sozio-ökonomischen Ursachen von Fremdenhaß liegen in vielen Ländern der Erde in diesen zentralen Feldern.

Doch es gibt Besonderheiten in der Bundesrepublik.

Seit 1945 gab es keinen realen Bruch in großen Teilen der Bevölkerung mit dem Faschismus. Nationalistische und autoritäre Auffassungen haben sich im Laufe der Jahre noch verstärkt: Deutsch sein, Deutsche Produkte, Deutscher Sport, Deutsches Know How und so weiter gilt wieder 'was. Wenn Deutsch gleich Überlegenheit bedeutet, darf sich keiner wundern, daß tausende von Deutschen andere Völker und Rassen für minderwertig halten. Dieser Rassismus ist mehr als AusländerInnenfeindschaft.

Er drückt sich im alltäglichen Rassismus aus: Im Betrieb haben Türkenwitze und das „Analphabetendeutsch“ („Du Ali kommen her...“) seit Jahren schon Hochkonjunktur. Deutsche teilen AusländerInnen in bestimmte Stufen ein. Ich gehöre als Spanier noch zur privilegierten Gruppe, doch Türken und – ganz unten – Pakistanis haben es wesentlich schwerer.

Alltäglicher Rassismus wird vor allem gegen ausländische Frauen praktiziert. Deutsche Ärzte sterilisieren ausländische Frauen gegen ihren Willen, weil nicht nur sie der Auffassung sind, daß sich diese Menschen „wie die Ratten vermehren“.



Über den neusten
Türkenwitz lacht auch
der Gewerkschafter
gern und laut

In linken
Organisationen sind
AusländerInnen auch
nicht gleichberechtigt

Positive nationale
Identität kann nicht
aus dem Deutschsein
gewonnen werden

Nicht nur Goethe
und Hölderlin, auch
Nazim Hikmet und
Pablo Neruda sind ein
Teil unserer Kultur

In der BRD sind nicht die Neonazis das wesentliche Problem, sondern die rassistischen und neofaschistischen Ideologien, vor allem in der Frage des Nationalismus.

Nazis vertreiben! Aber wohin? Damit möchte ich nicht gegen Verbote argumentieren. Aber ich frage mich: Sind mit Verboten verinnerlichte Denkweisen in der Bevölkerung zu verbieten? Nein. Rassismus ist weit verbreitet, in rechten Parteien in Massen, aber keiner sollte glauben, die Linken wären völlig immun dagegen.

Über den neuen Türkenwitz lacht auch der/die GewerkschafterIn gerne und laut, genauso wie der Gewerkschafter auch frauenfeindliche Sprüche toleriert. Man(n) möchte ja kein Spielverderber sein... Das Analphabetendeutsch ist unter Linken zum Teil genauso verbreitet.

Sicher – da ist aber doch die Freundschaft am 1. Mai und auf Demos, alle essen Kebab und finden spanischen Flamenco und türkischen Saz total gut, bringt es doch auch ein Stück des letzten Urlaub in den harten Klassenkampfstag.

Nun, wie ist es mit der Zusammenarbeit und Freundschaft tatsächlich bestellt?

Kaum eine Organisation räumt AusländerInnen breite Mitwirkungsmöglichkeiten ein (gute Ansätze gibt es nur in der Gewerkschaft). In den Leitungen sind nicht einmal annähernd so viele AusländerInnen vertreten wie ihr Anteil an der Mitgliedschaft ist. In verantwortliche Positionen? Nur selten. Oft nur dann, wenn man von den GenossInnen faktisch schon durch die perfekte deutsche Aussprache eingedeutscht wird, so ist meine persönliche Erfahrung.

AusländerInnen wollen Rechte, kein Mitleid. Verbale Solidarität und die große Betroffenheit reichen nicht aus. Antirassismus und Antifaschismus kann sich heute nicht auf die Jagd von Neonazis beschränken, Verbotsforderungen sind fraglich geworden.

„Wir brauchen eine große öffentliche Debatte um den alltäglichen Rassismus in unserem Land. Ausländerfeindlichkeit ist nur eine Ausdrucksform für eine ganze Ideologie der Ungleichheit und der nicht gleichen Rechte für Menschen unterschiedlicher Herkunft.“ (aus dem Antrag des Bundesvorstandes an den Bundeskongress der SDAJ)

Keiner sollte sich etwas vormachen – würde es jetzt zu einer Volksabstimmung über das sogenannte „Asylantenproblem“ kommen, gäbe es sicher auch unter den Linken einige, die für eine Verschärfung stimmen würden. Es ist interessant zu beobachten, wie unter Linken die Asylfrage diskutiert wird. Einige meinen, es wäre vielleicht richtig, Wirtschaftsflüchtlinge draußen zu lassen. Und nicht wenige linke

Männer sind verunsichert, ob Frauen, die auf der Flucht vor dem frauenverachtenden Islam sind, tatsächlich politisch Verfolgte sind.

Oder sind Polen, die schließlich aus einem sozialistischen Land kommen, politisch Verfolgte? Wie steht es mit den Aussiedlern? Hier gibt es vor allem innerhalb der DKP wohl große Schwierigkeiten, sich zu entscheiden, ob es nicht doch verschiedene Klassen von AusländerInnen gibt.

Ich meine, alle haben in einem Einwanderungsland wie der BRD Platz. Wer abstuft, spaltet.

Die vielbeschworene alternative deutsche nationale Identität, die Linke konservativen Vorstellungen entgegensetzen wollen, ist zwecklos, denn im deutschen Sprachraum haben schon immer andere Kulturen gelebt und gearbeitet. Das jüdische Leben wurde durch Auschwitz vernichtet, nur wenig ist davon geblieben.

Der antifaschistische Widerstand reicht als Bezugsgröße Linker nicht aus, auch der deutsche Antifaschismus muß mit dem Erbe von Auschwitz leben. Nationale Identität kann in der BRD nicht über das Deutschsein gewonnen werden. WIR leben in einer Art Vielvölkerstaat und brauchen eine alte/neue multikulturelle Identität und Gesellschaft. Nicht nur Goethe und Hölderlin, auch Nazim Hikmet und Pablo Neruda sind Teil UNSER Kultur.

Carlos Mari

Die Kommunisten müssen umdenken



„Da, wo wir aufgrund neuer Einsichten frühere Auffassungen revidieren müssen, müssen wir das offen darlegen. Wir dürfen aber auch nicht verschweigen, wo uns ‚Brüche‘ im Neuen Denken mit Erkenntnissen des Marxismus unangemessen und falsch erscheinen.“

Josef Schleifstein
**Die Kommunisten
müssen umdenken**
136 Seiten, 10,80 DM

EDITION MARXISTISCHE BLÄTTER

In Ihrer Buchhandlung

Gorbachev kommt.

Wir mögen ihn. Aber ein bißchen macht er uns Angst. Warum ? Es ist wie immer - um das zu erklären, muß ich ein wenig ausholen. Also, blicken wir zurück.

Es war einmal ein Land, in dem die Vorstellungen des großen Denkers Wirklichkeit werden sollten. Der große Denker hatte alles so schön aufgeschrieben.

Viele Bücher!

Aber es kam ganz anders. (Leider – wie immer!) Eigentlich ist das die Schuld des großen Denkers. Er, wir nennen ihn Maxi, hatte sich nicht immer klar ausgedrückt. Wie hat er das gemeint, wie hat er jenes gemeint ? Fragen über Fragen.

Einer wußte - so versicherte er - besonders gut Bescheid. Die anderen glaubten ihm. Naja, wenigstens die meisten. Anfangs ging das gut, dann gab es Ärger. Es gibt immer Ärger. Was sollte geschehen, mit denen, die nicht glaubten.

Ungefähr zu dieser Zeit wurde eine bahnbrechende Erfindung auch in diesem Land genutzt. Sicher gab es sie schon vorher. Aber der große Maxi mochte sie nicht. Er hatte sie nur selten genutzt.

Die Zitatenschleuder. Eigentlich hat jeder eine – doch bei jeder Waffe ist es das gleiche. Sie wirkt erst richtig, wenn wir mehrere einsetzen.

Dann aber bringt sie einen enormen Lustgewinn. Die Zitatenschleuder können wir als „Lenkwaffe“ bezeichnen. Die Bedienung ist nicht einfach. Gebiete, die nicht mehr betreten werden sollen, werden stark beschossen. Die Zitate müssen gut gewählt sein. Und es muß sehr oft genau getroffen werden. Wer es gut macht, erreicht, daß die beschossenen Gebiete überhaupt nicht mehr betreten werden.

So geht das.

Leider ist der Mann, der die Zitatenschleuder so gut bedienen konnte, daß er – ja wahrlich! – sogar keine Angst vor den Zitatenschleudern anderer hatte, schnell gestorben.

Es gab eine gewisse Unruhe.

Sein Nachfolger konnte die Schleudern nicht bedienen. Ein bißchen tölpelhaft, aber dickköpfig war er. Er nannte sich sogar so. Der „Stählerne“ war also stolz auf sein Gemüt.

Munter übte er sich an der Zitatenschleuder, aber es klappte nicht so richtig. Oft schoß er arg daneben. Sehr oft verschoß er ganz falsche Zitate. Die Leute wurden nervös. Niemand wußte mehr, wo hintreten. Einen Schritt vor, und es haut einem das Bein ab. Einen Schritt nach rechts, und man fällt in einen durch starken Beschuß entstandenen Krater. Immer mehr Leute rieten dem Dickkopf, das Zitatenschleudern aufzugeben. Der war natürlich beleidigt. Jetzt erst recht.

Ganz blöd war er auch nicht. Plötzlich merkte er, daß es reicht, sehr oft zu schießen – und die Unruhe nimmt ab. Er lächelte milde bei dieser Erkenntnis. Das fanden die Leute nett – wenn er so lächelt. Beruhigend. Wenn er lächelt, schleudert er nicht. Das kennen wir – vom Vater. So nannten die Menschen den Dickkopf „Vater“. Das war gar nicht böse gemeint, eher liebevoll: Väterchen Dickkopf.

Leider lächelte Väterchen Dickkopf nur selten. Meistens schleuderte er, was die Zitate hergaben. Zudem stellte er jede Menge Leute ein, die große Angst vor ihm hatten. Nie hatten sie ihre Zitatenschleuder auf den Dickkopf gerichtet. Das fand Väterchen prima – und forderte diese Menschen (durch leichten Beschuß mit seiner Schleuder – versteht sich) dazu auf, seine Ziele anzuvisieren. Das war eine Freude bei Väterchen Dickkopf. Bald schoß er selber nur noch selten. Und trotzdem wurde es immer ruhiger.

Aber ach! Schon wieder ein Problem.

Weil so oft was daneben ging bei der Schleuderei, bewegten sich die Menschen kaum noch.

So sind sie.

Alle wußten von den vielen Opfern der Zitatenschleudern – und trauten sich nicht mehr pups zu machen. Es war nämlich so, daß sie ihre Zitatenschleuder auch mal gerne benutzt hätten. Was tun ? Einige kamen drauf, in die gleiche Richtung wie „Väterchen“ zu schleudern. Was dem natürlich gefiel.

Es gab eine ziemliche Ballerei. Aufpassen mußte man natürlich. Wer aus Versehen irgendwohin schleuderte – und womöglich einen von Väterchens Helfern traf (Kannjapas-

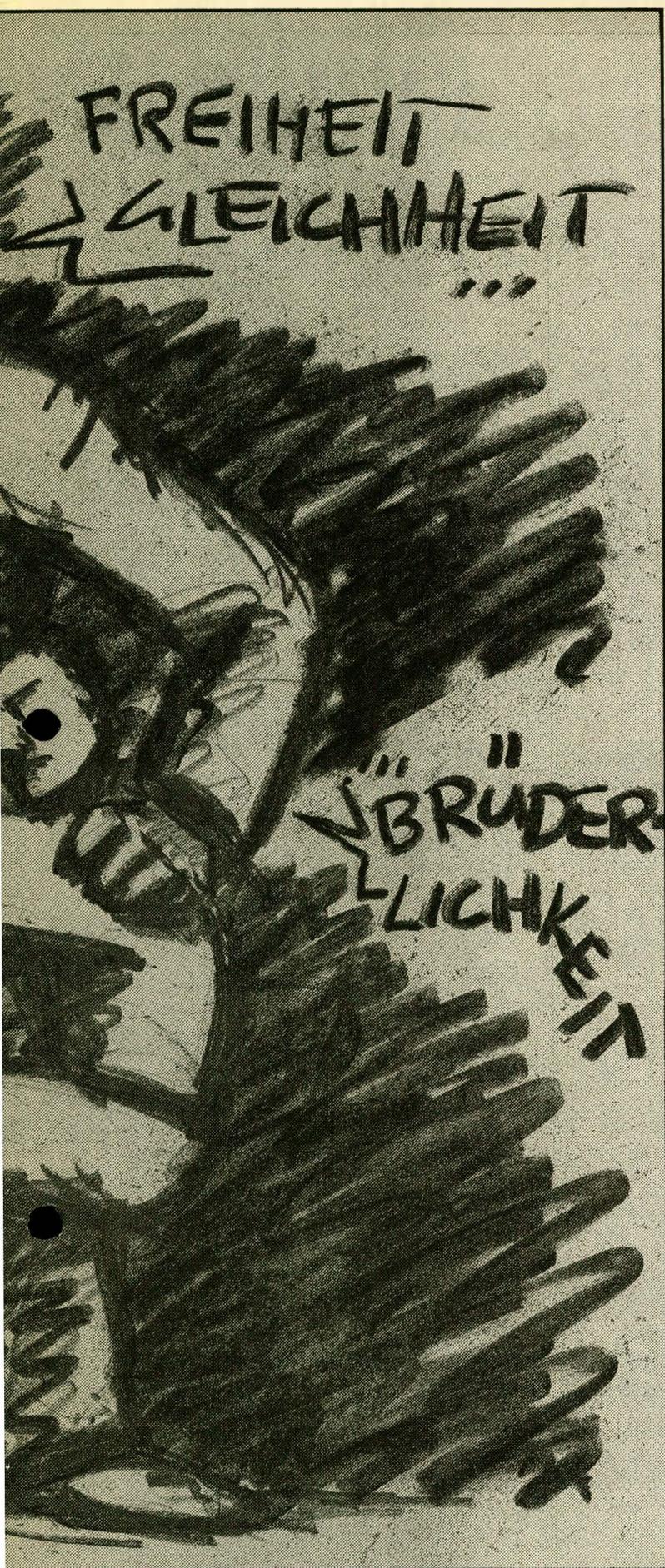


sieren, nichtwahr?!), bekam sofort selber was ab. Also immer genau gucken, wo Väterchen hinschleudert, und dann geht's ab.

Also, sach ich immer - man kann es auch übertreiben. So war's denn auch. Vor lauter Gucken, Schleudern, wieder Gucken und Angst haben kamen die Leute sonst zu nix.

Sowas ist nicht zu übersehen. Aber es liegt uns mehr. Genau genommen waren die Leute schon vorher so. Bei Väterchen Dickkopf konnten sie sich richtig ausleben.

Manche maulten aber immer noch. „Wenn ich könnte, wie ich wollte,“ hörte man sie flüstern, „würde ich ganz woanders hinschleudern, oder gar nicht, oder vielleicht mal in



Richtung Väterchen, nur so'n bißchen, nicht oft, eben nur mal ganz kurz."

"Wenn es Väterchen doch nur erlauben würde." Aber Väterchen Dickkopf verstand eben keinen Spaß, „Das geht nicht,“ schleuderte er diesen Quälgeistern zu!!! (Mit drei Ausrufezeichen.) Schade, schade.

„Warum nur,“ schleuderten sie zurück, "wir wollen ja nur so'n bißchen...Du verstehst Väterchen, nur bis zur nächsten Ecke..."

Väterchen verstand das gut – keiner soll sagen, der wär blöd gewesen. Schließlich hatte er's auch so angefangen. Das nimmt kein Ende – das wußte er genau.

Also ab in Bau. (Väterchen dachte immer schnell und einfach – aber er hatte ja Recht. Sowas nimmt eben kein Ende! Wenn man dem einen das erlaubt, will die Nächste dies, usw.)

Na gut, na gut, beruhigten sich die Menschen (die meisten jedenfalls), dann eben nicht. Väterchen ist ein Spielverderber. Nichts darf man – das macht keinen Spaß. Die Leute waren ruhig – aber unwillig, irgendwie gekränkt. „Väterchen erlaubt uns nix.“

Der eine oder die andere dachten sich, daß, wenn sie an Väterchens Platz wären, sie so etwas wie Väterchen verbieten würden...Es kam ihnen der Gedanke, daß Väterchen Dickkopf das ahnen könnte. Vielleicht war er deshalb so verbiestert. Aber was hilft's.

Dann starb Väterchen Dickkopf.

Irgendwie auch beunruhigend. Was jetzt? Für ganz ganz kurze Zeit hörte das Schleudern auf. Nix mehr. Stille. Weia, weia, das macht Angst.

Kann man jetzt...? Und wohin...? Oder lieber nich...?

Zum Glück gab's gleich einen Neuen.

Der war ein bißchen naiver.

Vielleicht hatte er auch irgendwelche Faxen im Kopf. Ausschalten der Zitatenschleudern. Oder so. So ein bißchen ausschalten vielleicht. Aber was dann. Ja, was dann, was dann, fragten seine Kumpels drohend?

Und tschüß.

Der Nachfolger hatte mehr Antworten. Und netter als Väterchen, viel netter. Leute, die Väterchen immer bis zum Umfallen beschossen hatte, brachte er meistens in Schutzräume.

Da wurden sie zwar ein klitzekleinwenig verrückt (erklärt), aber (ja, aber!) er machte sie nicht ganz tot. Is doch lieb?!

Und so sollte das ewig gehen. Aber da war ja noch ein Problem! Eben das, daß die Leute so wenig Spaß hatten. Wozu, wozu?, nöhten sie dauernd herum – und tranken sich einen, ach, was sag ich – mehrere! Kann das gut gehen?! Natürlich eine rhetorische Frage.

Nachdem es noch drei Versuche gab, Väterchen durch einen Netteren zu ersetzen (Alles Murks.), gab es ein laaanges Nachdenken. Inzwischen war eigentlich kaum noch jemand so ganz bei der Sache. Die seltsamsten Gedanken kamen ihnen...

Der neue Chef muß viel netter sein. Denn im Grunde sind wir uns doch alle einig – wir wollen doch das Gute. Vielleicht geht es ohne Zitatenschleudern. So dachten viele. Hat-ten natürlich ganz schön Schiß.

Geht es wirklich Kann das? Darf das ??? Oder geht es so, daß jeder seine Schleuder benutzen darf – nur rücksichtsvoll eben. Also diese Ganzschnellganztotmachschleuderei muß aufhören.

Und wieder grübeln: Wer sacht, wie das richtig geht, wer kann das?

Weil die mächtigen Leute sich dachten, daß das kaum einer weiß, brauchten sie einen, der sagt, wie's geht. Der soll Chef sein.

Gesagt – getan.

Gorbachef darf ran. Und schon geht's los. „Jeder darf schleudern!“ (Ungläubiges Staunen), „Jeder kriegt nur eine Schleuder!“ (Wieder Staunen.), „Alle müssen öffentlich schleudern!“

„Ich paß auf!“, sagt Gorbachef dem verwunderten Volk, „Daß mir keiner Mist baut!“ Zuerst hat ihm ja kaum einer geglaubt. Das geht immer so, wenn ein Neuer kommt. Ein Chef wie der andere...

Und was passiert? Gorbachef geht einfach hin und rüstet jede Menge Borschtschleudern ab. Das hat noch keiner gemacht. Und dann (ja wirklich, halten Sie sich fest!) sacht er noch: „Ich rüste meine Borschtschleudern ab,“ (Das sagt er zu den Anderen, die immer als „Todfeinde“ bezeichnet wurden, Sie wissen schon), „damit Ihr seht, daß ich es wirklich ernst meine, denn – zugegeben – vorher, da war das nicht so klar.“ – „Jetzt könnt ihr eure Steakkatapulte auch auf den Müll schaffen!“

Holla! Das ist ja was ganz Neues!

Die Leute waren natürlich unruhig – man kennt das, „Vorher haben wir doch immer gesagt, die Anderen müssen zuerst ihre Steakkatapulte wegschaffen, und nun so ??? Ist das nicht Schwäche?“ Alle möglichen kamen auf diesen Gedanken - Zuerst müssen die anderen, dann wir! Gorbachef ist naiv!

Aber Gorbachef läßt nicht locker. Macht immer weiter so. Und schreibt sogar ein Buch voll mit solchen Gedanken.

Seltsam.

Dann läßt Gorbachef sogar jede Menge von denen frei, die frühere Chefs immer beschossen haben. Und die? Einige fangen sofort wieder damit an. Beschleudern Gorbachef. „Macht mir gar nichts...“ sagt der, nur zu!

Gorbachef, paß auf! Rufen ihm viele Besorgte zu. So geht das nicht, das nimmt kein Ende. Weiß ich, beruhigt Gorbachef alle, ich paß schon auf.

Aha! Gorbachef setzt alles aufs Spiel. (Große Unruhe!) Oder doch nicht? Nun, Gorbachef will noch eine Weile Chef bleiben - sagt er. Alles ist nicht erlaubt. (Noch größerer Zweifel!) Also doch einer wie die anderen – nur viel netter.

Nun da ist sie wieder, die alte alte Angst. Wenn Gorbachef so weitermacht - ist er womöglich bald gar nicht mehr Chef. Ist irgendein Gorba unter lauter Nikoleis, Andrejs, Igors und wie sie alle heißen. Oder? Muß es nicht immer Chefs geben. Darf alles geschleudert werden? Ein Dilemma: eigentlich mögen wir keine Chefs – wären selber gern einer. Eigentlich wollen wir alles sagen, aber nicht alles hören.

Eigentlich, eigentlich...

Angst - hau ab!

Wer
nein
zum
Stot
tern
sagen
will,
muß
ja
dazu
sagen

Eigentlich seltsam: Ich stottere und rufe eine Stotterin an, um mit ihr einen Termin für ein Interview über das Stottern zu vereinbaren. Nachdem wir uns fünf Minuten unterhalten haben, stellen wir gegenseitig fest: Wir sind bei keinem Wort angehakt. Wer bestimmt wen – wir unser Sprechen oder unser Sprechen uns?

Stottern kann stärken. Wer immer so gesprochen hat, wie es die Norm verlangt, ist gegenüber vielem taub, blind und stumm. Susanne, 24, stottert seit ihrem dritten Lebensjahr. Sie merkt, wie tief du atmest und wie sich das auf deine Stimme auswirkt. Ihr fällt auf, welche Haltung dein Körper ausdrückt. Und sie sagt das auch.

Als Susanne klein war, bewarfen die anderen Kinder im Dorf sie mit Steinen. Die Eltern hatten ihnen eingeredet, Stottern sei ansteckend. Heute spricht Susanne so klar und angenehm akzentuiert, daß sie Radiosendungen moderieren und ein Fernsehpublikum unterhalten könnte (wenn es nicht pingelige Mitmenschen stört, daß sie alle Viertelstunde mal anhakt). Wie hat sie das geschafft?

Noch vor einem Jahr hatte sie auf nichts mehr gehofft. Zur Sozialarbeiterin war sie ausgebildet – „doch wer stellt schon eine Sozialarbeiterin ein, die stottert?“, meinte sie. Zum x-ten Mal besuchte sie eine Therapie. Was sie da in ihrem Leben schon alles mitgemacht hatte: Mal wurde sie hypnotisiert, mal spielte sie rhythmisch Ball. Geholfen hat nichts davon auf Dauer.

Ein Leben lang der gleiche Horror, in immer neuer Variation. Die Lehrerin, die mit dem Stock auf den Tisch schlug, wonach Susanne im Takt sprechen sollte. Mitschülerinnen und Mitschüler, die sie auslachten und nachäfften und ihr „Stotteruse“ hinterherriefen. Die Anleiterin im Anerkennungsjahr beim Sozialamt, die

Statt das Stottern zu umgehen, stotterte Susanne Beringer aus Dortmund drauflos. „Das war der Psycho-Trip. Ich habe geheult, war wirklich am Ende. Aber es hat sich gelohnt.“



Informationen erhältst du bei der Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe-e.V., Weyerstraße 245, 56550 Solingen 19, Telefon 0212/333312.

sich bei Telefongesprächen vor Susanne setzte und sie aufforderte, ruhig zu werden.

Trotzdem war das Bewerbungsgespräch für Susannes jetzige Sozialarbeiterinnen-Stelle erfreulich. Eine Diplompsychologin, ein Heimleiter und andere Menschen saßen vor ihr, innerlich krampfte sich in ihr zuerst alles zusammen. „Ich habe da etwas anzumerken“, ging Susanne in die Offensive, „ich stottere“. Das verschaffte ihr Respekt: Wer so mit sich selbst umgeht, kann auch anderen helfen.

„Wir werden in unserer Gesellschaft darauf gedrillt, Macken zu verstecken.“

Parallel hat etwas ihr Leben entscheidend verändert: Eine Therapie, die Charles van Riper entwickelt hat. Diese Therapie soll hier nicht anderen Therapien gegenübergestellt werden, zumal individuell sicherlich unterschiedliche nützlich sein können. Entscheidend ist der Grundgedanke: Das Stottern akzeptieren, es nicht vermeiden wollen, sondern zu sich und dem Stottern stehen lernen. „Das ist in unserer Gesellschaft ein ganz schönes Problem“, meint Susanne. „Wir werden darauf gedrillt, Macken zu verstecken, Schwächen bloß nicht zu zeigen, alles zu kaschieren.“

Entsprechend der Van-Riper-Therapie praktizierte Susanne das Gegenteil bis ins Extrem. Weil sie Angst vor dem Telefonieren hatte, führte sie zunächst zwanzig, dann bis zu sechzig Telefongespräche am Tag. Sie holte sich Preisangebote von Blumenläden und Umzugsunternehmen ein, fragte nach Wohnungen, die sie nicht brauchte. Sie erkundigte sich bei Sternwarten, was sich am Himmel so tut. Zum Schluß kannte sie die wichtigsten Flugverbindungen auswendig und wußte, was ein Sarg aus Eiche kostet und was einer aus Mahagoni.

Sie notierte damals: „Am Montag absolute Panik und Angstgefühl im Bauch. Verkrampft. Kann das nie. Hektische Atmung, überschlägt sich. Die Stimme wird beim Stottern höher und ängstlich, vibriert.“ Immer wieder begann sie zu zweifeln, unterbrach die Tortur. Das Telefon flog hunderte Male gegen die Wand.

Vorher hatte sie versucht, das Stottern zu vermeiden. Sie umging Fremdwörter, bei denen sie anhakte. Sie kaufte nur im Selbstbedienungsladen ein, nahm abgepackten Käse statt abgewogenen. Sie verzichtete auf das Abi, weil sie glaubte, an der Fachoberschule werde sie nicht mündlich geprüft. Sie überlegte, Künstlerin zu werden statt Sozialarbeiterin – weil sie dann weniger sprechen mußte. Die Unsicherheit der Mitmenschen trug dazu bei. Aus Liebe nahmen die Eltern ihr unangenehme Aufgaben ab. Manche Leute schauten ihr nicht ins Gesicht, weil sie irgendwo gehört hatten, das würde Stotternde stören.

„Wichtig ist, daß das Stottern nichts mehr mit mir macht, sondern ich etwas mit dem Stottern.“

Jetzt ging sie von Kneipe zu Kneipe, ertrug bewußt, wie Leute reagieren. Sie stimulierte stärkeres Stottern, so viel und so lange sie konnte. „Das war sehr hart, ich habe gezittert und Schweiß ausgestoßen. Aber wichtig ist, daß das Stottern nichts mehr mit mir macht, sondern ich etwas mit dem Stottern mache.“

Susanne tauschte sich mit anderen Stotternden aus und unternahm mit ihnen etwas – in der Stotterer-Selbsthilfe. Nach mehreren Anläufen. Einige Male stand sie vor der Tür und kehrte wieder um. „Es war ein Schritt, für mich klarzukriegen: ich stottere. Vorher habe ich das nie gesagt. Ich sagte: Ich habe Sprachschwierigkeiten. Oder: Ich atme nicht richtig.“

Susanne redet mit Bekannten über das Stottern - und bezieht sie ein. Fordert sie auf, in der Kneipe ebenfalls zu stottern. „Das war auch gut, weil früher viele gesagt haben: Die macht das absichtlich, um sich in den Vordergrund zu drängen. Jetzt spüren Leute am eigenen Leib, was für ein Gefühl das ist.“

„Das Stottern ist ein Teil von mir, und wem dieser Teil nicht paßt, auf den pfeife ich.“

Susanne hat aufgehört, sich selbst zu bemitleiden, alle Probleme aus dem Stottern zu erklären. „Etwa, daß Beziehungen kaputt gegangen sind. Vielleicht lag das mal daran, aber dann war es die Beziehung auch nicht wert. Mit 13 habe ich meinen ersten Freund gehabt. Beziehungen waren immer ein Punkt, wo ich gemerkt habe: Du bist attraktiv, die Leute mögen dich. Da habe ich erstaunlicherweise ziemlich früh den Dreh gekriegt. Das Stottern ist ein Teil von mir, und wem dieser Teil nicht paßt, auf den pfeife ich.“

Weil Stottern ein Teil von ihr ist, geht sie heute noch manchmal in den Laden und stottert absichtlich. „Schließlich habe ich das jahrelang mit mir rumgetragen, war das jahrelang mein Hauptproblem. Auch wenn ich heute weitgehend symptomfrei spreche: Stotterin bleibe ich, und wahrscheinlich trage ich das mit bis ins Grab. Heute habe ich nicht mehr den Anspruch, das Stottern ganz wegzukriegen. Entscheidend ist, daß ich mich akzeptiere.“

Warum ich über Susanne schreibe und nicht über mich selbst? Viele lassen sich von ihrer Angst fertigmachen, ich habe meine Angst verdrängt – sie aber hat ihre Angst überwunden. Ganz schön gut, Susanne.

Adrian Geiges.

An alle Mitglieder, an alle Freundinnen und Freunde der



an alle Leserinnen und Leser der "elan"!

In der letzten Ausgabe der "elan" wurde der Versuch unternommen, die Krise und Differenzen der SDAJ darzustellen.

Wer die Auseinandersetzung anhand unverkürzter und unverstümelter Originaltexte nachvollziehen will, kann bei u.g. Adresse folgende Materialien bestellen:

- o Brief von 4 GF-Mitgliedern an das Präsidium der DKP.
- o Resolution "B" - Auf welcher Grundlage soll und muß sich die SDAJ weiterentwickeln.
- o Reader zur Entwicklung des Streits in der SDAJ (3,- DM).
- o Kurzargumentation zu verschiedenen politisch-ideologischen Fragen.

**Jürgen Lugac/o SDAJ-Rheinl.-Westf.
Werderstr. 26
5000 Köln 1**

**Spenden für diese Anzeige bitte auf folgendes Konto:
SDAJ-FW - BfG-Köln (37010111), Kto.: 1097488101**

Die Sowjetunion der 20er Jahre: Erlebnisberichte deutscher Schriftsteller



Unterwegs nach Eriwan
Reisen in die
Sowjetunion
1918-1934
Hrsg., Nachw. v.
Manfred Jendryschik,
12,5 x 19,5 cm,
Ln., 580 S.,
ISBN 3-354-00466-5
18,00 DM

Die Faszination des neuen gesellschaftlichen Aufbruchs, die Erprobung der kommunistischen Utopie in der nachrevolutionären Wirklichkeit, verknüpft mit der eigenen Zukunftsvision der Menschheit und dem Leiden an der deutschen Wirklichkeit, machte viele deutsche Schriftsteller begierig auf das Neue, das dort zwischen Moskau und Sibirien, zwischen Petrograd und Eriwan passierte.

Ein spannendes Lesebuch, das angesichts von „Perestroika“ und „Glasnost“ besonders aktuell ist.

Autoren u. a.: Bruno Frei, Oskar Maria Graf, Franz Jung, Erich Kästner, Kurt Kersten, Egon Erwin Kisch, Joseph Roth, Anna Seghers, Ernst Toller, Heinrich Vogeler, Armin T. Wegener, Clara Zetkin und Stefan Zweig.

Mitteldeutscher Verlag · Halle · Leipzig

„Das böse Wort vom

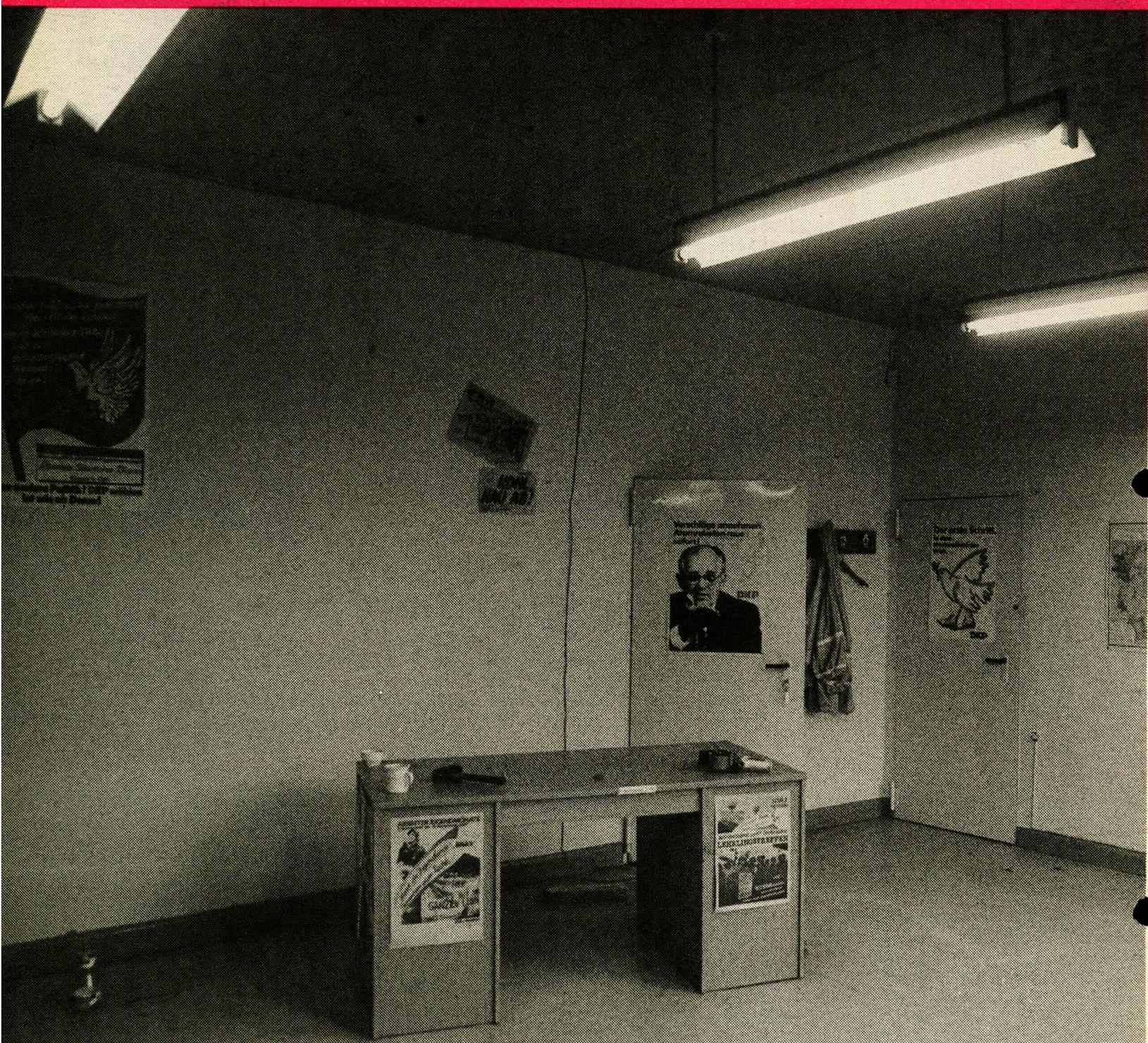


Foto: Irene Duttile

Noch nie wurde ein Bundeskongreß der SDAJ mit einer solchen Spannung erwartet wie der nächste am 17./18.Juni in Dortmund. Seit längerem findet ein scharfer Streit über die weitere Entwicklung statt. elan interviewte Patrik Köbele aus Stuttgart, der zum Bundesvorsitzenden kandidiert, Barbara Hammes aus Saarbrücken und Sabine Petersen, Wuppertal. Drei VertreterInnen der „Hilferfraktion“, wie wir sie in der Mai-elan taufte, die beim Erneuern vor allem das Bewahren wichtig finden. Sie selber hören das natürlich nicht so gern und verstehen sich eher diejenigen, „die die Erneuerung der SDAJ als revolutionäre sozialistische Arbeiterjugendorganisation wollen“.

Parteiauftrag“

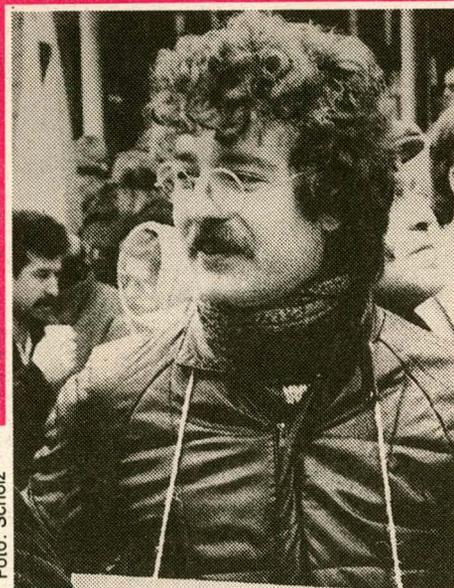


Foto: Scholz

Patrik Köbele, 27, Landesvorsitzender der SDAJ Baden-Württemberg: „Ich möchte zwei Sachen vorweg sage: erstens finde ich es gut, daß jetzt auf unseren Wunsch dieses Interview zustande kommt. Zweitens finde ich die Art und Weise, wie die Auseinandersetzung in der Mai-elan geführt wurde, ziemlich unter Niveau. Das ist auch ‚strömungsübergreifend‘ so Position, wie ich mitgekriegt habe.“

tion ist und dieses System aus den Angeln heben will und dafür steht auch die kommunistische Partei – auf dieser Grundlage ergibt sich eine enge Verbundenheit und Freundschaft.

elan: Im Referat der letzten Landesvorstandssitzung in Baden-Württemberg erwägt ihr den Auszug aus dem Bundeskongreß. Und: „Patrik wird so oder so Bundesvorsitzender“. Kann man also schon gratulieren? Heißt das: „Wenn wir beim Bundeskongreß nicht die Mehrheit bekommen, machen wir unseren eigenen Laden auf und Patrik wird unser Chef?“

Altes Durchziehen ?

Patrik: Wir haben auf der Landesvorstandssitzung die Passage „Patrik wird so oder so Bundesvorsitzender“ kritisiert und rausdiskutiert. Es geht nicht um's Gratulieren, sondern ich kandidiere natürlich, um gewählt zu werden. Zum Auszug: Ich kann mir vorstellen, daß es auf dem Bundeskongreß eine Situation gibt, wo ich sagen muß: auf die-

ser Grundlage ist der Verband nicht mehr der meine. Das ist erstmal Spekulation, weil ich für eine Mehrheit kämpfe.

elan: Mich hat das Referat stark erinnert an alles Durchziehen, wie wir es immer drauf hatten: „...die Sitzung muß jetzt überall ausgewertet werden, beim Bundeskongreß werden alle Baden-Württemberger zusammen untergebracht, einheitliches, geschlossenes Auftreten ist wichtig...“ Was wollt ihr eigentlich an eurem Politikverständnis, wie ihr Politik macht, erneuern?

Patrik: Ich finde es eher neuer, daß wir um eine gemeinsame Unterbringung unserer Delegierten ringen und im Vorfeld die Möglichkeit schaffen, daß alle Delegierten in einer zweitägigen Klausur die Situation diskutieren. Auch in der Nacht nach dem ersten Tag des Kongresses werden sicher viele Fragen haben, da finde ich es schlecht, wenn alle einzeln in Privatquartieren hocken. Es geht um die Diskussionsmöglichkeit unserer Delegation, die auch für andere offen ist. Natürlich ringe ich darum, daß alle GenossInnen in Baden-Württemberg meine Position teilen. Das ist doch der Zweck jeder Diskussion, wenn ich nicht überzeugen will, brauch ich nicht zu diskutieren.

Barbara: Das ist wieder eine personalisierte Fragestellung. Es geht doch beim Bundeskongreß darum, daß beim Bundeskongreß eine Richtungsentscheidung getroffen werden muß, ob die SDAJ ein marxistischer Arbeiterjugendverband mit einer einheitlichen Weltanschauung bleibt und ob die SDAJ sich in Gruppen und Strukturen zusammenschließt, die in einem verbindlichen Diskussions- und Arbeitszusammenhang stehen oder nicht. Erneuerung konkret: wir haben im Saarland das Saarbergwerkumbauprogramm erarbeitet, in dem entwickelt wurde, wie wir die traditionelle Industrie umbauen und einen Beitrag zur Lösung globaler Probleme, der Energie und Umwelt leisten. Erneuerung heißt, daß wir neue Kreisvorsitzende gewählt haben: drei Frauen, alle zwischen 19 und 21 Jahre alt. Erneuerung ist unser Antrag „Gleichberechtigt leben und kämpfen in der SDAJ“, mit dem wir in der SDAJ patriarchalische Strukturen überwinden wollen.

Erneuerung: Drei neue Kreisvorsitzende

Sabine: Wir haben auch einen jüngeren Kreisvorstand, das macht sich in der Diskussion bemerkbar, weil die Leute völlig anders rangehen, mit Leuten in verschiedenen Altersgruppen zusammenstecken und mitkriegen: das läuft bei Jugendlichen, das wollen die und da müssen wir anknüpfen. Mir geht es um eine Erneuerung der Herangehensweise, ideologisch ist erstmal alles okay und greifbar für mich. Wir haben im Kreisverband jetzt Grüppchen, die sich unabhängig von ihren jeweiligen Grundorganisationen zusammenfinden und entweder zu bestimmten Themen arbeiten, wie Antifaschismus und in Bündnissen arbeiten, oder Freizeitwochenenden vorbereiten. Die arbeiten eigenständig und informieren dann der Kreisvorstand davon.

elan: Einheitliche marxistische Weltanschauung ist ja ein Knackpunkt in der Auseinandersetzung. Was ist das, was muß einheitlich sein? In der Kritik an der SDAJ-Bildungsarbeit sagt ihr immer nur, es hätte zu wenig marxistische Grundlagenbildung gegeben, aber nie, daß es eine stalinistische Deformierung des Marxismus war: Formeln und Lehrsätze...

Patrik: Im Gebrauch unser Weltanschauung gab es Dinge, die im Stalinismus wurzelten, aber ich würde mich trotzdem dagegen wehren, daß alles, was wir an Weltanschauung vermittelt haben, stalinistische Deformationen waren. Es geht um eine schöpferische Aneignung und Weiterentwicklung der Ideen von Marx, Engels und Lenin. Aber ich finde es falsch, den Marxismus nur als offenes System von Ideen zu bezeichnen. Jede Methode, und der Marxismus ist auch eine Methode, geht von Voraussetzungen aus. Dazu gehören für mich die marxistische Philo-

elan: Patrik, du hast häufiger erklärt, daß du dich als Kommunist mit dem Parteauftrag, in der SDAJ zu arbeiten, siehst und im Konfliktfall an Beschlüsse der DKP halten wirst, weil sie die Interessen der „Gesamtbewegung“ verkörpert. Wie seht ihr euch da?

Sabine: Ich war zuerst in der SDAJ und dann in der Partei und habe immer in der SDAJ gearbeitet. Von daher gingen die Beschlüsse und der Parteauftrag an mir vorbei, wären bei mir wahrscheinlich auch auf taube Ohren gestoßen. Es ist mir aber auch nie nahegelegt worden.

Patrik: Das böse Wort vom Parteauftrag geht am eigentlichen Kern vorbei: Ich bin Mitglied der DKP, für mich sind Beschlüsse der DKP verbindlich – das wirkt natürlich in meine Arbeit als Funktionär der SDAJ rein. Nehmen wir mal einen Konfliktfall an: ich kämpfe für den Sozialismus, das ist Beschlußlage der DKP und der SDAJ. Wenn die SDAJ dabei ist, sich vom Sozialismus zu verabschieden, werde ich dagegen ankämpfen. Und am Ausgang eines solchen Konfliktfalls müßte ich mir überlegen, ob ich in der SDAJ noch einen Platz habe.

elan: Aber die Einflußnahme der DKP auf die SDAJ geht über andere Wege. Es gab ja bei hauptamtlich bei der SDAJ Arbeitenden niemand, der nicht in der DKP ist und von der DKP wurden die Vorschläge für Hauptamtlichkeit oder Landes- und Bundesgeschäftsführung beschlossen. Vorlagen grundsätzlicher Art der SDAJ wurden in den DKP-Vorständen behandelt und auch verändert... Glaubst du, du wärest Landesvorsitzender geworden, wenn die DKP dagegen gewesen wäre?

Patrik: Ja, das ist tatsächlich ein Bereich, wo es um Veränderungen geht. Allerdings: Ich bin Mitglied im Bezirkssekretariat der DKP Baden-Württemberg und finde es normal, daß ich als Kommunist über Fragen der SDAJ-Entwicklung diskutiere, auch über Kaderfragen. Es geht ja oft um KommunistInnen, wenn es um den Einsatz von KommunistInnen irgendwo geht, diskutiere ich darüber auch mit meiner Partei. Es ist zum Beispiel auch ein Problem für mich, daß ich als Bundesvorsitzender kandidiere und es keine Äußerung der Partei gibt, ob man das jetzt richtig findet. Ich finde es das Recht der Partei, im kollektiven Prozeß zu erarbeiten, wo der für die Gesamtbewegung effektivste Einsatz des einzelnen ist. Das lief manchmal zu administrativ ab, das finde ich auch.

Barbara: Ich finde, bei den Fragestellungen wird das Verhältnis zur DKP zu sehr personalisiert. Der Ausgangspunkt ist doch, daß die SDAJ eine sozialistische Organisa-



Foto: Irene Duttie

sophie als Mittel zum Erkennen der Welt, die Theorie von der Notwendigkeit des Sozialismus als eine Stufe beim Übergang zur klassenlosen Gesellschaft und die Notwendigkeit für unser Land, daß der Sozialismus nur durch einen revolutionären Übergang erreicht werden kann. Daß die Haupttriebkraft dabei die Arbeiterklasse ist und sie eine revolutionäre Partei und Organisationen der Arbeiterklasse wie Gewerkschaften und SDAJ bedarf.

elan: Ihr fordert ein klares Verhältnis zu den sozialistischen Ländern, mittlerweile gibt es aber sehr unterschiedliche Entwicklungen. Was heißt da klares Verhältnis? Welches Land ist gemeint – Ungarn oder DDR, Sowjetunion, was ist mit Rumänien?

Barbara: In der Vergangenheit haben wir eine vereinfachte Vorstellung gehabt von der Entwicklung sozialistischer Länder. Wir müssen die Widersprüche und die unterschiedlichen Entwicklungen anerkennen, allerdings dürfen wir dabei nicht wieder in den gleichen Fehler verfallen und gegeneinander stellen: bist du für die Perestroika oder für die Gesellschaftsstrategie der SED.

elan: Aber es geht ja nicht um verschiedene nationale Besonderheiten, sondern um handfeste Unterschiede zwischen der DDR und Ungarn beispielsweise.

Barbara: Klar, es geht wie bei jeder gesellschaftlichen Entwicklung um den Stand der materiellen und subjektiven Produktivkraftentwicklung.

Patrik: Wir haben Mängel zu bestimmen, wie unser Sozialismus aussehen soll. Daraus ergäben sich dann unsere Positionen zu Entwicklungen in den sozialistischen Ländern. Ich will einen Sozialismus ohne Arbeitslosigkeit, deshalb finde ich bestimmte Entwicklungen im sozialistischen Land Ungarn nicht richtig. Wichtig finde ich aber, daß wir uns einig sind, daß sie bei allen Unterschieden sozialistische Länder sind. Sonst sehe ich Komplikationen in der Politikentwicklung in ganz vielen nationalen und globalen Feldern, weil du dann ja zu ganz anderen Schlußfolgerungen kommst.

elan: Darf man in deinem Sozialismus Sputnik lesen?

Patrik: Ja, man könnte Sputnik lesen und trotzdem würde ich mich scharf mit inhaltlich falschen Positionen auseinandersetzen.

Sabine: Unsere Verteidigungshaltung zu den sozialistischen Ländern müssen wir aufgeben. Ein Ding, was mir



Barbara Hammes, 28, Landesvorsitzende der SDAJ Saarland: „Die anderen wollen einen Jugendverband mit mehreren Weltanschauungen. Feminismus soll als eigener Theorie- und Politikansatz aufgenommen werden. Das lehne ich ab, ich halte Feminismus für eine bürgerliche Ideologie“.

Sabine Petersen, 20 Jahre, Kreisvorsitzende der SDAJ in Wuppertal: „Ich finde bei ‚den anderen‘ alles ein bißchen schwammig. Mir kommt das so vor: alles neu, Hauptsache demokratisch. Ich kann mir nicht vorstellen, wie da was Neues ’raus entstehen soll, was mir dann selbst auch zusagen würde.“

in der DDR besonders auf den Wecker geht, ist die Frauenfrage, sie richten alles nur auf die ökonomische Basis. Wenn wir hier in der BRD Sozialismus haben, sieht der so wieso ganz anders aus, weil das hier gesellschaftlich ein anderes Ding ist.

Patrik: Mein Sozialismus müßte im richtigen Sinne internationalistisch sein. Die Bundesrepublik hat einen so hohen Lebensstandard, weil der Kapitalismus hier das auszubeutende Hinterland hat, weil in anderen Kontinenten Menschen verhungern. Darauf darf sich mein Sozialismus so wenig wie möglich einlassen.

elan: Patrik, du hast im letzten September in einem Brief an den Parteivorstand die DKP zum massiven Eingreifen in die SDAJ aufgefordert. Mitte April gab es eine PV-Tagung, wo offen und eindeutig für euch Partei ergriffen worden ist. Es gibt teilweise Formen von organisierter

Einmischung. Ist euer Hilferuf angekommen?

Patrik: Ich wehre mich dagegen, daß ein 23 Seiten langer Brief, der immer noch die weitestgehende Einmischung der Verbandsentwicklung enthält, die bisher auf dem Markt ist, nur auf seinen letzten Satz reduziert wird. Wir haben im Dezember ja eine Erklärung abgegeben, was wir darunter verstehen. Die DKP hat das Recht, inhaltlich Position dazu beziehen, wenn ein sich bisher marxistisch verhaltender Jugendverband dabei ist, sich davon zu verabschieden. Natürlich ist das ein Eingreifen in die Richtung, wenn die DKP mit KommunistInnen diskutiert, die Mitglieder der SDAJ sind. Dazu hat sie meines Erachtens das Recht und ein Stück weit die Pflicht. Freischwebende KommunistInnen halte ich nie für besonders wünschenswert.

„Die Wiedergabe des Interviews spiegelt die vorgefaßte und offenbar starre Haltung der elan wider und nicht den wirklichen Gesprächsverlauf. Die elan ist zum Hofberichterstattungsblättchen der Mehrheit des Bundesvorstandes geworden: hier die lebenswerten Erneuerer, dort die bösen Bewahrer (elan

5/89). Es handelt sich – wie schon in der Mai-Ausgabe – um platten Bildzeitungsjournalismus. Wir behalten uns die politische Auseinandersetzung vor.“
Barbara Hammes, Patrik Köbele

Dieser Text erreichte uns kurz vor Redaktionsschluß. Wir hatten allen drei die Fassung des Interviews zugeschickt mit einer Frist, bis wann sie Änderungswünsche durchgeben konnten. Das hatte nur Sabine wahrgenommen, ihre Änderungen haben wir aufgenommen. Nach Ablauf der Frist teilte uns Barbara mit, daß sie das Interview völlig ablehne und schickte uns daraufhin die Erklärung.

Worte, zur Erinnerung.

„Wir sind ... der Auffassung, daß die entscheidenden Interessen des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Lage für Deutschland einen anderen Weg vorschreiben, und zwar den Weg der Aufrichtung eines antifaschistischen, demokratischen Regimes, einer parlamentarisch-demokratischen Republik mit allen demokratischen Rechten und Freiheiten für das Volk.“ Aus dem Aufruf des Zentralkomitees der KPD vom 11. Juni 1945

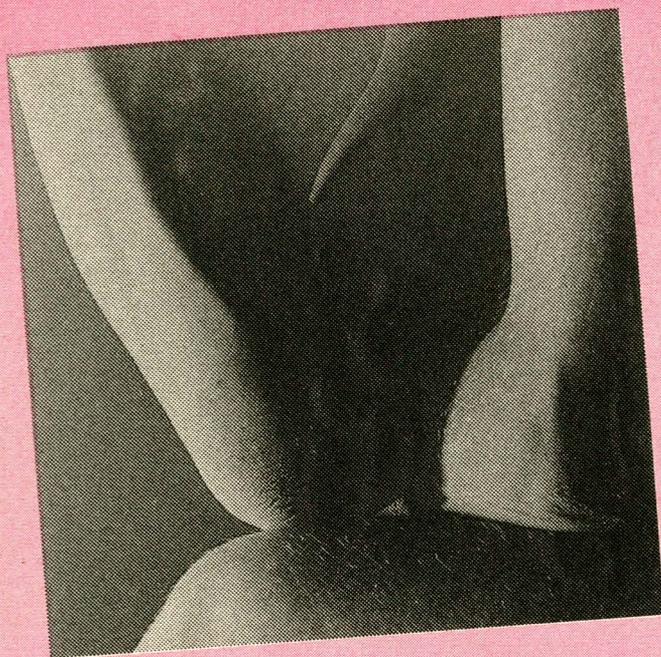
Bücher, zur demokratischen Willensbildung, zum Stand der Demokratie und der Entwicklung der „Republik“ – in allen AKZENT-Buchhandlungen.



Jörg Huffschmid/Heinz Jung
Reformalternative
Ein marxistisches Plädoyer
IMSF, DM 12,-

Nie zufrieden sein, nie

Bisexualität



In der letzten Ausgabe druckten wir ein Gespräch zwischen drei Frauen ab, die bisexuell sind. Viele Männer, die sich auch so bezeichnen, sind schwer aufzutreiben. Typisch? Wir haben einen gefunden. Johannes ist 24, schwul und im Moment mit einer Frau zusammen.

„Der Kürze halber würde ich sagen, daß ich bisexuell bin. Es war bei mir nicht so wie bei anderen Schwulen, die von Anfang an wissen, daß sie schwul sind. Als ich meine ersten Erlebnisse mit Männern hatte, wurde ich mehr gezwungen, Farbe zu bekennen.

Bisexuell sein heißt für mich nicht, Hälfte – Hälfte. Das gibt es wohl auch nicht, daß man immer nach dem Charakter entscheidet. Da hat die Schwulenwelt wohl recht: Männer sind entweder schwul oder nicht.

Mit 16, 17 Jahren habe ich mich klar zur Heterowelt gezählt. Ganz normal habe ich mit 14 geträumt, meine Freundin in einer goldenen Kutsche abzuholen und zu heiraten. Mein Freundeskreis war sehr stark von Mädchen besetzt, ich war verliebt in Mädchen, hatte Beziehungen, auch über Jahre.

Wußte nicht, was hetero heißt

Auf dem Festival der Jugend, als ich 18 war, sollte ich zu einer Schwulendiskussion gehen und hinterher einen kleinen Bericht schreiben. Da fragte einer der Anwesenden, wer im Raum ‚hetero‘ sei. Ich wußte nicht, was gemeint war und meldete mich nicht. Etwas später wurde es mir klar. Dann war es aber zu peinlich, mich nachträglich noch zu melden. Ich sah aus wie 16, blond, blaue Augen und saß da mit vornehm übereinandergeschlagenen Beinen. Nach der Runde luden mich die drei Referenten sofort ein, mit an ihren Stand zu kommen. Wir gingen so übers Gelände, der eine hatte seinen Arm um mich gelegt

und ich fand das normal – unter Schwulen macht man das eben so. Alle Bekannten, die uns entgegenkamen, sahen mich entsetzt an. Ich drehte mich um und sah, daß die beiden hinter uns aktiv knutschten und fummelten. Das war mir sehr peinlich. Einer von denen hat mich später besucht. Obwohl er eigentlich nicht mein Typ war, habe ich die Gelegenheit genutzt und mit ihm meine ersten Erfahrungen gemacht, auf sein Drängen hin. Ich fand ihn eigentlich ein bißchen aufdringlich, aber sonst wäre vermutlich nichts passiert.

Mein Problem war: auf keinen Fall wollte ich schwul sein. Über mein Politikmachen hatte ich sowieso schon immer Schwierigkeiten. Ich hatte das Bedürfnis, von allen gemocht zu werden. Ich habe das auf Dritte projiziert, dachte, das kann ich mir nicht leisten, also bin ich's nicht. Taktisch, wie ich bin, habe ich dann allen erzählt, wie tolerant ich bin. Daß ich mir THEORETISCH vorstellen könnte, was mit einem Mann zu haben. Dann habe ich angefangen, Männer ein bißchen anzukokettieren. Auf Parties küßte ich gezielt auch mal Männer, um zu sehen, wie meine Umwelt reagiert. Mein Coming Out habe ich langfristig vorbereitet.

Ich hatte zu der Zeit auch eine Freundin, die das erst mal gar nicht schlimm fand. Später wurde das komplizierter, weil ich so einen Eiertanz aufgeführt habe. Ihr gegenüber sagte ich, ich sei verliebt. Aber eigentlich wollte ich was mit Typen.

Ich überlegte, warum ich eigentlich mit ihr zusammen bin. Irgendwann habe ich mich durchgerungen: Ich wollte keine Beziehung mehr mit Frauen, weil das für sie ungerecht ist, wenn sie eine Notlösung sind. Ich wollte auch endlich dazu stehen, wenn ich was mit Männern habe. Das war mein bewußtes Coming Out. Bis jetzt finde ich es wichtig, mich als schwul zu bezeichnen.

erwachsen...

Nach zwei längeren Beziehungen mit Männern habe ich meine Liebste kennengelernt. Wir haben uns ziemlich schnell ineinander verliebt. Aber ich war ja schwul. Sie wollte zu der Zeit auch lieber etwas mit Frauen. Wir haben uns prima verstanden, aber durften eigentlich nicht miteinander. Es hat ein halbes Jahr gedauert, bis wir dazu gestanden haben.

Jetzt ist das so, daß ich mit ihr zusammen bin und zusätzlich ab und zu mit einem Mann. Manchmal ist das zwar kompliziert, aber alles abgesprochen und klar. Ich bin mit ihr zusammen, weil sie sie ist, nicht, weil sie eine Frau ist. Daher hat sie Priorität. Jetzt hatte ich zwar ein Vierteljahr mit einem Mann, aber das könnte kein Dauerzustand sein. Ohne Männer zu leben, kann ich mir nicht vorstellen. Es könnte schon ein Dauerzustand sein, daß ich mit einem Mann zusammen bin. Das ist für mich aber nicht die entscheidende Frage, ob ich lieber mit Frauen oder mit Männern will. Ich horch in mich hinein, was angesagt ist.

Wenig Menschen, mit denen ich alles machen kann

Es gibt ja wenig Menschen, mit denen ich alles machen kann. Deshalb brauche ich verschiedene Menschen. Auch meine erotischen Bedürfnisse sind unterschiedlich. Wobei ich gar nicht auf diese klassischen Schwulensachen wie Arschficken abfahre. Ich kann mir vorstellen, mit meiner Freundin zusammenzuwohnen und Kinder zu haben. Trotzdem hätte ich eine Beziehung zu einem Mann. Es gibt ja auch kaum eine Heterobeziehung, wo es nicht so was wie einen Hausfreund, eine heimliche Zweitbeziehung gibt. Ich würde diese Doppelbeziehung offen führen. Das Gute ist ja, ich brauche beide Beziehungen nicht zu vergleichen. Beides ist unersetzbar.

Ich möchte ich bleiben und einen eigenen Bereich haben und nicht nur einen Sportverein, sondern eigene Wellen. Ich möchte nie zufrieden sein, fertig sein, erwachsen sein im Sinne von ‚beendet‘. Sondern ich möchte immer was zu kämpfen haben, was in Frage stellen und trotzdem Harmonie haben. Ich glaube, daß man sich das organisieren kann.

Ich möchte aufpassen, immer attraktiv zu sein und mich weiterzuentwickeln. Dieses typische Fremdgehen finde ich einfach verlogen. Ich kenne kaum jemand, der es nicht tut, und wenn er es nicht tut, verpaßt er ganz viel. Es gibt natürlich auch Eifersucht, aber darüber kann man sprechen, damit kann man umgehen. Das ist eine Frage der Ehrlichkeit.

Was mir Männer und Frauen zu geben haben, sind ganz unterschiedliche Sachen. An Frauen habe ich, was Verstehen angeht, höhere Ansprüche. Männer halte ich da aufgrund ihrer Sozialisation für die Beschränkteren. Zu einer Beziehung gehört für mich auch, ins Unreine sprechen zu können, auch grotesk falsche Sachen zu sagen. Männer verstehen das nicht. Sie haben weniger Toleranz oder ignorieren das. Oder sie rechtfertigen sich für alles und



Foto: Rauser

fordern Rechtfertigung. Wenn Frauen etwas nicht verstehen, denken sie nach und antworten dann. Wenn du sagst, ‚Männer sind potentielle Vergewaltiger‘, antwortet ein Mann: ‚Nein.‘ Eine Frau, die denkt, das ist nicht so, antwortet: ‚Das kann ich mir nicht vorstellen.‘ Sie geht von sich aus. Sie äußert nicht eine ganze Position, sondern einen Gedanken. Bei Typen haste das Gegenteil ständig.

Nun finde ich ja Männer nicht toll, weil sie die Beschränkteren sind. Ihr Verhalten im Bett, die Selbstbewußtsein, finde ich reizvoll. Sie tun das, was SIE wollen, im Gegensatz zu Frauen. Ich kuschel mich auch lieber bei Männern an. Wenn zwei Männer zusammen sind, gibt's ja nicht die Norm: Frau liegt im Männerarm. Bei zwei Männern muß ja einer in die andere Rolle schlüpfen. Mit Frauen finde ich es im Bett toll, weil sie sich ganz anders fallen lassen können. Bis ein Mann sich mal fallenläßt, da vergehen Jahre!

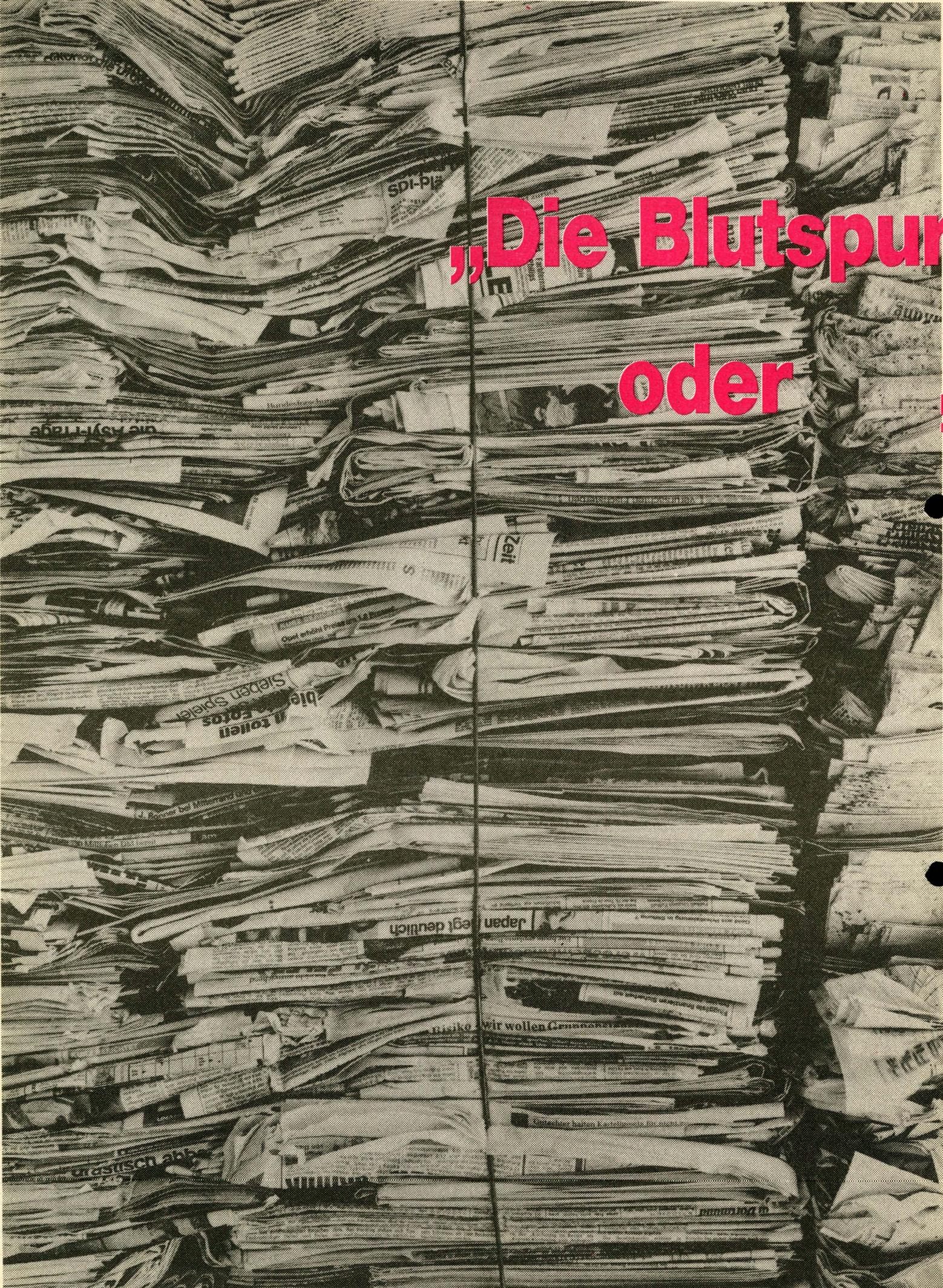
Fangen spielen und intensiv quatschen

Ich war Schülersprecher, im Betriebsrat... ich war symbolisch immer derjenige, an den sich alle angelehnt haben, auch wenn ich mit einer Frau zusammen war. Wenn

ich mit einem Mann ins Bett gehe, lasse ich mich da einfach fallen. Und das geht, er fängt mich auf. Nicht nur im psychischen Sinne, sondern tatsächlich. Außerdem muß ich einem Mann gegenüber viele sexuelle Wünsche nicht in Worte fassen. Ich kann es vorleben.

Was mir bei Männern noch so als Bild durch den Kopf geht: zusammen durch die Bummelzone laufen und sich am Brunnen mit Wasser bespritzen – mach ich mit Frauen nicht, weil sie es nicht tun – so laut skateboardfahrend, abenteuerlich, Fangen spielen... sinngemäß so mit kurzer Hose, T-Shirt, Turnschuh ohne Strümpfe und dann ins Straßencafé, Füße auf'm Stuhl, angewinkelt und dann ganz tiefgehend quatschen mit intensivem Blick in die Augen. Das letzte geht mit Frauen auch, nur ohne Fangen spielen. Bei Männern setzt das einen ganz dicken Strich unter die Freundschaft. Die Verbindung, die dann unter Männern zustande kommt, wenn man sich dann mal öffnet, hämmert sich viel, viel stärker ins Gefühl ein. Vielleicht hört sich das makaber an, aber einem Typen das Öffnen beizubringen, ist eine reizvolle Aufgabe. Die Potenzen, die da sind, nach vorne zu peitschen durch meine Möglichkeiten. Allerdings würde ich das nur noch mit Männern machen, die auf einem gewissen Stand sind und nicht die, wo die Freundin ‚auch mal oben liegt‘.“

Das Gespräch führte Beate Schwedler.



„Die Blutspur
oder

Die Presse der Besitzenden wird von den Menschen in der Bundesrepublik Tag für Tag gelesen. Linke Presse erzielt dagegen bedeutungslose Auflagen. Daran sind die Linken selber schuld.

der Schuldenkrise“

Ausländer sind Freunde“

Es fängt an bei den Texten, die Linke schreiben, um ihre Menschen von ihren Ideen zu überzeugen.

„Der Strukturwandel wird ohne die Menschen gemacht.“ (UZ, 29.4.89) Wie das? Ganz ohne Menschen? „Die Menschen“ sind in diesem Bericht über Rheinhausen nur die armen Entlassenen. Die anderen sind keine Menschen. „Stoppt die menschenverachtende Neutronenbombe!“ Verachtet die Bombe Menschen? Gibt es Neutronenbomben, die nicht „menschenverachtend“ sind? „Ausländer sind Freunde“ – nicht alle Ausländer sind meine Freunde, Ausländer sind Menschen wie alle anderen auch.

Überredung bringt keine Veränderung

Überredung bringt keine dauerhafte Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Verhältnisse werden dauerhaft nur anders, wenn die Mehrheit die Veränderung braucht. Wenn man die gesellschaftliche Wirklichkeit zeigt, wie sie ist, zeigt man damit auch, was geändert werden muß. Wo keine Qual ist, kann man tausendmal klagen, niemand will etwas verändern. Wenn Erfahrungen zur Qual werden und wenn die Qual ausgesprochen ist, wird sie zur Provokation, zur Aufforderung, die Ursache der Qual zu beseitigen. Je mehr Erfahrungen in einem Text wiedergegeben werden und je weniger Wörter der Text dazu braucht, um so besser der Stil. Je mehr ein Satz mit der Wirklichkeit, mit unseren Erfahrungen übereinstimmt, um so stärker überzeugt er uns.

Eine häufige Verwendung von Superlativen zeugt von Naivität. Der Gemüsehändler erntet Mißtrauen, wenn er in 5 Minuten zweimal seine Radieschen die besten nennt. Der Superlativ ist ein Kommentar von der billigsten Sorte. Ist der Superlativ weder exakt noch notwendig, schadet er. Eine Demonstration ist oft „eine der größten“, alljährlich wieder. Unerwähnt bleibt, daß die alljährliche Demo im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sehr klein ist. Wer die Demo gesehen hat, weiß das.

Steigerungen wie durch das Wort „immer“ dienen der Beschwörung, nicht der Beschreibung der Wirklichkeit. „Kohl gerät immer mehr unter Druck.“ Dann ist ja alles gut, bald kann Kohl abdanken. Beschwörungen sollen Wünsche erfüllen. Wer so schreibt, drückt den eigenen Wunsch aus und beschreibt nicht die Wirklichkeit. In Wirklichkeit gerät Kohl mal mehr und mal weniger unter Druck.

Fast alle Urteile, über die Linke berichten, sind Skan-

dalurteile. Eine Leserin, die sich nicht über den Freispruch faschistischer Massenmörder empört, empört sich nicht deshalb, weil linke Redakteurinnen es „Skandalurteil“ nennen.

Vergrößerungswörter, Steigerungen und Superlative schaffen einen hysterischen Ton, der reizbar und sarkastisch macht. Das Wort „machtvoll“ steht neben „Demonstration“, vorausgesetzt, es ist unsere, und die Krise des Systems ist „tiefgreifend“. Warum werden Ereignisse aufgeplustert, die jeden Tag hundertmal passieren? Was schreiben wir, wenn wirklich eine Katastrophe passiert?

Wer glaubt, Hochstapelei sei legitim, weil sie den Kampfgeist stärkt, irrt („gewaltig“). Kampfgeist, der von Illusionen lebt, stirbt mit den Illusionen. LeserInnen bekommen keine Wut durch Wut. Wenn in den Zeitungen steht, es wird ein Schulgeld in Höhe von zweitausend Mark pro Jahr eingeführt, empören sich die LeserInnen, egal, wie gefühllos diese Nachricht verfaßt ist. Die Glaubwürdigkeit und die Autorität einer Zeitung oder eines Flugblattes werden vermindert, wenn die AutorInnen schimpfen, statt genaue Informationen zu bieten.

Die Waffe der Aufklärung ist Stichhaltigkeit. Wer nicht genügend recherchiert hat und nicht genug Fakten und Beweise hat, muß übertreiben, unehrlich und ungenau werden. Wer glaubt, sich solche Schludrigkeiten leisten zu können, unterschätzt die Intelligenz der Menschen, die den Text lesen.

Lange Sätze verschleiern

Gute Texte entstehen durch Arbeit, Denk-Arbeit. Sie zeichnen sich durch Genauigkeit und Knappheit aus. Beides fehlt in den meisten linken Texten. Zwei Beispiele aus dem „Offenen Kanal“ 4/89: „Heute, dreieinhalb Monate später, finden wir in der SDAJ zwei Hauptkonzeptionen für die Verbandsentwicklung vor, die in Analyse der Ursache der negativen Verbandsentwicklung, der Bestimmung der objektiven Situation, der daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen für die Konzeption der SDAJ und ihrer Organisationsstrukturen einander unvereinbar gegenüberstehen.“ (Jürgen Luga)

Solche Sätze sind die Ursache für den Erfolg der BILD-Zeitung. So einen Satz versteht niemand, ohne ihn mühselig aufzudröseln. Auch dann bleibt die Aussage im dunkeln: Es gibt zwei Hauptkonzeptionen. Es muß also weite-

re Konzeptionen geben, die dem Schreiber aber unwichtig sind. Warum eine Konzeption „Haupt“ oder „Neben“ Sache ist, bleibt unklar. Das Wort „Konzeption“ täuscht etwas größeres vor als ein „Konzept“. „Wir“ (Wir, Männer? Wir Einarmigen? Wir zwei, du und ich?) finden nun zwei Konzepte für „die Verbandsentwicklung“ vor. Ein Verband besteht aus mehreren Menschen. Wer entwickelt was? „Die Verbandsentwicklung“ verschweigt die TäterInnen genauso wie eine Passivform: „der Verband wurde entwickelt“ (von wem?). Offensichtlich um Verwechslungen mit einer Ärztezeitung zu vermeiden, wird klargemacht, womit sich der Verband beschäftigt: mit analysieren, bestimmen, Schlußfolgerungen ziehen. Tut das „der Verband“? Niemand kann eine objektive Situation „bestimmen“. Heißt bestimmen „befehlen“? Oder bedeutet es, mit einem Bestimmungsbuch durch den Wald laufen und Pflanzen den vorgegebenen Kategorien zuzuordnen? Wie Pflanzen genannt werden, ist eine Frage der Definition. Objektives gibt es nur einmal. Wenn Menschen Situationen verschieden interpretieren, tun sie es subjektiv. Welche „objektiven Situationen“ können verschieden „bestimmt“ werden? Menschen haben verschiedene Interessen und deshalb verschiedene Sichtweisen. Je nach Sichtweise wird die Vergangenheit erklärt (Analyse der negativen Entwicklung – was ist negativ?). Je nach Interesse richten sich Wünsche auf die Zukunft (Regeln, nach denen die Menschen in dieser Gruppe zusammenleben und arbeiten sollten). Es gibt in der SDAJ unterschiedliche Auffassungen. Es gibt Menschen, die Unterschiedliches wünschen. Konzeptionen können sich nicht gegenüberstehen, höchstens, wenn sie auf Stellwänden geschrieben sind. Das Eigenschaftswort „unvereinbar“ ist ein Kommentar, eine Meinung des Autors, die schon im „gegenüber stehen“ deutlich wird: Menschen stehen sich feindselig gegenüber, sonst könnten sie sich umarmen, nebeneinander stehen, zusammen gehen. Der Satz heißt: „Ich sehe, daß in der SDAJ Menschen verschiedene Auffassungen haben. Zwei Gruppen davon können meiner Ansicht nach nicht länger zusammenarbeiten.“ Warum sagt der Schreiber dies nicht?

Linke nehmen LeserInnen nicht ernst

Die Aufgabe ist es, Texte so umzuarbeiten, daß sie jeder Durchschnittsmensch sofort versteht. Das schafft de-

mokratische Verhältnisse. Lange Sätze dienen oft der Verschleierung – zum Beispiel der Meinung des Autors, die als Tatsache dargestellt wird („sie sind unvereinbar“) oder sind Wichtigtueri.

Das zweite Beispiel für den Erfolg von „BILD“: „Damit sich niemand für irgendwelche Positionen instrumentalisieren lassen muß (muß das jemand? BS), sondern eigene Positionen bestimmen kann – und auf dieser Grundlage (auf welcher sonst? BS) auch andere Positionen beurteilen kann – halte ich es für nötig, eine breite Diskussion überall in der SDAJ, über die Grenzen von Gruppen, Kreisen und Landesverbänden hinweg zu organisieren.“ (Brief von Birgit Radow, offener Kanal 4/89). Streicht mensch alles Überflüssige weg, bleibt: „Ich finde, jede und jeder sollte sich eine Meinung bilden.“ Warum also ist der Satz so lang? Er soll Befürchtungen der Autorin andeuten, aber nur verschleiern. Es könnte auch heißen: „Ich finde, jede und jeder sollte sich eine Meinung bilden. Ich befürchte, daß sich einige in der SDAJ zu Instrumenten machen lassen und bloß Papageien von anderen sind. Eine eigene Meinung ist aber wichtig, um kritisch sein zu können. Möglichst viele von euch sollten das auch so sehen und endlich anfangen zu denken, statt irgendeine dahergelaufene Meinung ungeprüft zu übernehmen.“

Wer hat Lust auf ein Gespräch mit Besserwissern ?

Viele linke AutorInnen nehmen die LeserInnen nicht ernst und sich selbst auch nicht. Das merken die LeserInnen, sie sind nicht dumm. Das ewige Kommentieren eines Textes, wie es in linken Publikationen üblich ist, ist eine Dauerbevormundung der LeserInnen. Die entsprechende Resonanz bleibt nicht aus. Wenn mich jemand behandelt, als könne ich nicht selbst zwischen Tatsache und Meinung unterscheiden oder als wäre ich der Gefahr ausgesetzt, irgendwelches dummes Zeug nachzuplappern, dann wende ich mich ab. Ich spüre Verschleierung, Ablenken vom Unwissen und Unwahrheiten („Ausländer sind Freunde“). Wer hat Lust auf ein Gespräch mit einem Besserwisser?

Wenn die linke Position nicht begründet werden kann, nachvollziehbar für andere, sollten diese Gedanken am Kneipentresen ausgetauscht werden. Unsachliches Schimpfen auf das „Schweinesystem“ nützt nicht. Lieber ein gutes Flugblatt als zehn schlechte im Jahr.

Wer das Geld gibt, bestimmt

Mit dem Text fängt es an. Mit den Produktionsbedingungen geht es weiter. Niemand schreibt im luftleeren Raum. Veröffentlichen kostet Geld. Wer das Geld gibt, hat die Macht über die Veröffentlichung. Nicht nur die Texte, auch die Produktionsbedingungen, unter denen sie entstehen, müssen demokratischer werden.

Marxistisch-leninistische Parteipresse beruft sich auf Lenin. Er fordert den Dienst der Literatur im Kampf für die Sache des Proletariats. Daher kann sich die Partei nicht passiv gegenüber der Entwicklung der Literatur verhalten. Sie muß „bewußt und klar lenken, ihre Ergebnisse formen und bestimmen.“ Andererseits weiß Lenin um die Eigenart künstlerischen Schaffens: „Es verträgt am wenigsten eine mechanische Gleichmacherei und Nivellierung (...) Es ist unbedingt notwendig, einen weiten Spielraum für Gedanken und Phantasie, Form und Inhalt zu sichern.“ („Parteiorganisation und Parteiliteratur“, 1905)

Soweit, so unklar. Die Partei formt und bestimmt die Presseergebnisse und sichert einen weiten Spielraum für phantasievolle Gedanken. Wie macht das die Partei? Wer ist die Partei? Ein Spielraum ist ein Raum zum Spielen,

keine Freiheit. Die Partei hat es nicht leicht mit diesen überlieferten Empfehlungen.

Tausend blühende Spalttabletten

Ein Beispiel: die Redaktion des kleinen, sozialistischen, parteilichen Jugendmagazins, das du gerade in den Händen hältst, berät über ein neues Titelblatt. Thema: Der Streit in der SDAJ. Fünf von sechs haben eine Idee: „Wir malen eine große Spalttablette. Gegen Kopfschmerzen. Hilft sofort. Hahaha.“ Sie finden das witzig. Sie finden, das trifft den Kern der Auseinandersetzung. Da kommt der sechste. Der sechste findet das nicht witzig: „Seid ihr für Spaltung?“ – „Nein“, beteuern die fünf im Chor, „aber viele in der SDAJ reden darüber, ob es Spaltung gibt.“ – „Dann bringt zum Ausdruck, daß ihr keine Spaltung wollt,“ rät der sechste, „laßt uns tausend blühende Blumen als optimistische Variante auf den Titel nehmen.“

Jetzt haben wir den Salat. Nun muß nach Lenin die Partei (in diesem Fall der sozialistische Jugendverband) bewußt und klar formen. Wer ist die Partei? Alle sechs? Zusammenhockend, um einen Kompromiß zu erzielen, werden sie nichts weiter zustande bringen als „eine große Blume, gegen Kopfschmerzen“ oder „tausend blühende Spalttabletten“. Niemand wird das verstehen. Wer bestimmt, welches Titelblatt die Realität genauer wiedergibt?

Das Zeitalter der Parteipresse ist vorbei

Wer bestimmt, welche Realität in der Zeitung wiedergegeben wird? Ganz einfach: wer das Geld gibt. So funktioniert bürgerlicher Pressebetrieb Tag für Tag. Gleichmacherei und Langweiligkeit kommt dabei heraus. Bürgerliche Zeitungen nützen nicht dem Fortschritt. Sie dienen der Verschleierung von Machtverhältnissen.

Das Zeitalter der Parteipresse ist in der Bundesrepublik beendet. Ende 1979 zählte die SPD-eigene „Deutsche Druck- und Verlagsgesellschaft“ zu den zehn größten Verlagsgruppen der Tagespresse. Vor Beginn der nationalsozialistischen Diktatur erreichte die SPD-Presse 1929 mit 203 Zeitungen ihren Höchststand. Konservative und liberale Parteien verfügten nie über ein solches Zeitungsnetz. Mit dem Verkauf der Mehrheitsanteile ihrer letzten großen Zeitung, der Hamburger Morgenpost, setzte die SPD den Schlußstrich unter das Kapitel der bundesdeutschen Parteipresse.

Ein Grund für den Niedergang sind die Pressekonzentration und Monopolisierung, gegen die die SPD in ihrer Regierungszeit nichts unternahm. Ein anderer Grund: Es wurden Journalisten gesucht, die möglichst wenig aufmucken. Die wichtigsten Posten publizistischer Organe wurden mit verdienten Parteiarbeitern besetzt, statt mit fachlich qualifizierten Personen. Dies zeigt die Gering-schätzung, mit der die eigene Presse bedacht wird. Die Ansicht, man habe politische Ereignisse grundsätzlich nur durch die Brille des Vorstandes oder des Vorsitzenden zu sehen, ist das eigentliche Krebsgeschwür der Parteipresse.

Durch die Brille des Vorsitzenden betrachten, heißt verschleiern

Vorsitzende sind meist in ein Netz von Abhängigkeiten eingebunden. Sie nehmen viel Rücksicht und bedenken, was andere denken könnten. Eine Zeitung, die Ereignisse durch die Brille von Vorsitzenden betrachtet, wird von Tak-

tik bestimmt: Verschweigen, Beschönigen, Verschleiern. Das Publikum merkt das und wendet sich ab. Der Kommunikationswissenschaftler Heinz-Dietrich Fischer stellte 1974 die Frage, „ob Parteiblätter heute eigentlich noch eine echte kommunikative Funktion auszuüben vermögen oder lediglich die Existenz der sie tragenden Parteien permanent dokumentieren sollen.“

Große Verlage wissen dies längst. Konservative besetzen nur ein paar Kontrollposten mit ihren Leuten, um das Schlimmste zu verhindern: daß jemand links schreibt. Die Alternativzeitungen der 70er Jahre existieren am Rande der Bedeutungslosigkeit, weil die bürgerliche Presse ihnen die Lebensgrundlage entzogen hat: längst hat die Alternativpresse keinen Alleinvertretungsanspruch mehr auf alternative Themen. Der Artikel über ein unsicheres Atomkraftwerk, der in einer linken Zeitung mit wenigen, am Feierabend zusammengesuchten Fakten erscheint, erreicht über den „Stern“, von fünf Journalisten recherchiert und von zwei Profis fotografiert, eine größere Wirkung. Der „Stern“-Artikel ist besser, weil er mehr Fakten bringt. Professionelle Arbeit überzeugt mehr. Sie kostet viel Kraft und Zeit – also Geld.

Professionelle Arbeit überzeugt mehr

Im Ruhrgebiet beteiligt sich jetzt der Hamburger Vierjahreszeiten-Verlag an „Prinz“, der Stadtillustrierten. Die großen Verlage erhoffen sich Umsätze. Sie haben gelernt, daß solche Zeitschriften nicht aus der Direktionsetage (oder aus der Parteizentrale) zu machen sind. Interessante Zeitschriften müssen „dran“ sein am Leben, nicht daneben stehen. Sie müssen möglichst viele Erfahrungen und Sichtweisen vermitteln, damit sich möglichst viele Menschen darin wiederfinden. Der Vierjahreszeiten-Verlag gibt den neuen „Prinzen“ Geld, kassiert einen Großteil der Profite und gesteht die volle redaktionelle und verlegerische Leitung des Projektes den jeweiligen Lokal-Redaktionen zu.

Kommerzielle und konservative Zeitungsverleger wissen, wie wichtig es ist, nicht stehen zu bleiben. Flexibel nehmen sie Veränderungen im Bewußtsein vieler Menschen auf, ob es Umweltbewußtsein ist oder Punkprotest: sie saugen Neues auf wie ein Schwamm und bringen es marktgerecht in die Zeitung, damit der Punk sich wiederfindet und damit der Postbote mit dem zwanzigjährigem Dienstjubiläum nicht erschrickt. So wird Protestpotential entschärft.

Linke Presse darf nicht wehleidig und klagend sein

Linke Presse kann sich nicht leisten, wehleidig und klagend nur die Gefühle der SchreiberInnen kundzutun und dabei vorzugaukeln, es handele sich um Tatsachen. Nachricht und Meinung müssen voneinander getrennt werden. Meinungen sind Meinungen. Sie sind nicht objektiv. Je nachvollziehbarer eine Meinung ist, je besser begründet, desto glaubwürdiger ist die/der Autor/in. Parteilichkeit erweist sich nicht über Bevormundung. Von Linken wird erwartet, daß sie ehrlich, selbstkritisch und klug sind. Bevormundung ist den Texten anzumerken. Der Text, das Foto, die Grafik werden ungläubwürdig.

Beate Schwedler

Literaturhinweise: Fischer, Heinz Dietrich: Parteipresse passé: Journalist, Sonderausgabe, 1975. E. A. Rauter: Vom Umgang mit Wörtern, Weismann-Verlag, 1979. Weichler, Kurt: Lust und Frust der alternativen Presse, rororo, 1983. Emig, Günter (Hg): Die Alternativpresse. Kontroversen, Polemiken, Dokumente. Ellwangen, 1980. Eisfeld, Gerhard/Kurt Koszyk: Die Presse der deutschen Sozialdemokratie, Bonn, 1980.

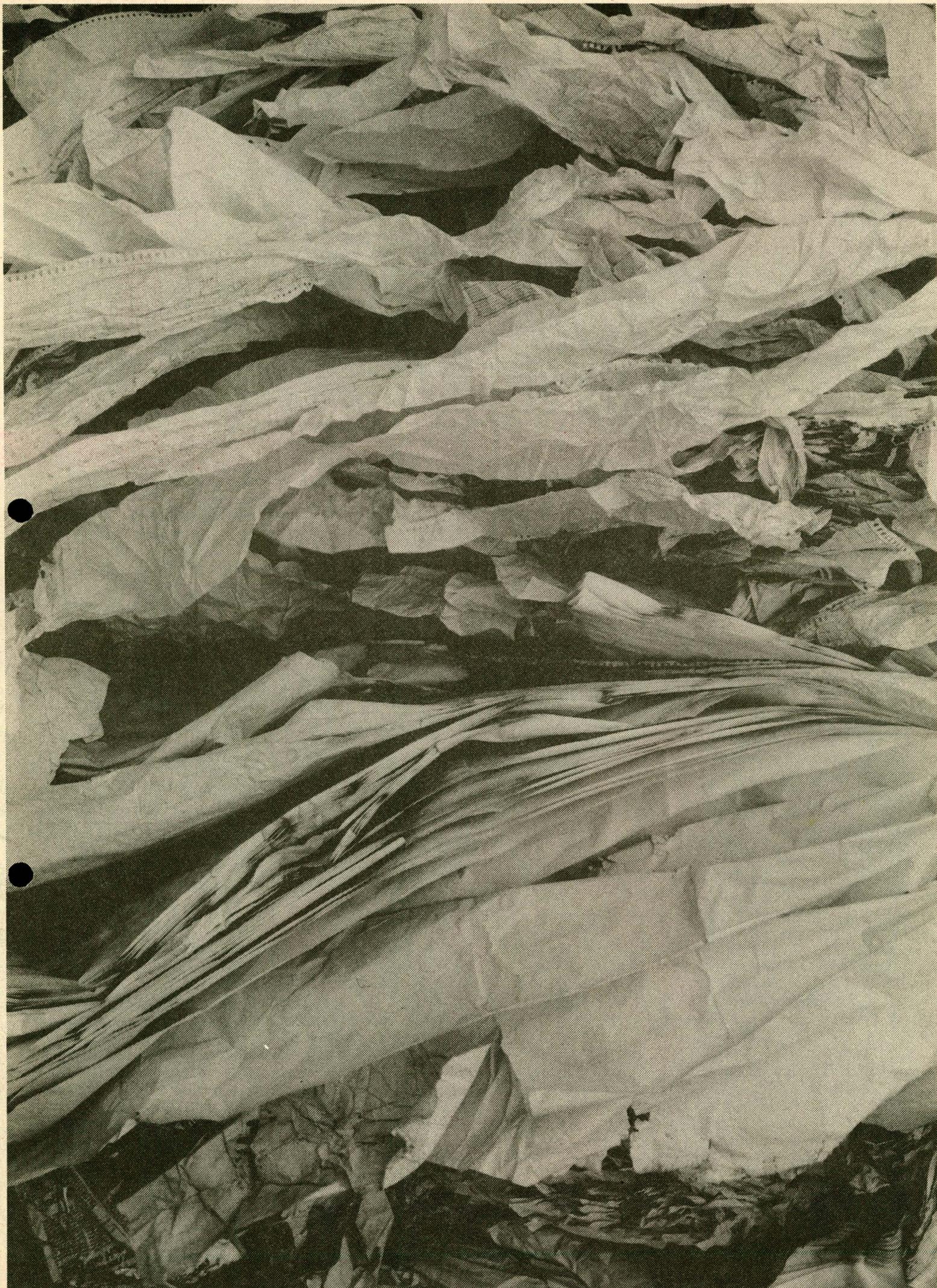


Foto: Uta Ranser

KQ

Skateboard-

Weltmeisterschaft



Die BRD ist Austragungsort der Weltmeisterschaft im Skateboarding und Rollerskating 1989. Vom 3.-6. August kämpfen mehr als 200 Profis und Amateure aus allen Ländern der Welt in Münster, um den Titel des Weltmeisters. Mit dem Skateboard fährt man Halfpipe (Fahren in einem Halbrohr von einer Steilwand zur anderen), Slalom (ein Rennen gegen die Uhr), Streetstyle (Stäßenrennen über Hindernisse hinweg) und Freestyle (eine Kür, ähnlich wie beim Eiskunstlauf). Rollerskater fahren nur Halfpipe. All diese Disziplinen sind Bestandteil der Weltmeisterschaft. Halfpipe und Freestyle werden innerhalb der Halle, Slalom und Streetstyle auf dem Freigelände der Halle Münsterland durchgeführt. An den ersten drei Tagen stehen die Vorentscheidungen der einzelnen Disziplinen im Vordergrund. Sonntag finden die Finales statt.



WM 89

WORLD CHAMPIONSHIP 3.-6. AUGUST 89



Ehrenbürger Hitler

Am 20.4.1933 erhielt Adolph Hitler die Ehrenbürgerschaft der Stadt Ansbach. Im Gegensatz zu den meisten anderen Städten der heutigen BRD, wurde die Ehrenbürgerschaft Hitlers in Ansbach auch nach 1945 aufrecht erhalten. Dagegen wurden Ansbacher SDAJ-erinnen und SDAJ-ler aktiv: für die Aufhebung der Ehrenbürgerschaft sammelten sie 900 Unterschriften in ihrer Stadt. Am 20.4.1989 (Hitlers 100. Geburtstag) überreichten sie die Unterschriften dem Bürgermeister Klaus Diether Breitschwert, der sich wenig beeindruckt zeigte: „Jede Ehrenbürgerschaft erlischt automatisch mit dem Tode. Daher ist eine Rückgängigmachung weder rechtlich, noch sonstwie erforderlich.“ Sich selbst gab er die Gnade der späten Geburt. Ebenso priffig in der Argumentation für die Aufrechterhaltung der Ehrenbürgerschaft, gab sich Rechtsamtsleiter Düll, dies sei ein Verwaltungsakt, den man nicht wieder rückgängig machen könne. Auch wisse er nicht, wohin er eine eventuelle Aberkennung schicken solle. Arme Bürokraten? Die SDAJ Ansbach erklärte dazu: „Es war eine politische Entscheidung Hitler damals zum Ehrenbürger dieser Stadt zu machen. Daher ist es eine politische, keine formal-rechtliche Entscheidung ihm diese Ehre wieder abzuerkennen. In vielen Städten und Gemeinden wurde Hitler die Ehrenbürgerschaft nach 1945 offiziell wieder aberkannt. Wir sehen diesen Schritt, als einen Schritt der Geschichtsaufarbeitung, um für heute Lehren zu ziehen, um den aufkommenden neofaschistischen Tendenzen entgegen zu wirken.“ Die SDAJ-erinnen und SDAJ-ler planen weitere Aktionen.

Weltfestspiele
in Korea

Vom 1.-8. Juli finden sie in diesem Jahr zum 13. mal statt: die Weltfestspiele der Jugend und StudentInnen.

1947 vom Weltbund der demokratischen Jugend (WBDJ) erstmals durchgeführt, sind sie in 42 Jahren zu einem umfassenden Treffen Jugendlicher aus allen Ländern der Erde geworden. „Für antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft!“

In diesem Jahr finden sie in Phjongjang, der Hauptstadt Nordkoreas statt. Für die TeilnehmerInnen aus der BRD wird die Anreise von verschiedenen Jugendverbänden vorbereitet.

Wer Interesse hat, wende sich an:

SDAJ Bundesvorstand
Godesberger Allee 64
5300 Bonn 2
Tel. 0228/372 035)

Die Reise beginnt am 29.6. und endet am 12.7.89. Die Kosten betragen rund 3000 DM.



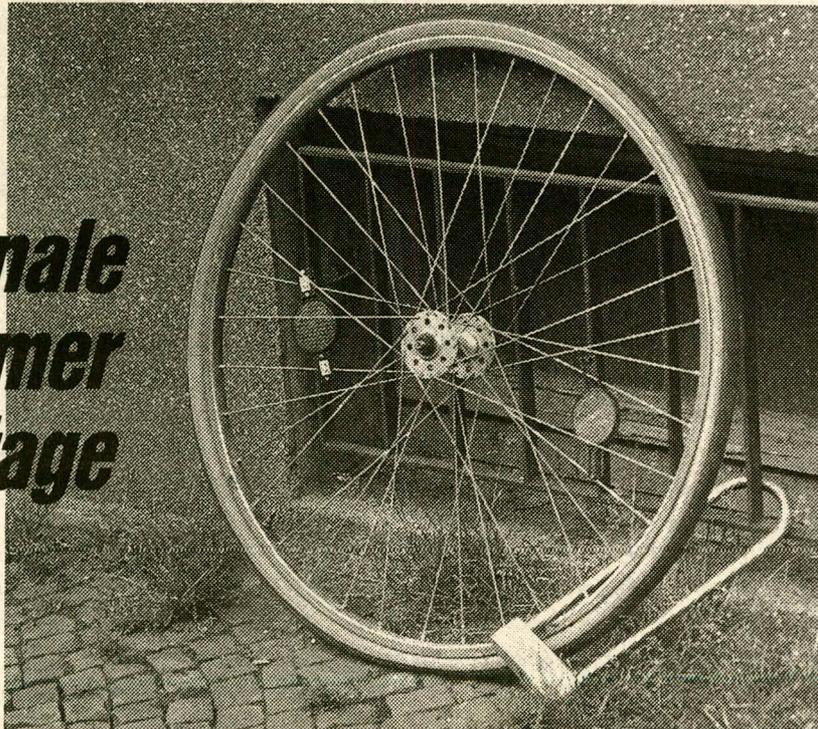
Die Hauptversammlung der Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), ist unzufrieden mit der Entwicklung ihrer Kirche. „In unserer Kirche greift die Restauration weiter um sich.“, erklärte der neugewählte Bundesvorsitzende Michael Kröselberg. „Dies führt zu einem zur Manie werdenden Argwohn gegen alle kritischen Ausbrüche in der Kirche, zu dem Versuch, durch die Gründung von „Totensonntagsjugenden“, durch die Eindämmung von Kompetenzen und Aufgaben bundesverbandlicher Zusammenschlüsse und der offensiven Unterstützung von rechten und reaktionären Abspaltungen durch die Kirchenleitung den Lebensnerv katholischer Jugendverbandsarbeit zu treffen.“ Zu den Zielen der BDKJ gehört es, für ein „gesellschaftlich wirksames, glaubwürdiges und politisch folgenhaftes Christentum“ einzutreten. Auch der Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba, bekam auf der Hauptversammlung des BDKJ sein Fett weg. In einer Erklärung wird ihm vorgeworfen, die Zerschlagung der organisierten kirchlichen Jugendarbeit zu betreiben. Im vergangenen Jahr hat Dyba, nach einer längeren Konfrontation, den Kooperationsvertrag zwischen dem BDKJ, seinen Mitgliedsverbänden und dem Bistum Fulda einseitig gekündigt und kurzerhand die „katholische Jugend Fulda“ gegründet. So einfach geht das. Der ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz unterstützte Dyba in einer Stellungnahme: „Es ist das selbstverständliche Recht eines jeden Diözesanbischofs, die Pfarrjugendgruppenarbeit auf diözesaner Ebene zu organisieren. Er ist darüber hinaus auch für die Seelsorge in den Jugendverbänden seines Bistums verantwortlich.“

Bischof gründet eigenen Jugendverband

Aus Anlaß seines 10 jährigen Bestehens richtet der Allgemeine Deutsche Fahrrad Club von 8.- 18. Juni die internationalen Bremer Fahrradtage aus. Elf Tage lang findet ein gemischtes Programm mit Vorträgen, Diskussionen, u.a. zum Thema Perspektiven eines menschlichen Stadtverkehrs und Radtouren, z.B. zur Ökologiestation in Bremen-Schönbeck statt.

Informationen und Anmeldung bei:
ADFC Bundesgeschäftsstelle
Am Dobben 91
2800 Bremen 1
Tel.: 0421/74052

Internationale Bremer Fahrradtage



Steve Talbot
Indianer in den USA
Unterdrückung und Widerstand



Steve Talbot
**Indianer
in
den
USA**

Der Autor untersucht die Indianerfrage von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart; behandelt die politische, ökonomische und sozialkulturelle Unterdrückung sowie die vielfältigsten Widerstandsformen und -bewegungen der Indianer.

ISBN 3-320-01094-8
19,80 DM

Bestellungen richten Sie bitte
an Ihre Buchhandlung


**Dietz
Verlag
Berlin**

Wallstraße 76-79
Berlin
DDR - 1020
Fernruf 2 70 30

KQ

Tomas Borge in bayerischem Bierkeller

Memminger Justizopfer rehabilitieren!

In anderen Ländern werden, mit reichlicher Verspätung, die Opfer politischer Schauprozesse rehabilitiert. Im bayrischen Memmingen ist ein politischer Schauprozess gerade zu Ende gegangen. Pünktlich zum vierzigsten Jahrestag der Bundesrepublik verurteilte das Gericht den 50jährigen Frauenarzt Horst Theissen zu zweieinhalb Jahren Gefängnis, weil er Frauen zur Abtreibung geholt hat. Außerdem erlegte es ihm ein dreijähriges Berufsverbot auf.

Der Richter war Theissen unter anderem vor, seine Patientinnen nicht bespitzelt zu haben. So habe er ihnen geglaubt, daß sie sich in einer sozialen Notlage befinden. Er hätte das aber nachprüfen müssen, zum Beispiel durch Nachfragen bei den Partnern.

Mit dem Urteil sollen Frauen eingeschüchtert werden. Es richtet sich gegen ihr Recht, selbst zu entscheiden, ob sie ein Kind wollen. „Wir müssen uns gegen anarchistische Ausuferungen wehren“, erklärte der Vorsitzende Richter Albert Barner. Mit dem politischen Prozeß sollen Versuche konservativer und kirchlicher Kreise unterstützt werden, den § 218 zu erhalten beziehungsweise sogar zu verschärfen und eine lustfeindliche Sexualmoral mit dem Polizeistaat durchzusetzen.

Richter Barner berief sich auf das ungebohrte Leben. Was er vom geborenen Leben hält, machte er deutlich, als während der Urteilsverkündung ein Kind schrie. „Wer hat denn da ein Radio oder ein Kind dabei? Gehen Sie raus!“, rief er und verwies Mutter und Kind aus dem Saal.

Memminger Frauen dankten Horst Theissen, indem sie ihm Blumensträuße überreichten. Die Verteidiger des Arztes wollen gegen das Urteil Revision einlegen.

Tragen wir dazu bei, daß Horst Theissen und die mitangeklagten Memminger Frauen schnellstmöglich rehabilitiert werden – und daß die Verantwortlichen für das Gesinnungsurteil zur Verantwortung gezogen werden.

Er ist der einzige Mitbegründer der Sandinistischen Befreiungsfront Nicaraguas, der den Kampf gegen die Somoza-Diktatur überlebt hat: Tomas Borge, heute Innenminister des Landes. Am 10. Juni tritt er im Münchner Tschorkeller auf, gemeinsam mit Guillermo Ungo von der Befreiungsbewegung FDR aus El Salvador und Rigoberta Menchu von der Vereinigten Opposition Guatemalas (Beginn: 19.30 Uhr). Die Solidaritäts- und Informationsveranstaltung steht unter dem Motto „Viva Nicaragua libre“ – „es lebe das freie Nicaragua“. Veranstalterinnen sind das Ökumenische Büro für Frieden und Gerechtigkeit, die Bert-Brecht-Brigade und andere. Das Münchner Engagement für Nicaragua wird am 18. Juni fortgesetzt mit einer „Fiesta Nica“ (ab 11 Uhr auf dem Festivalgelände Olympiapark).



Dorfkrieg um einen Krimi

In Datteln haben seine Verkaufszahlen die von Wallraffs „Ganz unten“ übertroffen. Ein Krimi, sonst eher Spannendes für besinnliche Stunden, erregt in dem 30 000-Einwohner-Ort im Norden des Ruhrgebiets die (kommunalpolitischen) Gemüter. Grund: In dem Weltkreis-Krimi „Das Ekel von Datteln“ von Reinhard Junge und Leo P. Ard intrigiert ein Bürgermeister namens Roggenkemper. Eine lebende Person sieht Ähnlichkeiten mit sich selbst: Horst Niggemeier, Bürgermeister von Datteln, Bundestagsabgeordneter und langjähriger Chefredakteur der stramm antikommunistischen IG-Bergbau-Zeitung „Einheit“.

Die beiden Autoren schildern, wie sich Macht und Macht, Geld und Geld verfilzen – „gründlich ausrecherchiert, darum sehr realitätsnah“ („Ruhr-Nachrichten“). Ein Niggemeier-Intimus bestätigt das indirekt: Der Krimi sei geschrieben in der „infamen Ansicht... die Dattelner Kommunalpolitik mit Horst Niggemeier an der Spitze so negativ auszuleuchten, wie es nur mit Hilfe eines angeblichen Romans unter Vermeidung von gerichtsrelevanten Verleumdungen... möglich ist“.

Mittlerweile hat eine Buchhandlung eine in Datteln geplante Lesung aus dem Buch abgesagt. Offizielle Begründung: „Angst vor Repressalien“.

Filme fremder Frauen



Kein „femme fatale“, wie sich eine Eröffnungsdreherin versprach, sondern ein „femme totale“ war das Festival „Filme sowjetischer Frauen“ Anfang Mai in Dortmund. Von der Georgierin bis zur Aserbaidshanerin, aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion waren Regisseurinnen, Drehbuchautorinnen, Kamerafrauen und andere Filmarbeiterinnen angereist. Sie brachten ihre Filme mit, die zum besten gehören, was in den letzten Jahren auf internationalen Leinwänden gezeigt worden ist. Einige Beispiele, die für viele stehen: In „Die Macht von Solovki“ (1988) konfrontierte Regisseurin Marina Goldovskaja ehemalige Gefangene eines Straflagers mit einem stalinistischen Propagandafilm. Die Krankenstation, aus der zuvor die Sterbenden entfernt worden waren, war mit Blumen und Tischdecken geschmückt. Der Schriftsteller Maxim Gorki wurde beim

Rundgang durch das Lager gezeigt – von der 300 Meter langen Treppe, von der Gefangene in den Tod gestoßen wurden, berichtete er ebensowenig wie davon, daß allein in einer Nacht 300 Gefangene erschossen wurden. „Fahren Sie zum Ball?“ (1987) von Nadeshda Chvorova, trotz heftiger Proteste der Sportfunktionäre auch im sowjetischen Fernsehen gezeigt, illustrierte, wie beim Leistungssport Gesundheit und Glück von Mädchen für das Ansehen des Staates geopfert werden – und wie diese später als Frauen zum alten Eisen geworfen werden. „Die Familie“ (1985) von Nana Dshanelidse war witzig und zeigte doch eindeutig die Vielfachbelastung sowjetischer Frauen und das Paschaverhalten der Männer. . . . Den Filmen sowjetischer Frauen standen bundesdeutsche Beiträge gegenüber, die sich als Frauenfilme im Sinne des Angriffs

auf das Patriarchat verstanden. Das führte zunächst zwischen den Teilnehmerinnen aus beiden Ländern zu einigen Verständigungsschwierigkeiten, die jedoch in engagierten Diskussionen mündeten, von fast allen Beteiligten als anregend eingeschätzt. Auf Mißfallen stießen Meinungen einiger bundesdeutscher Frauen, die keine eigene Lernbereitschaft zeigten, statt dessen die gesellschaftlichen und künstlerischen Ansprüche ihrer sowjetischen Kolleginnen mit „denen bei uns auf dem Dorf“ verglichen – nach der modernisierten Variante des Mottos: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.“ Auch ein Stück bundesdeutscher Frauenwirklichkeit: Anders als bei anderen Filmfestivals mußte ein großer Teil der Arbeit für dieses herausragende Kulturereignis in ehrenamtlicher Gratistätigkeit geleistet werden.

Der neue rechte Fundamentalismus



Matthias von Hellfeld (Hrsg.)
Dem Haß keine Chance
Der neue rechte Fundamentalismus
Kleine Bibliothek 537
160 Seiten, DM 12,80

Neu: ab Mitte April im Buchhandel
Beiträge von Bernd Gäbler, Arno Klönne Reinhard Kühnl, Klaus Naumann.
Außerdem dokumentiert der

Band **Stellungnahmen** von Ernst Breit, Heiner Geißler, Kurt Faller, Peter Glotz, Hildegard Hamm-Brücher, Mechthild Jansen, Rita Süßmuth, Franz Steinkühler, Antje Vollmer u. a.



Matthias von Hellfeld
Modell Vergangenheit
Rechtsextreme und konservative Ideologien in der Bundesrepublik

Kleine Bibliothek 454
393 Seiten, zahlreiche Abbildungen, DM 19,80

„Das Buch von Matthias von Hellfeld füllt eine Lücke, denn es analysiert und dokumentiert auf 400 Seiten und mit fast 100 Auszügen und Faksimiliewiedergaben rechtsextremes Denken, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und den militanten Neonazismus. Am Schluß des wirklich nützlichen Buches findet sich ein Sach- und Personenregister.“
Die Unterrichtspraxis

„Die Texte verschaffen dem Leser einen unmittelbaren Eindruck vom Denken rechtsgerichteter Antidemokraten.“
Tagesspiegel/Berlin

Reinhard Opitz
Faschismus und Neofaschismus
Zwei Bände

Band 1: Der deutsche Faschismus bis 1945
Kleine Bibliothek 442/1
362 Seiten, DM 16,80
Band 2: Neofaschismus in der Bundesrepublik
Kleine Bibliothek 442/2
212 Seiten, DM 14,80
Jeweils mit Personenverzeichnis
Beide Bände zus. DM 26,-

Martina Koeltzschky
Die Stimme ihrer Herren
Ideologie und Strategie der Neuen Rechten in der Bundesrepublik
Kleine Bibliothek 381
124 Seiten. DM 12,80

PAHL-RUGENSTEIN

Oliver Tolmein, Detlev zum Winkel-

tazsachen -

Krallen zeigen,

Pfötchen geben

konkret-Literatur-Verlag, Hamburg 1989, 24,-DM

Die taz ist im April

10 Jahre alt geworden - Anlaß für die Macherinnen und Macher der Zeitung und für andere, Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu werfen.

Im taz selbst feiert ihren Geburtstag mit einem Juchz- und Jubel-Sonderheft, und alle, alle gratulieren: vom Optiker Fielmann und der Schweizerischen Rentenanstalt über die SPD und die AL-Fraktion bis zu Johannes Mario Simmel und der Duden-Redaktion. Ehemals und heute bei der taz Beschäftigte stimmen juchzend in den Jubel ein. Die Namen der Beteiligten des Chorus müssen nicht gegen die Zeitung sprechen; nur die Auswahl, der weitere Werdegang vieler ehemaliger Redakteure und der etwas dümmliche, überhebliche Ton vieler Artikel und Interviews lassen stutzen: kann es sein, daß von dem konzertierten Thema des ursprünglichen nicht mehr viel übrig ist? Bloß gut, daß zwischen den Knallerbsen und Luftschlangen der großen Party von Erich Kuby und Klaus Theweleit Töne nicht unfreundlicher Distanz zu hören sind.

Im Chor der Gratulanten fehlt eine Stimme, und die ist nicht einmal leise unterstützend aus den Anzeigenspalten zu vernehmen; wo sonst kaum jemand fehlt, der oder die sich als links begreifen (und manche mehr): Von der konkret ist nichts zu merken. Eine Notiz in der Auswahl von Veröffentlichungen über die taz verweist auf ein Buch aus dem konkret-Verlag: „tazsachen“ von Oliver Tolmein und Detlev zum Winkel. Der Tenor des Buches läßt meinen, daß die taz nach 10 Jahren kaum Grund zum Feiern hat; ist doch von den Ansprüchen, mit denen das Projekt entstand, recht wenig geblieben. Tolmein und zum Winkel begnügen sich nicht damit, nachzuzeichnen, wo und wie diese Vorstellungen (wie die von der Herstellung der Gegenöffentlichkeit und der Verbreitung unterbliebener Nachrichten) verschwanden (und wer mit ihnen verschwand); sie beschreiben ausführlich den Weg, auf dem die taz zu einer Zeitung wurde, der kaum etwas fehlt, was andere Tageszeitungen auszeichnet: Faltschmeldungen, sexistischer Sprachgebrauch und die Tendenz, im Interesse „unabhängiger Berichterstattung“ die Stellungnahmen von Betroffenen zu unterschlagen und stattdessen lieber auf die offizielle Version der Staatsanwaltschaft zu vertrauen. „Taz lügt“ steht an Kreuzberger Hauswänden - nach dem Buch glaub ich es auch.

Flete

Ute Ellner (Hrsg.)

Hundert Jahre Glück

rororo rotfuchs, 9,80 DM

Es geht um die Suche nach dem Glück, und um das, was in den letzten hundert Jahren Autorinnen und Autoren der sogenannten „Weltliteratur“ darüber geschrieben haben.

Wolfgang Borchert beschreibt einen Gefangenen, für den eine mickrige Hundblume zum „kleinen Glück“ wird. Konstantin Paustowskij erzählt von einem Australier, der erst in der Ferne erkennt, daß er nur in der Heimat glücklich sein kann. Bertolt Brechts „Unwürdige Greisin“ findet zu einem glücklichen Leben, nachdem sie alle Konventionen sprengt und endlich in Übereinstimmung mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen lebt. Zusammenfassen lassen sich die 14 Erzählungen vielleicht mit einem Zitat von Somerset Maugham, das die Herausgeberin der Sammlung voranstellt: „Glück ist nie genau das, was man sich darunter vorgestellt hat.“

Mir hat das Buch noch aus einem anderen Grund gefallen. Ich bin ungeheuer neugierig auf die vielen Bücher, die im allgemeinen unter dem Begriff Weltliteratur zusammengefaßt werden. Ich interessiere mich für die Autorinnen und Autoren, für die Zeit, in der sie lebten oder leben, für die Länder, aus denen sie kommen. Nur kann ich leider nicht so schnell und so viel lesen, wie meine Neugierde befriedigt werden möchte. Für alle, denen es ähnlich geht, ist dieses Buch eine gute Hilfe. Jeder Erzählung ist ein Lebenslauf des Autors/der Autorin vorangestellt und im Anhang wird auf weitere Werke in billigen Taschenbuchausgaben hingewiesen. So ist die Sammlung gleichzeitig ein nützlicher Wegweiser durch die Welt der Bücher.

Betti



Hans Läng

Kulturgeschichte der Indianer Nordamerikas

Lanuvu Verlag, DM 19,80

Die Kulturgeschichte der Indianer ist ein umfangreiches, 420 Seiten starkes Buch, das einen fundierten Überblick über die Geschichte, Kultur und Lebensweise der Indianer in Nordamerika gibt. Läng, der Leiter eines Indianermuseums in Zürich ist, beginnt mit Abstammungstheorien der Indianer, seriösen (sie seien eingewandert aus Asien über eine Landbrücke zwischen Asien und Amerika) und weniger seriösen (Nachfahren der sagenumwobenen untergegangenen Insel Atlantis). Es folgen zehn Kapitel, in denen die verschiedenen Kulturkreise der Indianer genau beschrieben werden: von Norden, der Arktis, wo die Eskimos (Inuits) und Aleuten leben, bis zum Südwesten der USA, wo die Pueblo-Völker und Apachen leben. In jedem Kapitel werden die Lebensbedingungen, geschichtliche Entwicklung, Lebensweise und Kultur (von Religion bis Bestattungsriten) und das Schicksal geschildert, was die Indianer ereilte, als die Europäer nach Amerika eindrangen. Ein informatives, gut zu lesendes Werk mit vielen selten zu findenden Quellen und neusten Forschungsergebnissen.

Heidtmann/Plate (Hrsg.)

Rote Erde - Schwarzer Zorn

rororo rotfuchs, 9,80 DM

Gedichte, Erzählungen, Roman auszugsweise und Märchen stehen neben politischen Texten, einem Südafrika-Lexikon und einem geschichtlichen Überblick. Das Buch beginnt mit Geschichten aus einem Südafrika vor der Ankunft des weißen Mannes, erzählt von der Barbarei der Buren an der schwarzen Bevölkerung, beschreibt die Lebensbedingungen der Schwarzen unter der Apartheid, ihren Widerstand dagegen und gibt einen Ausblick in die Zukunft eines anderen, menschlichen Südafrika. Ein weiteres Kapitel ist unserem Land gewidmet - der Solidaritätsbewegung aber auch den Unterstützern der Apartheid-Politik.

Betti

PLATTEN

Novedades de Chile

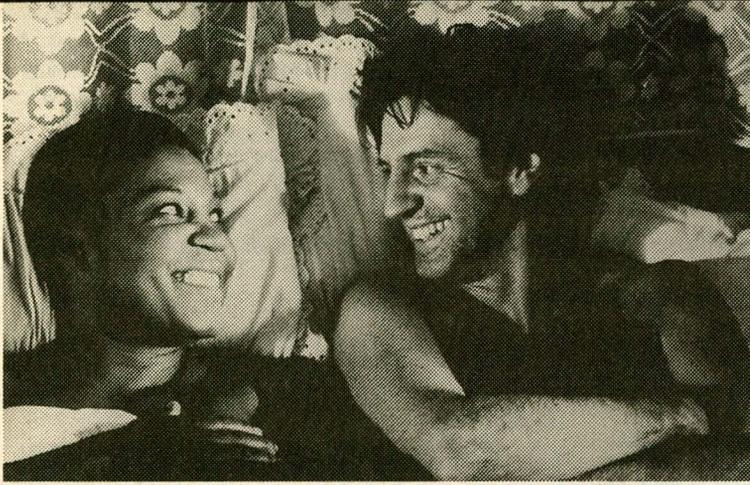
Tropical Music

Novedades de Chile ist eine Zusammenstellung neuer chilenischer Musik, dem „Nueva Cancion Chilena“. Für alle, die chilenische Musik vor allem durch Exil-Folklore-Gruppen kennen, ist die Platte eine Überraschung. Es finden sich unterschiedliche Stilrichtungen: traditionellere chilenische Musik gemischt mit Rock, experimentellen Elementen und

vor allem Jazz. Nueva Cancion entstand in den 60er Jahren in vielen lateinamerikanischen Ländern als Gegengewicht zur Dominanz der europäischen und US-Popmusik. Sowohl die Musik als auch die Texte beziehen sich auf lateinamerikanische Kultur und Realität. Mittlerweile sind sie auch vom Jazz und Rock beeinflusst, was die Musik noch interessanter macht.

In Chile war Nueva Cancion nach dem Militärputsch 1973 unterdrückt. 1976 gründete sich Alerce, eine kleine

engagierte Plattenfirma, die seitdem unter schwierigen Bedingungen Platten und Cassetten produziert und progressive KünstlerInnen fördert. Die Platte, auf der 11 Gruppen zu hören sind, ist eine Lizenzausgabe von Alerce. Alle, die sich für lateinamerikanische Musik interessieren, werden die Platte spannend und abwechslungsreich finden. Auf der Hülle finden sich die Übersetzungen der engagierten Texte und ausführliche Informationen über Nueva Cancion und die Gruppen. **AH**



Milch und Schokolade

Regie: Coline Serreau

Coline Serreau besitzt eine Schwäche für unmögliche Situationen – nach „Drei Männer und ein Baby“ und dem Kultfilm „Warum nicht“ erzählt sie nun eine Liebesgeschichte von dem Manager einer Milchfabrik, der sich in seine schwarze Putzfrau verliebt. Natürlich ist das eine völlig unwahrscheinliche Geschichte, aber die Französin hat eben Mut, gerade solche Konstellationen auf die Leinwand zu bringen. Und tatsächlich ergeben sich die tollsten Verwicklungen, denn Juliette, die fünf Kinder von fünf verschiedenen Vätern großzieht, ist keineswegs bereit, sich von dem Reichtum ihres weißen Verehrers ködern zu lassen. Aber selbst die beste Geschichte ist nicht komisch, wenn nicht jemand wie Coline Serreau hinter der Kamera steht und mit viel Gespür für leisen Humor und gutes Timing daraus eine zündende Komödie macht.

Thomas Linden

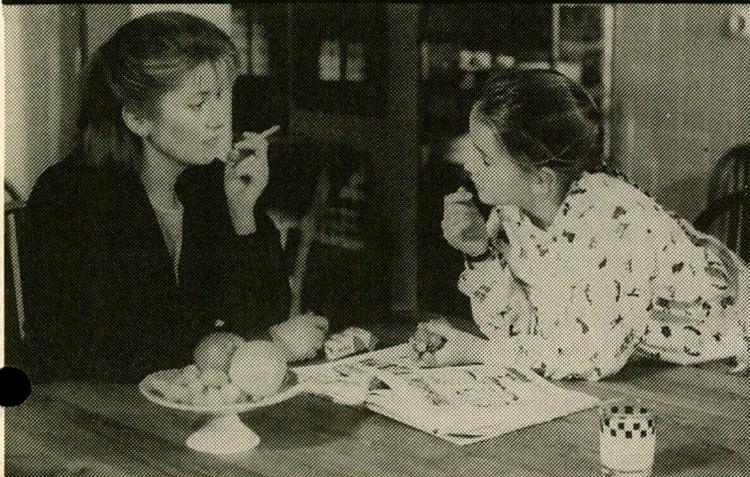


Die kleine Diebin

Regie: Claude Miller

Diese Janine Castang könnte eine Freundin von Antoine Doinel, dem Alten Ego von Francois Truffaut sein. Und tatsächlich sollte sie schon in seinem ersten Film erscheinen, wurde dann aber aus dem Drehbuch gestrichen und erhält jetzt unter der Regie von Claude Miller ihre Chance. Auch sie ist ein typisches Produkt der fünfziger Jahre – aufsässig, immer bereit zu kleinen Diebereien und vor allem voller Neugier auf das Leben. Früh schon fliegt sie von der Schule, verliert durch Klauereien ihre Stelle und brennt auf die Erfahrung mit einem Mann. Miller hat sich das Drehbuch von dem 1984 gestorbenen Truffaut ausgeliehen, und mit seiner Lieblingsdarstellerin Charlotte Gainsbourg besetzt. Das Ergebnis ist ein unterhaltsamer Film, der viele originelle Beobachtungen über die Schwierigkeiten des Erwachsenwerdens enthält, dem aber die große dramaturgische Linie fehlt. Der Meister präsentierte solche Geschichten halt frischer als sein ehemaliger Assistent.

Thomas Linden



Frequenz Mord

Elisabeth Rappenauf

Jeanne (Catherine Deneuve) lebt seit dem Tag, als ihre Eltern ermordet wurden, wie unter einer unheilvollen Bedrohung, denn aus unerfindlichen Gründen hat der Mörder sie damals verschont. Unter der Obhut des Bruders (Andre Dussollier) wächst sie heran, wird Psychologin und gibt Lebensratschläge in einer Radiosendung. Die mühsam verdrängten Angstvorstellungen brechen jedoch wieder auf, als ein Fremder sie am Telefon beschimpft. Wird der Täter nun sein Werk nach Jahrzehnten vollenden? Elisabeth Rappenauf hat einen Thriller gedreht, dessen Heldin von Angst und Bedrohung geprägt ist, die aber in keinem Moment vor der Gefahr zurückweicht. Leider fehlt der Französin das feine Talent die Spannung kontinuierlich zu steigern, spätestens nach einer halben Stunde kann man ohne Mühe erraten, wer der Täter ist. Faszinierend jedoch Catherine Deneuve, die zusehens an schauspielerischer Reife gewinnt und der Geschichte die nötige Glaubwürdigkeit gibt.

Thomas Linden



Start klar

Ab Flughafen Berlin-Schönefeld

INTERFLUG A 310 mit 208 Sitzplätzen
und neuem Klassensystem:

42 Club-Klasse
166 Economy-Klasse

Neu an Bord: Fitness- und Konditionierungsprogramme

Regelmäßige Transitbusverbindungen zwischen
Berlin (West) und Flughafen Berlin-Schönefeld.

ROM
ATHEN
LARNAKA
PEKING NON-STOP
SINGAPUR VIA DUBAI
BANGKOK
HAVANNA NON-STOP





BRIEFE

Parteiauftrag

Liebe Birgit Radow, Du hast von der DKP eine Klarstellung gegenüber der SDAJ gefordert. Recht so! Da ich mich tatsächlich, ohne Mitglied der SDAJ zu sein, in Form eines elan-Abos an einen Parteiauftrag (Unterstützung des Jugendverbandes nach eigenen Möglichkeiten) gehalten habe, aber mittlerweile einsehe, daß dies eine unverzeihliche Einmischung in die inneren Angelegenheiten der SDAJ darstellt, möchte ich, nun endlich geläutert, per sofort dieses Abo kündigen. Ich hoffe, daß dies in Deinem Sinne ist und dadurch wenigstens eine, wenn auch kleine Einmischung aus der Welt geschaffen ist.

Evi Henke
Wiesloch

Lieber die UZ

Ich habe jetzt endgültig mein Abo von elan und den Jugendpolitischen Blättern gekündigt. Dieser Entschluß war mir kein leichter. Ich habe in meiner SDAJ-Gruppe immer darum gekämpft, daß die elan von allen verkauft und auch abonniert wird, weil ich wußte, wie wichtig eine eigene Zeitung für den Jugendverband ist und welche politischen Anknüpfungspunkte sich aus dem Verkauf dieser Zeitschrift ergeben können. Leider haben sich elan und Jugendpolitische Blätter sehr zum Negativen hin entwickelt. Diese Zeitschriften konnten von mir nicht mehr als die Zeitschriften der SDAJ, der revolutionären SDAJ erkannt werden. Ich kämpfe in der SDAJ für eine sozialistische Umgestaltung der BRD und orientiere mich dabei an unserer Ideologie, dem Marxismus-Leninismus. Dem fühlen sich elan und Jugendpolitische Blätter aber nicht mehr verpflichtet. Darum kann ich die elan nicht mehr verkaufen und nicht mehr lesen. Und darum verkaufe ich jetzt lieber die UZ, Zeitung der DKP, sieben Mal die Woche!

Thomas Braun
Murgtal

Revisionistisches Blättchen

Hiermit kündige ich fristlos mein elan-Abo! Die letzte Ausgabe (4/89) ist

an Geschmacklosigkeit wohl kaum noch zu überbieten. Ich meine den mit Kondomen ver-un-zierten Lenin. Das ist weder originell und hat überhaupt keinen Bezug zum Artikel. Warum nimmt man nicht stattdessen ein Bild der Autorin oder des Chefredakteurs? Ich hätte durchaus Verständnis dafür, wenn meine GenossInnen und KollegInnen von Plambeck, wo ich auch arbeite, darüber diskutieren, ob man so etwas überhaupt noch drucken und vertreiben kann. Es ist für mich schlimm mitanzusehen, wie aus einem revolutionären Jugendmagazin ein opportunistisches und revisionistisches Blättchen wird. Ich lese die elan seit 15 Jahren, ich war selbst 10 Jahre lang Funktionär der SDAJ, und die elan war immer mein Jugendmagazin, aus dem ich viele Anregungen für die politische Arbeit entnehmen konnte und in der ich meine politischen Positionen vertreten sah. Dies hat sich in den letzten Jahren verändert. Die elan ist politisch-inhaltlich immer schwächer geworden, je, sie vertritt keine marxistischen Positionen mehr. Ansonsten schließe ich mich dem Leserbrief von Peter Lommes an und wünsche der Zeitung, daß noch viele ehrliche GenossInnen sie abbestellen.

Herbert Drescher
Dormagen

Schockiert über die Leserbriefe

Als ich die April-elan durchgelesen habe, habe ich einen Schock wegen der Leserbriefe bekommen. Es hat mich gewaltig schockiert, daß viele GenossInnen die elan abbestellen. An manchen Punkten gebe ich ihnen recht, z.B. mit der Elvis-Blamage. So etwas und ähnliches sollte nicht wiederholt werden. Mit Illusionen erreicht man nichts. Aber immer wieder finde ich in der elan etwas, was für mich sehr wichtig ist. Artikel über Sexualität, Feminismus und Neonazis zum Beispiel. Ich denke, unsere Zeitung sollte nicht so ganz wie eine Bravo aussehen, sondern unsere Politik proklamieren, unsere Zukunftsperspektiven zeigen. Wir müssen dabei einen sehr weiten Blickwinkel haben. Was ich noch von einem politischen Jugendmagazin erwarte, ist möglichst die Probleme der Jugendlichen aufzugreifen und gesamtgesellschaftliche Ursachen aufzuzeigen. Ein Thema könnte der europäische Binnenmarkt sein.

Was die SDAJ-Verbandsdiskussion angeht, habe ich besondere Skepsis. Ich glaube, besonders jetzt, wo sich die Neonazis unter breiten Schichten der Bevölkerung breitmachen, brauchen wir eine starke kommunistische Jugendorganisation. Die sollte aber nicht nur aus Gleichgesinnten bestehen. Verschiedene Meinungen in einem Verband sind ähnlich wie verschieden lange Dornen einer schönen Rose. Als letztes möchte ich sagen: Es ist leicht auszusuchen, es ist schwer, jedem zu gefallen.

I.Samir Özdemir
Ennepetal

Elan-Artikel auf Esperanto

(Betr.: Artikel „Das Paradoxe der Moskau-Treuen“ in elan 2/89) Der Beitrag des marxistischen Philosophen Klaus Peters hat mir besonders gefallen. Als ich ihn gelesen habe, habe ich mir gedacht: „Endlich weiß ich, wozu Philosophen nütze sind.“ Ich habe den Text Ostern in Esperanto übersetzt und an verschiedene Leute im Ausland geschickt. Jetzt habe ich einige Reaktionen erhalten: es wird nun in Ungarn und Bulgarien darüber diskutiert. Einige haben schon begonnen, ihn in ihre Nationalsprachen zu übersetzen. Ein belgischer Genosse hat mir geschrieben, daß er schon über 100 Kopien verteilt hat. Auch aus der DDR wird reges Interesse gemeldet, und man verlangt nach dem deutschen Original. Die Tendenz aller Zuschriften, die ich bisher erhalten habe, zeigt, daß meine Einschätzung richtig war. Alle teilen mir mit, daß Klaus Peters eine überaus treffende Darstellung der Situation gelungen ist. Obwohl er angegeben hat, nur die Lage in der BRD analysieren zu wollen, scheint der Unterschied zu anderen Ländern doch nicht so groß zu sein.

Roland Schnell
Westberlin

Mens statt Menstruation - wie verklemmt!

Wie kann eine Beate Schwedler so einen geschmack- und niveaulosen Artikel über die Sexualität veröffentlichen !?! Allein die Wortwahl über bestimmte Körperteile zeugt von Unsicherheit und Ignoranz! Da wird nicht von Scheide, sondern von einer Möse gesprochen. Der Geschlechtsverkehr wird einfach als Vögeln bezeichnet. Die Menstruation wird auf Mens reduziert, der Penis ist nur noch ein Schwanz. Als Verhütungsmittel werden jetzt nur noch Kappen und Tüten benutzt. Da ist von der „Verfügbarkeit der Frau“ die Rede und die Frage wird gestellt, ob eine Frau ihren Muttermund überhaupt kennt.

Wie verklemmt muß ein Mensch sein, der diese Wortwahl trifft? Vor allem fehlt hier auch die Ernsthaftigkeit, die gerade bei der Verhütungsproblematik angebracht wäre. Die Frage, warum viele Jugendliche mit der Sexualität und damit verbunden mit Verhütungsmitteln überhaupt nicht umgehen können, wird überhaupt nicht gestellt. Hier muß darauf hingewiesen werden, daß dies doch ein gesellschaftliches Problem ist. Sexualität ist nichts menschliches mehr, sondern eine Ware, die verkauft wird. Dies bekommen wir doch täglich durchs Fernsehen, Radio und Zeitung vermittelt.

Auf die AIDS-Problematik wird auch nicht eingegangen. Daß hier eine Panikmache seitens des Staates betrieben wird, läßt doch eine frei erlebte Sexualität gar nicht mehr zu.

tät gar nicht mehr zu.

Wo bleiben denn die berechtigten Forderungen in diesem Artikel? Z.B. kostenlose Pille für arbeitslose Jugendliche und Sozialhilfeempfänger. Natürlich auch kostenlose Kondome und Diaphragmas! Kostenlose Sexualberatung für Jugendliche! Abschaffung des § 218 usw. usw.

Der Gipfel der Lächerlichkeit in diesem Artikel ist die Darstellung des Genossen Lenin mit Kondom und Diaphragma. Was hat Lenin mit Verhütung zu tun?

Oder sollte diese Darstellung dem Artikel die nötige politische Würze verleihen?

Scheinbar werden die Lehren Lenins nicht ernst genommen, schließlich sind sie kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln. Ihr hättet lieber den Genossen Rainer Butt mit Kondom über dem Kopf und Diaphragma in der Hand darstellen sollen. Diese würden ihm viel besser zu Gesichte stehen als Artikel zu schreiben, die ehrliche und aufrechte Genossen verunglimpfen.

Dieser Artikel, und nicht nur dieser, sondern die gesamte Aufmachung der Elan, veranlassen mich, diese Zeitschrift mit sofortiger Wirkung abzubestellen. Eine Zeitschrift, in der für die Probleme der Arbeiterjugend kein Platz mehr ist, der der antifaschistische Kampf in Frage gestellt wird, anstatt ihn zu unterstützen und zu fördern, kann und will ich nicht die meine nennen!

Barbara Klerings
Verkäuferin

Das war kein Glasnost

Ich finde es gut, daß ihr endlich auch mal was bringt zu der Auseinandersetzung, die es inzwischen schon eine ganze Weile in der SDAJ gibt. Die Art und Weise, in der ihr jedoch dazu Stellung nehmt, ist tendenziös. Ihr gebt euch jedoch einen anderen Anschein. Mit der Überschrift „Glasnost über einen Streit“ stellt sich euer Jugendmagazin (als meines kann ich die elan im Moment nicht mehr betrachten, ich werde jedoch mein Abo noch nicht kündigen, da ich mich weiter mit euch auseinandersetzen will) einen Anspruch, den es nicht erfüllt. Im Gegenteil, schon mit den Fragen des Vorspanns wird ein Buhmann an die Wand gemalt.

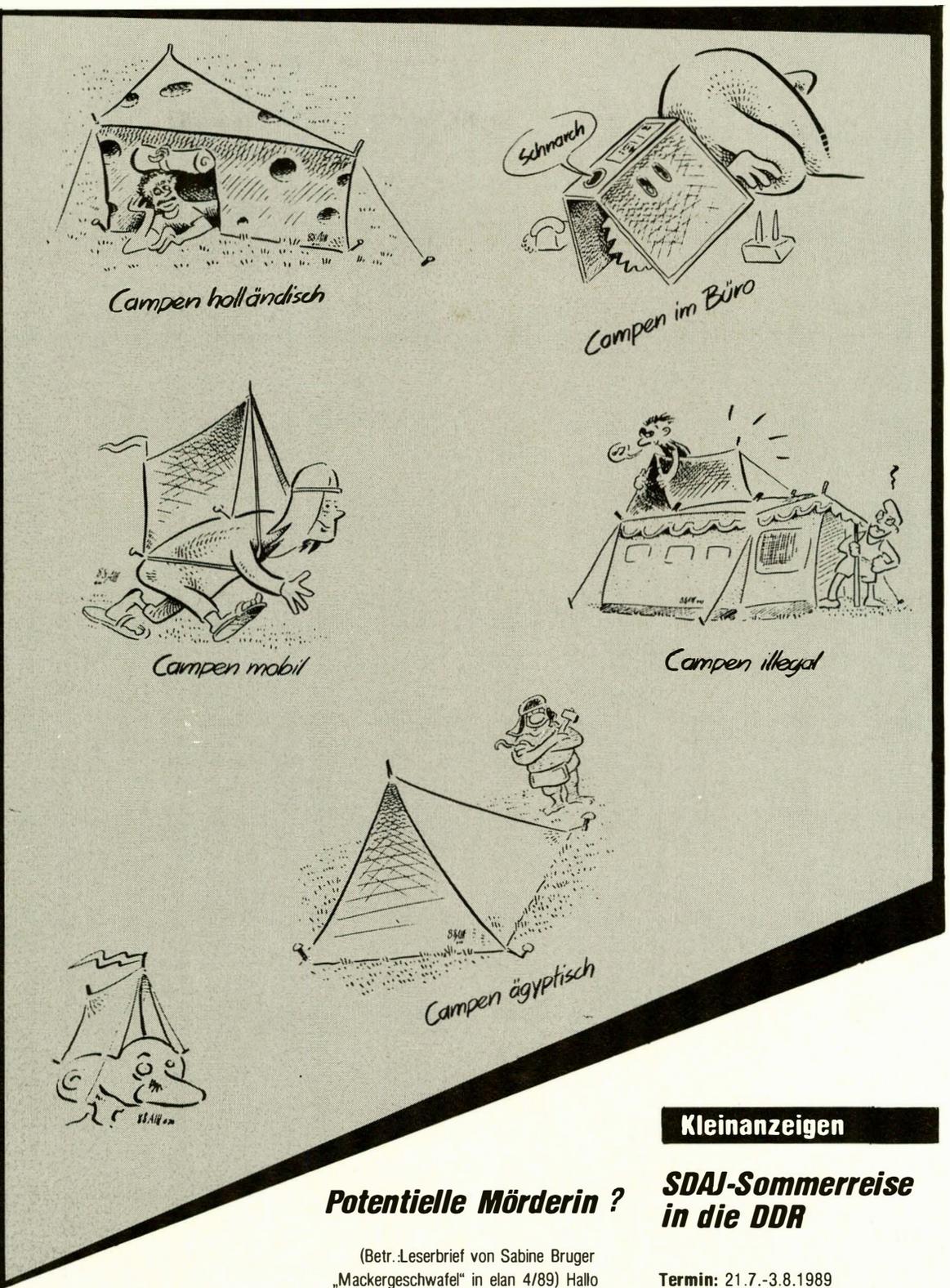
Am Ende des Vorspanns heißt es: „In öffentlichen Erklärungen wird die eigene Position beschönigt und die gegenteilige verzerrt dargestellt. Deshalb wollen wir zwei Papiere veröffentlichen, die aus der internen Diskussion der beiden Hauptströmungen hervorgegangen sind.“ Danach habe ich zumindest den Versuch einer objektiven Berichterstattung erwartet. Ich habe es so verstanden, daß ihr beiden Seiten Beschönigung und Verzerrung vorwerft und nun Licht in das Dunkel bringen wollt. Anders kann ich den Begriff Glasnost in der Überschrift nicht werten. Ich hatte jedoch beim Lesen einen anderen Eindruck. Schon die Über-

schriften über beiden Papieren waren Ausdruck dafür. Die einen - von euch Hilferuffraktion genannt - rufen scheinbar nur um Hilfe von der Partei, weil sie sonst keinen Ausweg wissen. Ich bin der Meinung, das sie als Mitglieder der DKP das Recht und die Pflicht haben, auch in Fragen, die die SDAJ betreffen, ihr Parteibuch nicht zu verleugnen. Die anderen suchen nach Auswegen („Was tun?“). Von einem Versuch der Objektivität kann nicht die Rede sein. Ihr suggeriert mit den Überschriften bestimmte Verhaltensweisen. Dasselbe Vorgehen läßt sich auch bei den Zwischenüberschriften feststellen. Weiterhin habt ihr auf der Innenseite des Titelblattes Vergleiche gezogen, die an den Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan erinnern lassen. Als ob irgendjemand einen „Einmarsch der DKP in die SDAJ“ will (auch hier von euch wieder eine Unterstellung). Das sind m.E. Methoden, wie sie sich ein sozialistisches Jugendmagazin (so habe ich die elan bisher verstanden) nicht leisten kann.

Auch mit dem Platz, den ihr beiden Strömungen eingeräumt habt, nehmt ihr Leute, die sich bisher noch nicht ausreichend mit der Frage auseinandergesetzt haben, die Möglichkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden. Ihr bringt aus dem Brief von Patrick Köbele und anderen an das Präsidium der DKP nichtmals eine Seite Text, (er hat aber 28 Seiten), während das „Was tun“-Papier von Alex Merseburg und anderen in voller Länge abgedruckt wird und auch noch unter dem Motto „Brennende Fragen unserer Bewegung“. Zusätzlich bringt ihr auch noch eine Diskussion mit „ErneuerInnen“. Eine solche Vorgehensweise kann nur zu Beschönigungen und Verzerrungen führen.

Mir hat sich beim Lesen noch eine weitere Frage gestellt. Wieso habt ihr Auszüge des Briefes abgedruckt und nicht die Resolution B, die von Seiten Patrick Köbeles und anderen als Diskussionsgrundlage für die Veränderung der elan gesehen wird?

Barbel Maier
Dortmund



Gefreut

Ich, als revolutionärer, mich auf marxistischer Basis bewegender Arbeiterjugendlicher, habe mich diesmal wieder sehr über die elan gefreut. Große Schwachpunkte sind aber Aufmachung (ersetzt alle blöden Farbschmierereien durch Fotos) und Überschriften (Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann, Sternprinzessin meets Alf, Verhüten mit Kappen und Tüten). Beides schreckt vom Lesen ab. Der März-Artikel über Gaddafi war eine Frechheit und der Sternprinzessin-Artikel war überflüssig. Der Rest war ok bis sehr gut. Mit revolutionärem, blut-roten Rotfront

Michael Marten Hamburg

Potentielle Mörderin ?

(Betr.: Leserbrief von Sabine Bruger „Mackergeschwafel“ in elan 4/89) Hallo Sabine, Du nennst es eine Tatsache, daß alle Männer potentielle Vergewaltiger seien. Sabine, Du hast auch zwei Hände und könntest mit einer davon ein Küchenmesser nehmen und jemandem den Hals durchschneiden. Würdest Du Dich als potentielle Mörderin bezeichnen? Jede/r, der/die eine Stimme hat, ist ein/e potentielle/r Volkverhetzer/in - er/sie könnte ja faschistische Parolen schreien. Und von wegen „potentieller Vergewaltiger“: Dazu gehört, daß man es geil (sexuell erregend) findet, eine Frau mit Gewalt dazu zu zwingen, das mit sich machen zu lassen. Mal von moralischen Aspekten abgesehen, wäre ich mir überhaupt nicht sicher, ob ich es in dieser Situation „bringen“ würde.

Tilmann Fischer
Gießen

Kleinanzeigen

SDAJ-Sommerreise in die DDR

Termin: 21.7.-3.8.1989

Ort: Jugenderholungsheim am Scharmützelsee

Preis: DM 350

Leistung:

An- und Abreise mit Bussen, Vollverpflegung, Teilnahme am Programm, 50 DDR-Mark als Taschengeld

Aktivurlaub mit umfangreichem sportlichem, politischem und kulturellem Angebot.

Anmeldungen an: SDAJ-Bundesvorstand, Godesberger Allee 64, 5300 Bonn 2.

Wir sind umgezogen:

SDAJ-Bundesvorstand
Godesberger Allee 64

5300 Bonn 2

Tel.0228/372035-36

PS: Die S.43 der Mai-elan halte ich für besonders lesenswert (einschließlich der Bemerkung von Bettina Fischer für die Redaktion). Ich finde dabei das Herangehen der Redaktion für überheblich. Es geht beim Herangehen an elan nicht um Toleranz, sondern um Erwartungshaltung. Immerhin haben die meisten elan-Abonnenten die Toleranz eine ganze Weile aufgebracht und sie länger im Abo behalten, weil sie noch immer auf Veränderung gehofft haben. Das halte ich für ein normales Verhalten. Ich weiß außerdem auch nicht, ob es nur die älteren SDAJ-Mitglieder sind, die so denken.

JENA^{er} GLAS

zeigt guten Geschmack



JENA^{er}GLAS



VEB JENA^{er} GLASWERK

Exporteur:

JENOPTIK JENA GmbH

Carl-Zeiss-Straße 1

Jena

DDR - 6900

Telefon 830 · Telex 587442

Generalvertretung für die
Bundesrepublik Deutschland:

Werner Jähnert GmbH

Willi-Eichler-Straße 25

3400 Göttingen

Tel. (0551) 694080 · Telex 96748